

Nr. 9

Juni 2008

Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.



Das Refektorium in Gutlin, ehemalige Wohnung des Grafen Friedrich Leopold Stolberg und Johann Heinrich Voßens.



Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

nicht immer ist es leicht, die Seiten einer literaturgeschichtlichen Zeitschrift wie unserer zu füllen – nicht von ungefähr haben wir uns, wie Sie wissen, auf eine strikt unregelmäßige Erscheinungsweise festgelegt. Allerdings kann es passieren, dass nach längerer Wartezeit plötzlich sehr viele Beiträge vorliegen und das Heft deutlich umfangreicher als seine Vorgänger wird. So ging es uns auch diesmal, und wir freuen uns, Ihnen nach zweieinhalbjähriger Pause wieder manches Interessante vorlegen zu können, womit sich unsere Beiträger in ihrer, wie Voß sagen würde, „Nebenbeschäftigung“ auseinandergesetzt haben.

Wie immer beginnen wir – dem Titel unseres Vereinsorgans Rechnung tragend – mit den *Nachrichten*, bei denen der beklagenswerte Brand des Eutiner Voß-Hauses im Mittelpunkt steht. Henry A. Smith macht im Aufsatzteil den Anfang mit einem Beitrag über Vossens Verhältnis zu seinem Lieblingskomponisten und Freund J. A. P. Schulz und mit der Edition eines besonders aufschlussreichen Briefes von Ernestine Voß, deren 250. Geburtstag wir 2006 gefeiert haben. Martin Griegers Gespür für lohnende Nischen der Voß-Forschung hat ihn auf die Spur des Bildhauers Rchette und des Töstruper Pastors Lihme gebracht. Ebenfalls bisher nicht sehr bekannt dürfte auch der Schlachter Baxmeyer sein, mit dem – wie ein interessanter Archivfund Gerhard Kay Birkners belegt – Voß ein besonderes, prozentual definiertes Interesse verband. Dass dieser Voß weder wahnsinnig noch mittelmäßig war, wissen wir als Vossianer zwar. Martin Brandstädter belegt es gleichwohl noch einmal gründlich in seiner Analyse der *Antisymbolik*, indem er die Tiefenstruktur dieses schwierigen Buches jenseits seiner polemischen Oberfläche aufdeckt.

Es folgen ausführliche Berichte über die beiden Eutiner Editionstagungen von 2005 und 2007 und den erfreulichen Erwerb der Stolberg-Sammlungen für die Eutiner Landesbibliothek. Die Fortsetzung der Voß-Bibliographie mit dem Berichtszeitraum 2004-2007, der diesmal recht umfangreiche Rezensionsteil und die traditionellen *Vossilien* beenden das Heft.

Wir wünschen Ihnen viel Muße zum Lesen der Beiträge!

Die Redaktion

Inhalt

Nachrichten	2
Henry A. Smith: Der wahre Freund	7
Henry A. Smith: Ernestine Voß (Eutin) an Heinrich Voß (Halle), 1. 12. 1799	11
Martin Grieger: Haben Sie Rache gesehen?	17
Gerhard Kay Birkner: Voß und der Schlachter Nikolaus Baxmeyer	33
Mathias Brandstädter: Wahn und Mittelmaß? Eine Analyse des Vossischen Erregungspotentials und der polemischen Tiefenstruktur der <i>Antisymbolik</i>	38
Martin Grieger: Der Fall Lihme. Zu Johann Heinrich Voß' Idylle <i>Der Bettler</i>	49
Frank Baudach, Dirk Hempel und Paul Kahl: Brief - Kultur - Edition. Zwei editionsphilologische Arbeitstagungen in Eutin 2005 und 2007	59
Frank Baudach: Stolberg in Eutin. Die neu erworbenen Stolberg-Sammlungen der Eutiner Landesbibliothek	67
Martin Grieger: Voß in Print. Bibliographische Notizen 2004-2007 (mit Nachträgen)	73
Rezensionen	88
Vossilien	102
Abbildungsnachweis, Impressum	107
Johann Heinrich Voß: Der Rosenkranz	108

Nachrichten

Brand des Eutiner Voß-Hauses

Das Haus, in dem Johann Heinrich und Ernestine Voß mit ihren Söhnen von 1784 bis 1802 lebten, wurde durch einen Brand in der Nacht vom 29. zum 30. Januar 2006 vollständig zerstört. Das Feuer war am späten Abend in dem zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise menschenleeren Hotelrestaurant ausgebrochen und hatte sich in dem verwinkelten Gebäude schnell ausgebreitet. Trotz eines 17stündigen Großaufgebots der Feuerwehren aus Eutin und sämtlichen Nachbarorten erwies es sich als unmöglich, die historische Bausubstanz zu retten – am Nachmittag des 30. Januar musste auch die einsturzgefährdete Fassade eingerissen werden, um die letzten Brandnester löschen zu können. Das aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende Gebäude war 1776 von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg erworben und 1783 an den Eutiner Fürstbischof weiterverkauft worden, der es zur Dienstwohnung des Rektors Voß bestimmte. Rektorhaus blieb es bis 1884, als der Eutiner Kaufmann Wilhelm Janus es erwarb und im Folgejahr in ihm einen Hotel- und Restaurantbetrieb eröffnete. Das Voß-Haus wurde in den folgenden Jahrzehnten durch zahlreiche Um- und Anbauten erweitert und entwickelte sich schnell zum führenden Eutiner Hotel, in dem auch zahlreiche Berühmtheiten abstiegen. Obwohl es so zuletzt mehr ein Denkmal ostholsteinischer Tourismusgeschichte war, blieb sein berühmtester Bewohner Voß vor allem durch das

sogenannte „Luisenzimmer“ im Erdgeschoss mit seinen Gemälden und Glasfenstern stets präsent. Nach dem Abriss des Penzliner Elternhauses sowie der Voß-Häuser in Jena und Heidelberg Anfang des vorigen Jahrhunderts ist nun das Otterndorfer Voß-Haus das einzige noch erhaltene Wohnhaus der Familie Voß. – Wie Untersuchungen der Kriminalpolizei ergaben, ist das Eutiner Gebäude einer Brandstiftung zum Opfer gefallen. Der oder die Täter konnten bislang aber nicht ermittelt werden, die Staatsanwaltschaft Lübeck stellte das Ermittlungsverfahren im September 2006 ein. An der Brandstelle soll nun ein neues Hotelrestaurant gebaut werden, dessen Fassade dem historischen Voß-Haus nachempfunden sein wird.

Ernestine Voß- und Heinrich Christian Boie-Gedenkjahr 2006

Das 250. Geburtsjahr von Ernestine Voß (1756-1834) wurde von unserer Gesellschaft zunächst am 14. Juni 2006 durch eine Rosentaufe gefeiert: Silke Gehring und Klaus Langenfeld präsentierten die Neuzüchtung der Rose „Ernestine Voß“ (Züchter: Franz Wänniger) im Buchwald Pflanzcenter, Malente. Am 21. Juli, dem Jahrestag des Einzugs der Familie Voß in Eutin (1782), folgte dann ein Vortrag von Henry A. Smith: „Liebster Heinrich...“ - Ernestine Voß als Muse und Mutter. Er fand in der Eutiner Hofapotheke statt, in der die Vossens damals vom Apotheker Kindt zuerst aufgenommen wurden (gemeinsame Veranstaltung mit der Sparkasse Holstein). – Eine von Silke Gehring und Frank Baudach zusammengestellte kleine Ernestine Voß-Ausstellung, die im Sommer zunächst im Eingangsbereich der Eutiner Landesbibliothek zu sehen



Beim Besuch des
alten schönen
Eutin gehört es
zum guten Ton,
dem

**Voss-
Haus**

einen Besuch ab-
zustatten. (Siehe
Bemerkung des
Verfassers auf
d. vorhergehenden
Seite 65).

Das Voss-Haus befindet sich seit Jahrzehnten im Besitz der Familie Janus, und nicht nur dem Eingeweihten ist bekannt, daß man im Voss-Hause bestens aufgehoben ist. Als Restaurant und Hotel führend, bietet es Wohngästen in allen Zimmern fließendes kaltes und warmes Wasser, dem Automobilen 30 heizbare Boxen. Die sehenswerten altdeutschen Restaurantträume sind voller Behaglichkeit, Küche und Keller berühmt. Tel. 617. Besitzer **W. Janus Wwe.**

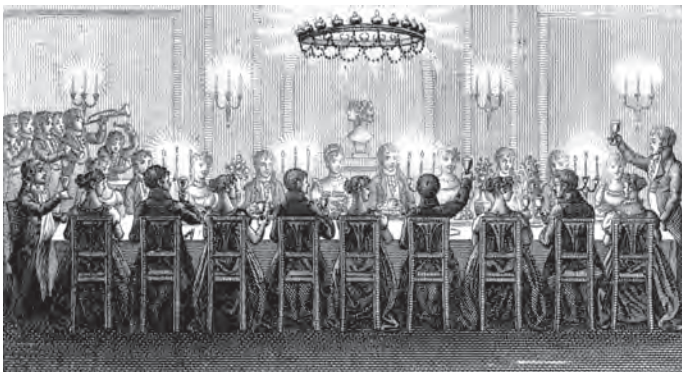
Bitte nicht mehr anrufen! Diese Anzeige stammt aus dem Jahr 1933...

war, wurde zum Jahresende auch im Otterndorfer Voß-Haus gezeigt. Zur Ausstellungseröffnung am 25. November sprach wiederum Henry A. Smith. – Zuvor hatte Klaus Langenfeld Ernestine Voß in einem Vortrag gewürdigt, der als Veranstaltung des Heimatverbands Eutin am 5. Oktober 2006 im Ostholstein-Museum stattfand.

2006 war zugleich das Jahr des 200. Todestages von Ernestines Bruder Heinrich Christian Boie (1744-1806). Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel würdigte beide Anlässe mit einer von Kornelia Kückmeister erarbeiteten Doppelausstellung „*Der Musenaccoucheur*“ und „*die treuste Dichtergefährtin*“. Sie wurde am 11. Juni mit einem Vortrag von Dagny Stemper *Die Briefe der Ernestine Voß als Dokumente und Zeitzeugnisse zur Erschließung ihrer Biographie* eröffnet und bis zum 9. Juli gezeigt. – Die Stadt Meldorf und der Verein für Dithmarscher Landeskunde unter der Leitung von Dietrich Stein organisierten am 14. Oktober ein Boie-Symposium, das in den Räumen der Verbandssparkasse Meldorf stattfand. Die Vorträge sind in dem Sammelband *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler der Goethezeit* veröffentlicht (s. die Rezension unten S. 100f.). Dieter Lohmeier hatte seinen Beitrag *Der Intendant auf dem deutschen Parnaß. Heinrich Christian Boie (1744-1806)* zuvor bereits am 18. Mai in der Eutiner Landesbibliothek und am 27. Juni in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel vorgetragen.

Veranstaltungen der Voß-Gesellschaft 2006-2008

Langer Tradition folgend feierten die Otterndorfer Vossianer unter Leitung von Anne Feldmann und Kerstin Gräfin von Schwerin auch in den vergangenen drei Jahren den Geburtstag von Johann Heinrich Voß mit musikalisch umrahmten Lesungen im Otterndorfer Voß-Haus. Stand die 255. Geburtstagsfeier 2006 unter dem festlichen Motto „Schmückt Tafel und Gemach / Und spült die großen Gläser! / Denn heut’ ist Feiertag / Und ich bin Festverweser!“, so rückte 2007 und 2008 der Vossische Homer mit szenischen Lesungen aus der Odyssee („Odysseus in der Höhle des Polyphem“ 2007, „Rat der Götter“ 2008) in den Mittelpunkt. 2006 umrahmten Andrea Kybart



(Blockflöte) und Dr. Wolfgang von Schwerin (Gitarre) die Lesungen musikalisch, 2007 steuerte Hans-Volker Feldmann eine Darstellung neuerer homerischer Ausgrabungen bei, 2008 verstärkte Mike Muckenhaupt die Reihe der Rezipitoren. Begleitet von Anne Feldmann trugen Katharina Völzmann (2007) und Martina Schulze (2008) Voß-Lieder vor. Traditionelle Verköstigung: Ernestines Kirschkuchen. – An zwei Vortragsabenden stellte Martin Grieger neue Erkenntnisse zur Voß-Rezeption im 19. Jahrhundert vor: »*Es ist kaum ein scheinloseres Ereignis zu denken*«. *Die Säkularfeiern für Johann Heinrich Voß im 19. Jahrhundert* hieß der Vortrag, den er am 10. September in der Eutiner Landesbibliothek hielt und in umgearbeiteter Form am 9. November 2006 im Otterndorfer Kranichhaus wiederholte. Diese Veranstaltung der Kranichhaus-Gesellschaft hatte den Titel *Die frühen Schulfeiern im Gedenken an Johann Heinrich Voß als Beginn einer Wiederentdeckung des fast vergessenen Dichters und Übersetzers*. – Am 7. Oktober 2006 referierte Frank Baudach in der Eutiner Landesbibliothek zum Verhältnis von *Johann Heinrich Voß und Goethe* (ein Vortrag, den er am 6.2.2007 bei der Goethe-Gesellschaft in Jena, am 19.4.2007 vor der Kranichhaus-Gesellschaft in Otterndorf und am 4.6.2007 in der Universität Freiburg wiederholte). Am 14. März 2007 stellte Paul Kahl am gleichen Ort seine Neuedition des Bundesbuchs des Göttinger Hains vor (s. die Rezension unten S. 95-100), am 20. April präsentierte Frank Baudach im Otterndorfer Voß-Haus das neu erworbene Voß-Manuskript *Zweite Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten* (1780), und am 12. September hielt Ulrike Leuschner (Darmstadt) im Ostholstein-Museum Eutin einen Vortrag mit dem Titel „*Dieser ganz eigne Mann*“ - *Johann Heinrich Merck in seiner Zeit*. Gerhard Müller aus Jena sprach am 6. Oktober 2007 in der Eutiner Landesbibliothek über *Goethes Neukonzipierung der Weimarer Kulturpolitik und Johann Heinrich Voß 1803*. Dort trug auch Henry A. Smith seinen Meldorfer Boie-Voß-Vortrag vom Vorjahr am 27. Februar 2008 nochmals in erweiterter Form vor: *Quer durch Schleswig-Holstein - Die Urlaubsreisen des Johann Heinrich Voß im 18. Jahrhundert*. Der Vortragsabend war eine gemeinsame Veranstaltung mit den Freunden der Eutiner Landesbibliothek und der Eutiner Landesbibliothek. – »*Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude...*«- *Heinrich Christian Schnoor, ein Liedkomponist der Voß- und Stolbergzeit* lautete der danach am 19. März 2008 von Martin Grieger am gleichen Ort gehaltene Vortrag. – Am 3. März 2007 fand unter der Leitung von Klaus-Dieter Hahn eine gemeinsame Exkursion des Heimatverbands Eutin und der Voß-Gesellschaft zur Ausstellung *J.H.W. Tischbein: Der Maler als Poet* im Jenisch-Haus in Hamburg statt. – Jahreshauptversammlungen hielt die Voß-Gesellschaft am 10. September 2005, am 7. Oktober 2006 und 6. Oktober 2007 in der Eutiner Landesbibliothek ab. Sie brachten keine organisatorischen Veränderungen: Der neunköpfige Vorstand wurde bis 2009 im Amt bestätigt.

Voß-Materialien

Im vorigen Jahr startete unsere Gesellschaft eine neue Publikationsreihe, in der Quellentexte und Arbeitsmaterialien zur Voß-Forschung ediert werden sollen. Als

erster Band dieser *Voß-Materialien* erschien der Katalog der alten Otterndorfer Bibliothek, die in den letzten Jahren wieder zusammengeführt wurde und seit Sommer 2007 im Kranichhaus in Otterndorf zugänglich ist. Der Katalog trägt den Titel *Die Johann-Heinrich-Voß-Bibliothek Otterndorf. Katalog der Bestände der Lehrerbibliothek des ehemaligen Königlichen Realprogymnasiums Otterndorf (ehedem Höhere Bürgerschule)* und wurde von Kerstin Gräfin von Schwerin, Axel Behne und Frank Baudach erarbeitet. Das 214 Seiten starke Buch erschien zugleich als Band 6 der Reihe der *Kranichhaus-Schriften* und kostet 22 € (Sonderpreis für Mitglieder der Voß-Gesellschaft bei Direktbestellung: 12 €, ISBN 978-3-940211-00-2). Eine Buchvorstellung mit einem Vortrag von Axel Behne *Bildung als „Säule des Systems“ - Das Land Hadeln, die Otterndorfer Schule und deren Bücher* fand im Kranichhaus Otterndorf am 28. Juni 2007 statt.

Weitere Veranstaltungen und Denkwürdigkeiten

Die Reihe der Eutiner editionsphilologischen Arbeitsgespräche zur Literaturgeschichte um 1800 wurde am 30.9./1.10.2005 sowie am 21./22. September 2007 fortgesetzt. Einen ausführlichen Bericht finden Sie in diesem Heft unten S. 59-66. – Über den Ankauf gleich zweier Stolberg-Sammlungen durch die Eutiner Landesbibliothek wird ebenfalls in einem eigenen Beitrag unten S. 67-72 berichtet. Erwähnt werden darf an dieser Stelle sicherlich auch, dass sich unter den 132 Geldgebern der größeren dieser beiden Sammlungen, der Wiesbadener *Sammlung Stolberg*, auch die Voß-Gesellschaft und viele unserer Mitglieder befinden. – Eine weitere, vor allem an Musikinteressierte sich wendende Publikation wurde von unserer Gesellschaft mit herausgegeben und finanziell unterstützt: Die von Regina Oehlmann und Arndt Schnoor besorgte vollständige Neuausgabe der zuerst 1782, 1785 und 1790 erschienenen drei Bände der *Lieder im Volkston* von Johann Abraham Peter Schulz (Lübeck und Eutin 2005, erschienen in der Reihe der *Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck*, Dritte Reihe, Bd. 49). Die Ausgabe ist für die musikalische Praxis konzipiert, weshalb alle Notentexte in die heute gebräuchliche Notationsweise umgesetzt wurden und der Band in einer stabilen Spiralheftung gebunden wurde. Ergänzt wurde die Edition durch ein Vorwort über das Verhältnis von Voß und Schulz von Henry A. Smith, einige Weihnachtskantilenen von Schulz, das Lied *Ihr Kinderlein kommet* mit seiner ursprünglichen Version sowie weitere Texte von Schulz aus seinen Briefen und Veröffentlichungen. Das Buch ist bei der Stadtbibliothek Lübeck und der Voß-Gesellschaft zum Preis von 18 € erhältlich (Mitgliederpreis der Voß-Gesellschaft: 9 €). – Nähere Informationen über diese und andere Publikationen sowie unsere ausführlichen Veranstaltungskalender seit 2001 finden Sie im Internet unter www.voss-gesellschaft.de.



Der wahre Freund

von Henry A. Smith

Freundschaftliche Verhältnisse gab es viele im Leben des Johann Heinrich Voß. In der weitverzweigten Korrespondenz mit Literaten seiner Zeit sind davon zahlreiche Beweise zu finden. Briefe voll aufrichtiger Herzlichkeit tauschte Voß mit einer langen Reihe von befreundeten Zeitgenossen aus: mit den Bundesbrüdern aus Göttingen (Stolberg, Miller, Hölty und anderen), mit seinem Mecklenburger Urfreund Brückner, seinen Schwägern Heinrich Christian und Rudolf Boie, seinem vielgeliebten „Vater“ Gleim in Halberstadt und mit mehreren anderen. Trotzdem vermag ein Kenner der Vossischen Biographie ohne weiteres die These aufzustellen, daß Voß zeitlebens *ein vereinsamer Mann* ohne wirklichen Freund geblieben ist. Vor allem in seiner Hauptschaffenszeit in Eutin (1782-1802), dort „im äußersten Winkel Deutschlands“, wie es damals hieß, fehlte ihm – trotz vieler Besuche, sogar trotz der zeitweiligen Nähe von Geistesgrößen wie Stolberg, Gerstenberg, Jacobi und Schlosser – der vertraute Umgang, die tägliche Nähe eines Freundes, der eine empfindliche Lücke in seinem Leben hätte schließen können.

Und dennoch – diesen einen, wahren Freund fürs Leben hat es tatsächlich gegeben ... aber leider nur *beinahe*, wie man gleich hinzufügen muß. Johann Abraham Peter Schulz wäre ohne Zweifel dieser Freund und Intimus geworden – eine Behauptung, die sich aufgrund der günstigen Beweislage leicht belegen läßt. Seit über vierzig Jahren liegt der komplette Briefwechsel zwischen Voß und Schulz in einer gut edierten Ausgabe gedruckt vor.¹ Hier kann jeder die Entwicklung der Freundschaft zweier – in mancher Hinsicht recht unterschiedlicher – Männer verfolgen, wie es sonst in einer Briefsammlung des 18. Jahrhunderts kaum anschaulicher und schöner zu erleben ist. (Wie schade, nebenbei gesagt, daß dieses wunderbare, aber entlegene Buch keine breite Leserschaft erreichen konnte!)

1780 fing es an. Lehrer Voß in Otterndorf dankte Kapellmeister Schulz in Rheinsberg für die Übersendung der *Gesänge am Klavier*, die er durch Matthias Claudius erhalten hatte. Bald hatten sich – der Tonfall der Briefe beweist es – zwei gefunden, die zunehmend Gefallen aneinander entdeckten. Voß, der Dichter, liebte die Musik. Er spielte zu Hause das „Clavier“ (Klavichord müßten wir heute sagen), ja er spielte es nach dem Urteil Heinrich Christian Boies sogar „sehr gut“.² Doch mußte er in Otterndorf und später in seiner „tonlosen Wüste“ von Eutin³ weitgehend auf musikalische Anregungen verzichten. Schulz für seinen Teil war ein ausgesprochener Liebhaber

1 Briefwechsel zwischen Johann Abraham Peter Schulz und Johann Heinrich Voss. Hg. von Heinz Gottwaldt und Gerhard Hahne. Kassel / Basel 1960 (Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel, Bd. 9).

2 Boie an Klopstock, Göttingen 19. September 1773. In: Friedrich Gottlieb Klopstock: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. Briefe, Bd. VI/1, Berlin 1998, S. 96.

3 Voß an Schulz, Berlin 22. Juni 1797. In: Briefwechsel Schulz-Voß (wie Anm. 1), S. 165.

der Dichtung, der „beinahe den ganzen Asmus“ (Matthias Claudius) auswendig wußte(!), wie er im ersten Brief an Voß berichtete.⁴ Aber wer verstand seine Liebe zur deutschen Dichtung am Hofe in Rheinsberg, der, wie er klagte, „mehrentils aus Franzosen oder französierten Deutschen“ bestand?⁵ Beide Freunde begeistern sich für Schulzens Projekt, „Liedermann des Volkes“⁶ zu werden: Voß, der einen „Multiplikator“ der Inhalte seines *Musenalmanachs* und einen Komponisten für dessen Musikbeilagen – Schulz, der einen begeisterten Liebhaber seiner Musik und eine unerschöpfliche Quelle weiterer Libretti gefunden hatte. Aber die Sympathie zwischen beiden Männern hatte noch tiefere Gründe: Rein menschlich haben sich die Briefpartner schnell angenähert, plauderten bald über Alltagsfreuden und -sorgen, redeten miteinander in einer schlichten, warmherzigen Sprache, teilten eine Liebe zu bescheidenen ländlichen Sitten und konnten vor allem die Kunst des anderen *schätzen*, ohne sich in deren Produktionsverhältnisse einmischen zu wollen... oder zu können. Schulz konnte nicht dichten, und Voß hatte außer Grundkenntnissen keine musikalische Ausbildung und als Provinzler wenig Hörerfahrung. (Konzserterlebnisse – wie das im Jahre 1776 bei einer Hamburger Aufführung von Händels *Messias* – blieben für ihn kostbare Ausnahmen.⁷)

Aber das Entscheidende war die persönliche Begegnung. Schon im September 1784 machte Schulz seinen ersten Besuch im gerade neu bezogenen Voßhaus in Eutin. Nach einer schwierigen Periode (Voß mußte sich, „unbehaust“ und den Tod seines ältesten Sohnes Fritz betrauernd, in sein neues Amt zurechtfinden; Schulz mußte zusehen, wie nacheinander zwei Kinder und dann seine Frau verstarben) haben beide Männer den dreiwöchigen Besuch als wahrhaften Trost empfunden. Schulz bringt dies in seinem Dankesbrief sehr anschaulich zum Ausdruck:

Mit Wohlgefallen hänge ich der Erinnerung unserer Gespräche, unserer Spatziergänge und Ausfahrten, und unsern häuslichen Vergnüglichkeiten nach, sehe Sie mit Ihrer treuerhizigen Miene des Morgens im Schlafrock, Heinrich oder Nanten an der Hand, in meine Stube treten, mich zum Frühstück abholen, gehe dann mit Ihnen hinunter, wo die hausmütterliche Ernestine am siedenden Teekessel unser schon wartet; oder spaziere unter traulichern Gesprächen in Ihrer beider Gesellschaft den Gartensteig hin und her, der nur für zwei breit genug ist; oder höre in meinem Lehnstuhl die tiefsinnigen Gespräche zu, die Sie mit Stolberg und Spalding über den Dativum und Akkusativum, über den *Musenalmanach* und Griechenland führen; gerate wohl selbst mit Gerstenberg in dicke musikalische Wälder, wo ich ohne ihn weder ein noch aus gefunden hätte; und lache so gut, wie alle, wenn Sie uns die Dukatenscheißer-Ode vorlesen. Doch ist die Erinnerung eines Nachmittags meinem Herzen vorzüglich wert, wo wir beide uns am Vogelberge lagerten, indes Heinrich und Nante kindlich vor uns spielten. Die Aussicht war so sanft. Wir sprachen vom zukünftigen

4 Rheinsberg, 12. Mai 1780. Ebd., S. 14.

5 Schulz an Voß, Rheinsberg 10. Juni 1781. Ebd., S. 18.

6 Rheinsberg, 12. Mai 1780. Ebd., S. 14.

7 Sein überschwenglicher Bericht an Ernestine Boie vom 5. Januar 1776 unterstreicht die Einmaligkeit, z. B.: „Ferner das gewaltige Halleluja so wonnevoll und himmlisch, daß man an dem großen Sabbat im Himmel gegenwärtig zu sein glaubte.“



I.A.P. SCHULZE.
Königl. Dänischer Kapellmeister

Leben, und waren beide so weich. Jeder von uns dachte an die Abgeschiedenen, die ihm im Leben so lieb waren, und fand Ruhe und Trost in der Vorstellung, sie einst gewiß wieder zu sehen. Es war ein unaussprechlich seelenvoller Nachmittag.

Tausend Dank, liebster Voß, für diesen und alle Tage, die ich bei Ihnen so angenehm zugebracht habe. Dank für den Tee in Agneswerder, für das Mittagessen in der Laube, für den sanften Schlaf an der Quelle im Prinzl. Garten. Dank für die schöne Stube und die herrliche Aussicht. Dank für Alles.⁸

1791 erfolgte ein zweiter Besuch in Eutin. Schulz, der inzwischen Pate des jüngsten Voß-Sohnes, Abraham, geworden war, wurde endlich zum Duzfreund: „Du mein lieber getreuer Bruder“ redete ihn Voß an,⁹ und beide Männer sind vom Wunsch beseelt, nahe beieinander zu wohnen. Aber wie kann der erfolgreiche Kapellmeister am Königlichen Theater der Residenzstadt Kopenhagen nur daran denken, in die ländliche Einsamkeit nach Eutin zu ziehen? Es sind Schicksalsschläge, die diesen Wunsch in die Nähe der Erfüllung bringen. 1792 verliert Schulz seinen dreijährigen Sohn aus zweiter Ehe bei einem tragischen Unfall, und er selbst leidet zunehmend an einer Tuberkulose, die sich nicht abschütteln läßt. „Nun habe ich keine Ruhe mehr,“ schreibt Schulz, „ich muß hin zu Euch, zu leben und zu sterben mit Euch.“¹⁰ Entzückt sieht Voß der Verwirklichung seines Freundschaftstraums entgegen:

Du sollst mir neue Ideen angeben. Du sollst auf mir spielen, und mich stimmen, wo es mistönt. O es soll ein heiliges Leben werden, du Geliebter meiner Seele! Bessere dich nur flink, wie du tust, und komm! Ich drücke dich mit Inbrunst an mein Herz.¹¹

8 Schulz an Voß, Rheinsberg 11. Oktober 1784. In: Briefwechsel Schulz-Voß (wie Anm. 1), S. 43f.

9 Voß an Schulz, Eutin Oktober 1791. Ebd., S. 84.

10 Schulz an Voß, Kopenhagen 7. Februar 1795. Ebd., S. 105.

Eine Wohnung in Eutin wird gefunden und zum 1. Oktober 1795 gemietet, Hausrat wird antransportiert. Aber vor dem Einzug muß der nun ernsthaft erkrankte Schulz eine Reise in den Süden unternehmen. Von Hamburg aus soll es per Schiff nach Portugal gehen, wo die Heilung seines Lungenleidens unter südlicher Sonne möglich erscheint. Aber weit gefehlt: Das Unglück verfolgt nun den armen Schulz auf Schritt und Tritt bis an sein Lebensende. Erst wird das Ablegen in Hamburg wochenlang verzögert, dann treibt ein heftiger Seesturm das Schiff nach Norden, und statt in Portugal muß der kranke Schulz den Winter 1795-96 im kalten Norwegen verbringen! Dem schwerkranken Mann, der aber in seinen Briefen stets den gutmütigen Optimisten hervorkehrt, bleibt am Ende nichts anderes übrig, als im Frühjahr 1796 wieder nach Norddeutschland zurückzukehren. Die Pläne zur Ansiedlung in Eutin hat er inzwischen aufgegeben, und er reist nur dorthin, um seinen Hausrat abzuholen, bevor er sich in seine Heimatstadt Lüneburg zurückzieht. Nur dreimal sehen sich die Freunde noch (1796 in Lüneburg, 1797 in Rheinsberg und 1799 in Schwedt) in der traurigen letzten Lebensphase des Komponisten. Herzerreißend erzählen Schulzens letzte Briefe von quälender Krankheit, vom Tod der ebenfalls an Tbc erkrankten zweiten Ehefrau und vom Bestreben, die Zukunft des ihm einzigen verbleibenden Kindes, einer kleinen Tochter, irgendwie zu sichern.

Für Johann Heinrich Voß war das Jahr 1800 ein Jahr katastrophaler Verluste. Am ersten Juni trat sein ihm entfremdeter, nun endgültig verlorener Freund Friedrich Leopold Stolberg zum Katholizismus über, und am zehnten starb sein bester, ja einziger wahrer Freund Johann Abraham Peter Schulz.

Die Auswirkung des ersten Verlustes ist weithin bekannt: Die bittere Abrechnung mit Stolberg (neben dem Zwist mit Heyne) überschattete Vossens letzte Jahre und prägte maßgeblich seinen späten Ruf als unversöhnlicher, rechthaberischer Streiter. Der zweite Verlust war womöglich noch gravierender. Wir können nur ahnen, was aus Voß geworden wäre, wenn er einen Freund wie Schulz dauerhaft in seiner Nähe gehabt hätte. „*Du sollst auf mir spielen, und mich stimmen, wo es mistönt.*“ Wäre nicht manches Unliebsame an dem Einzelkämpfer Voß abgemildert gewesen, wenn er sich auf den guten Rat eines echten Vertrauten hätte verlassen können? Wie gut hätte dem sanftmütigen Schulz diese Rolle gepaßt!

In seinen Bemerkungen *Über Voß überhaupt* charakterisierte Karl August Böttiger den Eutiner nach seinem ersten Besuch in Weimar 1794. Im Anschluß an seine Schilderung der berühmten Streitigkeiten mit Heyne schloß Böttiger mit der Bemerkung: „Hätte er einen wahren *Freund* zur Seite gehabt, so würde die Fehde gewiß nicht so weit gediehen sein.“¹²

11 Voß an Schulz, Eutin 8. April 1795. Ebd., S. 110.

12 Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*. Hg. von Klaus Gerlach und René Sterneke. Berlin 1998, S. 421.

Ernestine Voß (Eutin) an Heinrich Voß (Halle), 1.12.1799

von Henry A. Smith

Der folgende inhaltsreiche und besonders „ernestinische“ Brief aus den Schätzen des Ostholstein-Museums (EM 2928) habe ich einigen Eutinern bereits am 21. Juli 2006 im Rahmen eines Vortrags präsentiert. Jetzt, anstelle des Vortragstextes, biete ich den Lesern der *Vossischen Nachrichten* lieber eine genaue, kommentierte Transkription der Handschrift. Auftretende Anomalien in Grammatik und Rechtschreibung sind (unsere gründliche Redaktion vorausgesetzt) Ernestine Voß anzulasten und nicht mir. Probleme für die Lesbarkeit entstehen dadurch sowieso kaum, da die geübte Briefschreiberin – trotz aller Bildungsbenachteiligungen damaliger Frauen – die Sprache der Korrespondenz mühelos beherrscht. Für die Druckgenehmigung möchte ich dem Direktor des Ostholstein-Museums, Herrn Klaus-Dieter Hahn, herzlich danken.

Eutin den 1 December 1799

Liebster Heinrich¹

Heute schreiben wir einen Posttag früher, um dich nicht auf dein Recept warten zu lassen. Natürlich mache ich den Schluß daß die gewöhnlichen Warn Anzeigen sich wieder eingefunden, kurzer Husten und schwerer Athem. Sorge ja für deinen Körper, dies unterstreicht dein Vater, mein guter Junge, *recht gewissenhaft!* Frischer Muth, und Lust zu allem Guten hängt gar sehr vom Körper ab. Das Vorlesen von vier Gesängen im Homer² ist etwas, was du dir nur einmal in deinem Leben bieten darfst, doch erschrecke ich fast eben so sehr vor dem Gedanken vier Gesänge in einem Abend anzuhören als sie zu lesen. Die Mädchen müssen gewaltig viel tragen können. Wie würden unsre Eutinerinnen gähnen, wenn Sie nur einen ruhig anhören sollten. Wie oft wünschen wir dich jetzt unter uns! Papa lebt jetzt seine Jugend noch einmal durch und wir mit ihm. Durch die Arbeit an Hölty,³ die ihn so viel Freude machte, ist er dazu gekommen, seine eignen alten Sachen die er schon der Vergessenheit übergeben, noch einmal strenge vorzunehmen. Sein Maaßstab ist wohl ein sehr richtiger, nichts zu verwerfen, was er, wenn er es unter Höltys Sachen gefunden hätte, der Ausfeilung wehrt gehalten hätte. Vor 15 Jahren machte ihn der Verdruß der zusammen geraften Ausgabe,⁴ und die Kürze der Zeit in der er seine eigne⁵ veranstaltete, zu strenge. Zwölf

- 1 Ernestine Voß richtet diesen Brief an ihren ältesten Sohn Heinrich, der sich seit April 1799 in seinem Studienort Halle an der Saale aufhält.
- 2 Dies sind immerhin 2.224 Hexameterzeilen in der *Odyssee* und 2.493 in der *Ilias*.
- 3 Für die Neuausgabe: Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Friederich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß. 2. Auflage. Hamburg 1795.
- 4 Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß. Hamburg 1783.
- 5 Gedichte von Johann Heinrich Voss. Erster Band. Hamburg 1785. Beide Ausgaben mußten in großer Eile zusammengestellt werden, weil andere Herausgeber (Geisler für Hölty, Halle 1782-83, und der Raubdrucker des Bandes *Johann Heinrich Voss vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze*, Frankfurt/

alte sind schon wieder aufgelebt, und haben an Schönheit und Deutlichkeit gewonnen. Den Anfang macht ein Stück was er im Jahr 69 als Schüler | in Brandenburg dichte [sic], zum Pfingstfest, so wie es war hatte es schon eine sehr schöne Sprache.⁶ Papa hat einmal in Wandsbek (als er sich schwach fühlte und fürchtete man möchte nach seinem Tode alles drucken) alle seine alten Sachen verbrannt, daß ist recht schade!⁷ Es wäre gewiß noch manches zu brauchen gewesen, und wenigstens hätte er sich alte Erinnerungen Auffrischen können. Er erinnert sich besonders eines Liedes welches Empfindungen des Abends geschildert, als eines welches ihn selbst Freude gemacht hat. Bey Brückner hätten sich noch wohl manche Abschriften gefunden, aber dessen alte Papiere haben die Mäuse verzehrt. Wie würdest du jezt des Abends fröhlich mit uns sein guter Heinrich, wenn Papa uns vorliest was er ins Reine geschrieben, und uns dann nachher erzählt, wie der alte Recktor⁸ ihn und seine Mitschüler immer gescholten wenn sie es nach ihrem Gefühl recht gut zu machen gestrebt hatten. So hatten ihn einmal seine Mitschüler gebeten ein Gedicht auf die Genesung des Rektors zu machen, der viele Wochen sehr krank gewesen war. Er hatte sich hierbey viel Mühe gegeben, und großes Lob von seinen Mitschülern geerntet, als der Recktor scheltend und brummend auftrat, und auf den loszog der solchen elenden Wisch gemacht hätte, um sich über einen alten Mann aufzuhalten. Manche alte Schulgeschichten sind bey Papa durch den Pastor Barkow⁹ wieder aufgelebt der einen Tag mit uns bey Brückner war.¹⁰ Dieser hatte eine unbeschreibliche Freude Papa wieder zu sehn, und noch die alte Jugendliche Anhänglichkeit an ihn. – Es ist sonderbar wie dein Vater immer von eigenem Geiste zu seiner Arbeit getrieben wird. Er hatte die neue Ausgabe seiner Gedichte¹¹ ganz aus dem Ge | dächtniß, und wollte seinen Theokrit¹² nur ein paar Tage aus der Hand legen um Hölty zu ordnen.¹³ Wir alle wünschen

Leipzig 1784) Voß zuvorgekommen waren. Voß dazu (an Gleim 28.4.1785): „Tausendmal habe ich den verwünschten Nachdrucker dem Henker überliefert, der mich schon jetzt zur Herausgabe zwang.“

- 6 Am Pfingstfest. In: Johann Heinrich Voß: Sämtliche poetische Werke. Neue Ausgabe. 5 Bde. Leipzig 1850, Bd.4, S. 145ff. Die erste Strophe lautet: „Der Wald voll Cedern Gottes zittert; / Es braus't des Jordans hohle Flut; / Der Sturm zerreißt die Wolken und erschüttert / Jerusalem mit jäher Wuth.“
- 7 Wahrscheinlich im Frühjahr 1775. Vgl. Voß an Brückner, Himmelfahrtstag 1775: „Ich kann dir indeß nicht leugnen, daß mich die Todesgedanken oft sehr niederschlagen...“ In: Johann Heinrich Voß: Briefe nebst erläuternden Beilagen. Hg. von Abraham Voß. 3 Bde. Hildesheim und New York 1971 (Nachdruck der Ausgabe Halberstadt 1829-1833), Bd. I, S. 194.
- 8 M. Samuel Dankert (1711-1775).
- 9 Mitschüler Vossens am Gymnasium in Neubrandenburg und sein Nachfolger als Hauslehrer in Ankershagen, später Pastor und Subrektor in Güstrow, Subskribent der Georgika 1789; gestorben 1824.
- 10 Im August 1799 in Neubrandenburg während der letzten Reise durch Mecklenburg.
- 11 Wahrscheinlich die neue Auflage Königsberg 1800 oder Vorarbeiten für die sechsbändige Gesamtausgabe Königsberg 1802.
- 12 Die Buchausgabe *Theokritos, Bion und Moschos* von Johann Heinrich Voss erschien erst 1808 bei Cotta in Tübingen.
- 13 Für die Neuausgabe: Gedichte. Von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Neu besorgt und vermehrt von Johann Heinrich Voß. Hamburg 1804. Vgl. Ernestine Voß an Heinrich Christian Boie 6.10.1799: „Bohn hat neulich angezeigt daß er eine neue Auflage von Hölty machen müsse.“ Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie (1794-1820). Hg. von Ludwig Bäte. Bremen 1925, S. 53.

daß diese schöne Zeit noch lange daure. Stolberg nimt an diesen Dingen durchaus keinen Theil, und Papa spricht so gerne von dem was er unter Händen hat, daß ist sehr drückend, kaum hat er das was über Hölty zu ordnen war mit Theilnahme gehört, ob gleich er sehr zufrieden mit dem ist was Papa geändert hat. Hans schreibt jezt die Anmerkung über Hekate¹⁴ ab, wenn wir dir schiken, so sollst du auch Abschriften von dem bekommen was Papa jezt macht. Die darfst du aber nicht aus den Händen geben. Heute ist wieder ein so schöner Tag, daß wir nach Tisch eine Stunde im Garten gingen. Deine Brüder sind auch alle ausgeflogen, und ich gehe nun zum Caffé herauf. [*mehrständige Unterbrechung*] Nun ist es schon fünf, und um mich ist viel Getöse. Es wird Billiard um Nüsse gespielt, und bald kömt Wilhelm¹⁵ mit seiner Schaar. Heinse¹⁶ hat uns eben vorgespielt, was er gedichtet hat; er ist wieder ganz der alte, rund und dick: Ich pflege mich auch verflucht sagt er, und habe durchaus keine Sorge! ich wünsche mir daß er sich die eine Sorge machte, die ihn sein Leben noch oben nie erheitern könnte[,] manchen sein Leben zu erleichtern! Hellwag ist jezt unbeschreiblich froh, er hat nun seine Wünsche erfüllt,¹⁷ er will nächstens selbst an Langreuter¹⁸

14 Anmerkung zu einer Stelle in der zweiten Idylle des Theokrit, die Voß schon übersetzt hatte. Am 3.11.1799 hatte Voß an Heinrich nach Halle geschrieben: „Du weißt wol schon, daß ich an den Theokrit gegangen bin. Nächstens sende ich dir eine weitläufige Untersuchung über die Hekate, damit du sie Wolfen mittheilst, und um seine Erinnerungen bittest. Die mystische Hexe hat mich lange herumgenarrt, bis ich ihr auf die Spur kommen konnte woher und wohin“ (Voß: Briefe, wie Anm. 7, Bd. III/1, S. 209). Die Arbeit wurde erst 1806 veröffentlicht: Ueber die Hekate. Zur Erklärung der Zauberidylle Theokrits. In: Nova acta societatis Latinae Jenensis. Ed. H. C. A. Eichstaedt, 1806. Vol. 1, S. 363-385, u.d.T. *Ueber die Hekate* wiederabgedruckt in: Johann Heinrich Voß: Mythologische Briefe. 2. verm. Aufl. 1827, Bd. 3, S. 190-214. Zum ganzen Themenkomplex „Theokrit-Hölty-Jugendgedichte“ vgl. den Brief Ernestines an J.A.P. Schulz vom 4. Januar 1800: „[...] er nahm seinen Theokrit aus dem Pulte, um ihn für den Druck zu putzen, und mit Erklärenden Anmerkungen zu versehen. Als er eben bey dieser Arbeit warm geworden war, kam er zufällig dazu eine neue Ausgabe von Hölty zu besorgen, und wollte nur noch einmal die alten Handschriften von Hölty nachsehn, ob er nicht noch etwas fände. Er fand noch drey bis vier Stücke, die durch etwas Arbeit sehr schön werden konnten, und es auch schnell wurden. Diese Arbeit machte ihn viel Freude, weil es ihn die Zeit ins Gedächtniß zurück brachte, als er noch mit Hölty zusammen feilte was nicht nach beyder Sinn war. Nachdem diese Arbeit vollendet war kam er auf den natürlichen Gedanken seine alten Gedichte noch einmal strenge anzusehn, da er oft gefühlt hatte daß er bey der ersten Ausgabe zu hartherzig gegen seine Jugend Gedichte gewesen war. Zu seiner und unser aller Freude hat er 29 der alten Gedichte hergestellt.“ In: Briefwechsel zwischen Abraham Peter Schulz und Johann Heinrich Voss. Hg. von Heinz Gottwaldt und Gerhard Hahne. Kassel und Basel 1960. (Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel, 9), S. 185.

15 Wilhelm, Vossens zweitältester Sohn, damals 18 Jahre alt.

16 Der achtzigjährige Nachbar Johann Georg Heinze, pensionierter Justizrat und Leibarzt (1719-1801).

17 Der andere Nachbar, Christoph Friedrich Hellwag (1754-1835) wurde im November 1799 zum Eutiner Stadt- und Landphysikus mit einer Zulage von 200 Reichstalern ernannt.

18 Der Theologiestudent Adam Christian Langreuter (1772-1859) wurde 1796 vom fürstbischöflichen Minister, Grafen Holmer, als Hofmeister seines Sohnes Friedrich eingestellt. Zeitweilig wohnte Langreuter im Hause des Dr. Hellwag. Dann aber, als das Ministerehepaar im Winter 1796-97 nach Oldenburg zog, mußte Johann Heinrich Voß den Herrn Langreuter und dessen Zögling in sein Haus aufnehmen, wofür ein Extrazimmer besonders winterfest gemacht wurde. So wurde Langreuter unmittelbarer (und helfender) Zeuge von Vossens nahezu tödlicher Erkrankung an Meningitis im Dezember 1796. Die Freundschaft, die sich daraus entwickelte, hielt an. Im Oktober 1798 setzte Langreuter sein Theologiestudium in Halle fort, im April 1799 folgte ihm Heinrich Voß dorthin. Ein

schreiben, dies habe ich ihm zu bestellen versprochen. Über Hans¹⁹ können wir dir noch nichts bestimmtes sagen, wir wissen selbst noch nichts. Er ist jetzt sehr rüstig beym Rechnen | und übt sich auch im Schreiben. Abraham²⁰ spielt jetzt viel und gern. Hans übt seine Buchbinder Kunst sehr. Beyde sehnen sich sehr nach einem Brief von dir. Das du über den Druck des Virgils²¹ noch immer nichts bestimmtes weißt, ist Papa sehr unangenehm; zu Ostern wird gewiß nichts fertig. Da Wolf²² einen Allmanach erwartet hat,²³ so könntest du wohl einen für ihn kaufen, das Geld kann ich dir Ostern mit den Post Auslagen bezahlen. Wolf muß aber nicht merken daß es so gemacht ist. Den Schillerschen Allmanach²⁴ haben wir von Jacobi geliehen. Das lange Gedicht²⁵ hat der schönen Stellen nicht einmal viel. Papa hat von selbst keinen Trieb gehabt es durchzulesen, und ich auch keine Lust ihn dazu zu bereden. Das Glocken Gedicht²⁶ von Schiller hat uns auch freude gemacht, wenn er es nur nicht selbst [durch] die zwischen Beschreibungen, die so kalt und schleppend wie möglich sind,²⁷ verhunzt hätte. Gerne möchten wir doch hören was man in der Welt zu Jacobis Vorrede²⁸ sagt, beym Vorlesen habe ich sie gerne gehört, aber sie durch zu lesen ist mir ganz unmöglich. Das Alexander Fest²⁹ von Kosegarten im Schillerschen A. ist scheuslich,³⁰ wir haben es mit Ramelrs [sic]

Monat später waren beide, zusammen mit dem Eutiner Jacob Georg Eschen, Lehrer des Sohnes von Johann Friedrich Reichardt in Giebichenstein bei Halle. Später war Langreuter offenbar Heinrichs Tischgenosse auf der Universität. 1799 und 1800 machte er längere Besuche in Eutin. 1801 wurde er Pastor im oldenburgischen Dedesdorf und heiratete 1802 Sophie von Halem, die älteste Tochter des Gerhard Anton von Halem.

- 19 Vossens drittältester Sohn Hans, damals 16, war schwerhörig.
- 20 Abraham war der jüngste Sohn, damals 14 Jahre alt.
- 21 Wahrscheinlich handelt es sich um die 1800er Ausgabe der *Georgika*, die bei Hammerich in Altona erscheinen soll; der Gesamt-Vergil des Verlegers Vieweg (Des Publius Virgilius Maro Werke. Von Johann Heinrich Voss. Braunschweig 1799) war schon im Oktober 1799 ausgeliefert. Vgl. Voß: Briefe (wie Anm. 7), Bd. II, S. 249 u. Vossische Hausidylle (wie Anm. 13), S. 54.
- 22 Der Hallenser Altphilologe Friedrich August Wolf (1759-1824).
- 23 Musenalmanach für 1800. Von Johann Heinrich Voß. Der letzte. Neustrelitz [1799]. Vgl. Voß an Wolf 14.10.1799: „Ihr Exemplar von meinem Virgil und von dem letzten Almanach werden Sie nächstens erhalten“ In: Voß: Briefe (wie Anm. 7), Bd. II, S. 249.
- 24 Musen-Almanach für das Jahr 1800, herausgegeben von Schiller. Tübingen [1799].
- 25 *Die Schwestern von Lesbos* von „A.v.I.“ = Amalie von Imhoff.
- 26 *Das Lied von der Glocke*. Vgl. Caroline Schlegel an ihre Tochter Auguste Böhmer, Jena 21.10.1799: „Schillers Musenkalender ist auch da, das Gedicht von der Imhoff eben weiter nicht viel als ein Rudel Hexameter, aber über ein Gedicht von Schiller, das Lied von der Glocke, sind wir gestern mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen, es ist à la Voß, à la Tieck, à la Teufel, wenigstens um des Teufels zu werden.“ In: Frauen der Goethezeit in ihren Briefen. Hg. von Günter Jäckel. Berlin (Ost) 1966, S. 214.
- 27 Wahrscheinlich meint Ernestine die technischen Beschreibungen des Glockengießens, die Schiller dem Krünitzschen Lexikon (samt Fachausdrücken und lateinischem Motto) entnahm. Vgl. Wulf Segebrecht: Was Schillers Glocke geschlagen hat. München 2005, S. 14f.
- 28 In: Ueberflüßiges Taschenbuch für das Jahr 1800. Herausgegeben von Johann Georg Jacobi, dazu eine Vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi. Hamburg [1799].
- 29 *Alexanders Fest* von Gotthard Ludwig Theobul Kosegarten, eine Übersetzung nach *Alexander's Feast; or the Power of Music: an Ode in Honour of St. Cecilia's Day*. (1697) von John Dryden; Karl Wilhelm Ramler (dem Voß und Ernestine 1797 in Berlin begegnet waren) hatte das Gedicht schon vor 1772 übersetzt.
- 30 Eine Kostprobe: Drydens Verse 6-8 „His valiant peers were placed around; / Their brows with roses and with myrtles bound; / (So should desert in arms be crowned.)“ (Wörtlich übersetzt: „Seine tapferen

verglichen, dies machte uns viel Freude. Das Schauspiel von Kozebue³¹ hat uns gewaltig Freude gemacht, dadurch hat K. viel Sünden abgebußt.³² Die Stellen³³ sind meisterhaft zusammen gesucht. Alles verlangt sehr was Schlegel dagegen thun wird, ruhig sizt er gewiß nicht.³⁴ Brückner³⁵ schreibt uns recht oft, und immer sehr heiter, auch stets viel Grüße für | dich von alt und jung. Noch haben wir keine Stube für Ernst,³⁶ Georgi³⁷ giebt jezt wöchentlich zwey Rechenstunden an Hans und Abraham, und besucht uns auch zuweilen. Der Briefwechsel mit Martens³⁸ must du nohtwendig [*sic*] so nach und nach abbrechen, auf einmal das wäre hart, da du ihn selbst verwöhnt hast, er macht nun so manchen vergeblichen Gang, und seufzt jedes mahl wenn er vergessen ist. Er sehnt sich jezt sehr nach der Stunde, in der er sein Herz wieder vor dir ausschütten kann. Die Pastorin Weiß³⁹ ist jezt wieder sehr elend, es ist so traurig bey den kurzen Tagen, ich werde bald eine Nacht dort sein, um ihr eine unerwartete Freude zu machen. Kopfweh und Mangel an Schlaf trüben mir jezt manchen Tag, ich schlafe nur immer bis sieben des Morgens. Papa ist noch immer auf seiner Sommerstube. Wolf⁴⁰ ist jezt oft des Abends bey uns, auch Eckhard,⁴¹ die förmliche Ermäc[h]-

Kameraden waren um ihn aufgestellt, Rosen und Myrten um ihre Stirne gebunden; so sollte Verdienst der Waffen bekrönt werden.“ heißen bei Kosegarten (Musen-Almanach für das Jahr 1800. Hg. von F. Schiller, S. 185): „Rings um ihn prangten seine Braven / alle, Mit Myrthen die Stirne bekränzt, die Scheitel umschattet mit Rosen, / (Also geziemt es den Krieger nach blutiger Müh.“ – Zum Vergleich Ramler (Karl Wilhelm Ramlers Lyrische Gedichte. Berlin 1772, S. 304): „Der Feldherrn Trupp rund um ihn her, / Im Haare Rosen, Myrten um den Schlaf, / (Der Sieger Haupt verdient den Kranz!)“

- 31 Der hyperboreische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt. Von August von Kotzebue. Leipzig 1799.
- 32 Abgesehen von der vermeintlichen Frivolität seiner Bühnenwerke war es vor allem das obszöne Pasquill *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn* (1790), das Kotzebues Ruf beschädigte.
- 33 Die komische Wirkung des Kotzebue-Stücks beruht auf die Verwendung von Originalzitaten aus den *Fragmenten* der Gebrüder Schlegel im *Athenäum* (1798) und aus Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* (1799). Die Handlung: Ein deutscher Jüngling kehrt nach Hause zurück von einer Universität, wo moderne Philosophie und Dichtung das Bewußsein der Studenten prägen. (Jena ist gemeint.) In seinem Elternhaus beginnt er, Orakelsprüche von sich zu geben, die niemand versteht und nur den Schluß zulassen, der junge Mann sei wahnsinnig geworden.
- 34 Wahrscheinlich gelang es A.W. Schlegel, im Oktober 1799 weitere Aufführungen des Stückes in Leipzig durch den Oberbürgermeister verbieten zu lassen. Vgl. Die ästhetische Prügeley. Hg. von Rainer Schmitz. Göttingen 1992, S. 318.
- 35 Ernst Theodor Johann Brückner, damals Pastor in Neubrandenburg, seit fast 30 Jahren Vossens treuer Freund (1746-1805).
- 36 Ernst Heinrich Ferdinand Brückner (1784-1853), Sohn des letzteren, sollte als Schüler nach Eutin kommen.
- 37 Heinrich Andreas Georgi aus Mecklenburg (1759-1831), seit 1798 Schreibmeister an der Eutiner Stadtschule.
- 38 Otto Johann Daniel Martens (1783-1830), Eutiner Schüler Vossens, Promotion in Jena 1806, danach Hauslehrer der Kinder Schillers in Weimar, Übersetzer, Gymnasiallehrer in Heidelberg, Köln und Bielefeld.
- 39 Elisabeth Antoinette geb. (1756) Nerger, erste Frau von Georg Christoph Weiß (oder Weise, 1788-1811 Pastor in Malente) starb nach langem Leiden am 23.2.1800.
- 40 Georg Theodor Wolff (1768-1807), Voßschüler, Bruder des Friedrich Karl Wolff, 1799 Stadtsekretär in Eutin, 1801 Syndikus.
- 41 Nicolaus Christian Heinrich Eckard (1764-1811), 1794 Kanzleisekretär, 1797 Kanzleiassessor in Eutin,

tigung vom Vater ist noch immer nicht da, doch hat er eine Reise mit Doris⁴² und Louise⁴³ nach Rendsfeld⁴⁴ gemacht. Unser neuer Superintendent⁴⁵ ist ein Mann von 31 Jahr, er sieht aber viel älter aus, für den ersten Eindruck hat er uns sehr gut gefallen. Er kam mit Beuck⁴⁶ her, um Papa seine Bekanntschaft nicht auf eine feyerliche Art zu machen. Seine Frau haben wir noch nicht gesehen. Wir werden sie nächstens zum Essen einladen. Nicolovius⁴⁷ geht nicht nach Frankfurt im Winter wie er neulich wollte. Im Frühling geht er mit seiner ganzen Familie hin. Lene Jacobi⁴⁸ wünscht so sehr Salz Gurken und eingemachten | Sauer Kohl aus Halle zu haben, willst du nicht Madam Schiff⁴⁹ fragen, ob beydes in halben Ankern⁵⁰ zu haben sey. Mit Fracht Wagen nach Lübeck müßte es gehen. Aber *vergiß ja nicht* im nächsten Briefe darauf zu antworten, Ja oder Nein, daß ich mir Rechenschaft geben kann. Gurken, vorzüglich und den Preis dabey. Das Geld kann gleich bezahlt werden. Hier sind die Gurken sämtlich mißbrahten und der Kohl ist auch fast gar nicht zu haben. Diesen Herbst eine Haushaltung zu führen ist kein Erfreuliches Geschäft. Alles was man braucht ist viermahl so theuer als sonst. So gar die lieben Kartoffeln, und man hat noch oben drein Mühe so viel zu bekommen als man braucht. Gestern Abend gedachten wir deiner bey einer Gebratnen Gans. Nicht bloß wenn unsrer Seele sondern auch wenn unserm Leib wohl ist gedenken wir deiner. Grüße haben wir immer in Menge zu bestellen. Du kannst sie dir alle denken. Stolbergs fragen oft nach dir. Unsern guten Langreuter vorzüglich einen herzlichen Gruß. Es thut mir um dich leid daß er nicht mehr dein Tischgenoß ist, aber ich freue mich daß Eschen⁵¹ mit dir ißt. Grüß ihn auch herzlich von uns. Papa grüßt mit der herzlichsten Liebe. Du begreifst wohl daß er jezt keine Briefe schreiben kann.

Deine treue Mutter E. Voß

1805 Kanzleirat, Mitglied der Eutiner Litterärgesellschaft..

- 42 Margarethe Sophia Dorothea Piehl (1781-?) aus Brunsbüttel, Tochter eines Veters von Ernestine Voß; die spätere Ehefrau Eckards gehörte als Witwe 1819 zum Haushalt von Wilhelm Voß (Stadtarchiv Eutin, Volkszählung 1819).
- 43 Vermutlich Luise Piehl, Schwester von Doris.
- 44 Friedrich Simon Eckard (Vater des Kanzleiasseors) war Pastor in Rensefeld.
- 45 Johann Christoph Friedrich Götschel (1768-1812), Superintendent und Hauptpastor in Eutin ab 19.9.1799.
- 46 Franz Alexander Beuck (1760-1835), Pastor in Schönwalde, 1800 Interimpastor in Eutin.
- 47 Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767-1839), Kammersekretär in Eutin.
- 48 Susanne Helene Jacobi, Schwester von Friedrich Heinrich Jacobi, führte zusammen mit ihrer Schwester Lotte den Haushalt der drei Geschwister in Eutin.
- 49 Madam Schiff = Ehefrau des Jakob Heinrich Schiff (1762-1807), Buchhändler in Halle, Heinrichs Vermieter.
- 50 Ein Anker (nach Adelung „ein Maß flüssiger Dinge, in Ober- und Niedersachsen, welches gemeinlich einen halben Eimer hält“) betrug 36,227 Liter. (Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt: Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten. Neumünster 1990, S. 9.)
- 51 Jacob Georg Eschen (1779-1821) aus Eutin, ehemaliger Voß-Schüler, Freund von Heinrich Voß.

Haben Sie Rachette gesehen?

von Martin Grieger

Am 8. November 1775 war Johann Heinrich Voß zum Abendessen bei Familie Claudius eingeladen. Wie zwanglos der Umgang mit Matthias Claudius und seiner Frau Rebecca sich gestaltete, hat Voß wiederholt seiner Braut Ernestine Boie in Briefen¹ geschildert. Zwar fielen die Mahlzeiten im Hause Claudius üblicherweise sehr „schäferhaft“², schlicht und sparsam, aus. Ergab sich aber durch einen glücklichen Umstand die Gelegenheit, etwas Außergewöhnliches auftragen zu können, so liebte es Claudius, Freunde zum Schmause zu bitten. Die Einladung war also nichts Ungewöhnliches, wohl aber der Verlauf des Abends, über den Voß am nächsten Tag seiner Ernestine nach Flensburg berichtete:

Gestern Abend sollte ich bei Claudius Gänsebraten essen. Allein wie erstaunte ich, als ich Claudius Stubenthür aufmachte, und im Schlafrock und mit der Nachtmütze vor einer ganzen Gesellschaft von Herrn und Damen erscheinen mußte! Der Gärtner, ein sehr feiner Mann, und Rachette der Bildhauer waren mit ihren Familien auch zum Schmause geladen. Ich ward derbe ausgelacht, und lachte mit; hatte aber demungeachtet die Ehre, der einen Dame zur Rechten zu sitzen, und ich kann nicht behaupten, daß mir der schöne Braten, der fette Karpfen, und der Rothwein deshalb weniger geschmeckt hätte. Mit Rachette hab' ich schon Abrede genommen, daß er mich in Gips poussiren³ soll.⁴

Da der Gänsebraten bereits verzehrt ist, bleibt uns nur die Frage: Wer war dieser Bildhauer Rachette, der sich auch durch den unpassenden Aufzug des jungen Gastes nicht hindern ließ, ihm die Anfertigung eines Gipsporträts zuzusagen?

Jacques Dominique Rachette wurde am 14. Dezember 1744 in Montpellier⁵ als Sohn des Bildhauers Dominique Rachet (auch: Raché) und seiner Frau Claudine, geb.

- 1 Leider ist die seit längerem versprochene Neuauflage des Briefwechsels Ernestine Boie – Johann Heinrich Voß noch nicht erschienen, so daß hier nur auf die alte, von der Familie gestaltete Briefausgabe verwiesen werden kann.
- 2 Briefe von Matthias und Rebekka Claudius an Johann Heinrich und Ernestine Voß 1774-1814. Hg. von Paul Eickhoff. Wandsbek 1815, S. 8.
- 3 Voß als Poussierstengel? Wohl kaum. Zwar gab es das Verb *poussieren*, als Fremdwort zum französischen *pousser*, bereits seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, doch wurde es im Deutschen damals mit der Bedeutung 'antreiben, drängen, um etw. bemüht sein, fördern, unterstützen' verwendet. Seine heutige Bedeutung erhielt es erst durch die Studentensprache zu Beginn des 19. Jahrhunderts (vgl. Wolfgang Pfeifer: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. [Bd. 2]. H-P. Berlin 1989, S. 1306). Voß meint jedoch das etymologisch anscheinend nicht verwandte Verb *bossieren*, das neben dem Herausschlagen der Rohform einer Figur aus einem Stein auch das Formen einer Figur aus Wachs, Ton oder Gips bedeuten kann.
- 4 J. H. Voß: Briefe. Hg. von Abraham Voß. Bd. I. Halberstadt 1829, S. 283f.
- 5 Durch die Untersuchungen von Bent Sørensen sind alle unvereinbaren Angaben in früheren Darstellungen hinfällig. Vgl. Bent Сёренсен: Некоторые сведения о Ж.-Д. Рашетте до его приезда в Россию. In: Жак-Доминик Рашетт. 1744-1809. (Каталог выставки). Государственный русский музей. Санкт-Петербург 1999 [im folgenden: Rachette-Katalog], S. 19-26; Bent Sørensen: Rachette, Jacques

Bienfait, geboren und am 20. Dezember dort in der Kirche Saint Denis getauft. An der Kopenhagener Kunstakademie erhielt er von 1762 bis 1764 durch seinen Lehrer Jacques-François-Joseph Saly eine Ausbildung als Bildhauer. Für sein Gipsrelief *Die Israeliten ziehen durchs rote Meer*, das sich heute noch in der Kunstakademie in Kopenhagen befindet, erhielt er 1763 die kleine Goldmedaille; das nicht erhaltene Relief *Die Königin von Saba besucht Salomon* brachte ihm 1764 die große Goldmedaille ein, doch als Ausländer kam er nicht in den Genuß des sechsjährigen Reisestipendiums, um seine Studien in Rom und Paris fortsetzen zu können. So reiste er anscheinend auf eigene Kosten nach Frankreich,⁶ wo sein Name 1766 im Schülerverzeichnis der Pariser Kunstakademie auftaucht, und studierte bei dem Historienmaler und Radierer Joseph Marie Vien. Aus Anlaß der Hochzeit des dänischen Hofmarschalls Graf Frederik Wilhelm Conrad Holck mit seiner zweiten Frau Juliane Sophia Maria Danneskiold-Laurvig am 28. September 1769 schuf Rchette eine Allegorie, die durch einen Kupferstich von Carl de Fehr bekannt ist. Zu diesem Zeitpunkt dürfte er also wieder in Dänemark gewesen sein.

1770 unternahm Rchette den Versuch, in die Kopenhagener Kunstakademie als Mitglied aufgenommen zu werden, und fügte dem Antrag die Gipsstatue eines Jupiter⁷ zur Begutachtung bei. Obwohl sein Ersuchen von seinem Lehrer Saly und vom Kopenhagener Hofarchitekten Nicolas-Henri Jardin unterstützt wurde, lehnten die übrigen Akademiemitglieder die Bewerbung mit dem Hinweis ab, daß die Regeln der Akademie jedem Mitglied den Nachweis der großen Auslandsreise vorschrieben. So zog Rchette am 5.11.1770 seinen Aufnahmeantrag zurück. Die Jupiterstatue sandte er am 31. März 1771 nach St. Petersburg, um sich mit ihr an der Kaiserlichen Kunstakademie um die Mitgliedschaft zu bewerben, doch auch von dort wurde er abschlägig beschieden.

Die Aussichten Rchettes, in Dänemark als Bildhauer Karriere zu machen und seine kleine Familie ernähren zu können, waren schlecht. Denn bereits am 25. Oktober 1765 hatte er Esther Christine van Dockum, die Tochter des Mühlenbauers Martin van Dockum geheiratet, und schon am 19. April 1766 waren sie Eltern der kleinen Anne-Elisabeth geworden. In dieser Situation muß das Angebot eines der reichsten Männer Dänemarks, für ihn in Wandsbek zu arbeiten, wie eine Erlösung gewirkt haben. Wodurch dieser mit so weitreichenden Plänen beschäftigte Mann auf den begabten Bildhauer aufmerksam wurde, ist unbekannt.

Dominique. In: Weilbach Dansk kunstnerleksikon. [4.] nyudgave. Bd. 6. København: Munksgaard 1997, S. 504f.

6 Die mit der zeitlichen Abfolge kaum zu vereinbarende Angabe in russischen Darstellungen, Rchette sei 1765 in Frankreich verhaftet worden, weil er versucht habe, dem russischen Minister S. R. Worontschow bei der Anwerbung französischer Künstler zu helfen, beruht auf einer Verwechslung. Vgl. Rchette-Katalog (wie Anm. 5), S. 21.

7 Die Statue ist abgebildet im Rchette-Katalog (wie Anm. 5), S. 23.

Spätestens ab 1773 war Rchette im Auftrag Heinrich Carl Schimmelmans in Wandsbek tätig.⁸ Schimmelman, der das Gut Wandsbek 1762 gekauft hatte, war 1768 zum dänischen Schatzmeister ernannt worden. Nun sollte auch der vor den Toren Hamburgs gelegene Wohnsitz zu einem repräsentativen Gebäude umgestaltet werden. Vom alten Renaissanceschloß der Rantzaus blieb nur der Turm stehen, den der dänische Astronom Tycho Brahe für seine Beobachtungen verwendet hatte.

Und Tycho-Brah – bald hätt ich gar
Herrn Tycho-Brah vergessen –
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel hat gemessen.

Er selber zwar ist hier nicht mehr,
Er hat längst ausgemessen,
Doch sieht man noch zu seiner Ehr
Den Turm, wo er gesessen.⁹

Die Planung für den Umbau oder, besser, die Neuerrichtung des Schlosses und die Neugestaltung des Parks lag in den Händen des Schimmelmanschen Familienarchitekten Carl Gottlob Horn. Rchette wurde mit bildhauerischen Arbeiten zur künstlerischen Ausschmückung der Gebäude betraut. Dazu gehörte „le portrait en Buste de ticho Braée”,¹⁰ also die Porträtbüste Tycho Brahes, die zu Ehren des Astronomen im Turm aufgestellt wurde.¹¹ Diese Arbeit Rchettes aus dem Jahr 1773 ist jedoch nach 1834 verschollen.¹²

An sichtbarer Stelle wurde „das von Sandstein verfertigte Wappen” der Schimmelmans angebracht.¹³ Gehalten von zwei „wilden Männern” stand es als Blickfang auf dem Hauptsims des vorspringenden Mittelteils der Schloßfassade. Für diese Arbeit wurde Rchette im August 1776 die für damalige Verhältnisse stattliche Summe von 1800,- Mark ausgezahlt.¹⁴ Nach dem Abbruch des Wandsbeker Schlosses 1861 überdauerte das Wappen lange Zeit in einem Privatgarten. Als es 1937 umgesetzt werden

8 Die erste eingehende Darstellung der Wandsbeker Tätigkeit Rchettes bietet das Kapitel *Der Beginn der klassizistischen Skulptur in Norddeutschland* in: Jörg Deuter: Die Genesis des Klassizismus in Norddeutschland. Der dänische Einfluß auf die Entwicklung des Klassizismus in den deutschen Landesteilen Schleswig-Holstein und Oldenburg in den Jahren 1760 bis 1790. Oldenburg: Isensee 1997 (Schriftenreihe der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg; zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss. 1994), S. 134-144. Seiner Darstellung folgen weitgehend die Angaben in diesem Artikel.

9 Aus: Matthias Claudius: Wandsbeck, eine Art von Romanze. In: M. Claudius: Sämtliche Werke. München: Winkler 1968, S. 43.

10 Peter Hirschfeld: Die „Schatzmeister-Rechnungen” des Ahrensburger Schloßarchivs als kulturgeschichtliche Quelle. In: Nordelbingen 15 (1939), S. 372-424, hier S. 409.

11 Peter Hirschfeld: Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein. Aufnahmen von Otto Vollert. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1953, S. 219.

12 Deuter: Genesis des Klassizismus (wie Anm. 8), S. 137.

13 Einen Eindruck vermittelt die Abbildung bei Hirschfeld: Schatzmeister-Rechnungen (wie Anm. 10), S. 410.

14 Ebd., S. 410.

sollte, wurde es zerlegt und war danach, wieder zusammengefügt, jahrzehntlang im Wandsbeker Eichtalpark¹⁵ der Witterung ausgesetzt. Heute ist es im Erdgeschoß des Treppenhauses des Bezirksamts Wandsbek¹⁶ aufgestellt.

Eine von Charles Fuchs 1855 angefertigte Daguerreotypie¹⁷ zeigt die tatsächliche Bauausführung der Hoffassade. Deutlich erkennbar bildet das Sandsteinwappen den krönenden Abschluß des Eingangsbereichs, flankiert von vier überdimensionalen Steinvasen. Nach den Schatzmeister-Rechnungen hat Rachette 1773-1774 insgesamt acht „Vasses en pierre“ für das Schloß Wandsbek geschaffen, dazu zwei aus Eichenholz.¹⁸ Ob die beiden mächtigen Vasen, die früher am Eingang zum Schloßpark in Wandsbek standen und 2006 an die Seite des Wandsbeker Marktplatzes versetzt wurden, tatsächlich, wie auf der offiziellen Hinweistafel zu lesen, zu jener Figurengruppe gehören, die Schimmelmann aus dem Dresdner Nachlaß des Grafen Brühl erworben hat, oder ob sie, wie Jörg Deuter schon aus stilistischen Gründen annimmt, eine eigenständige Arbeit Rachettes darstellen,¹⁹ bedarf einer genauen Untersuchung von Kunsthistorikern.

Rachette fiel auch die Aufgabe zu, in jenem Badehaus, das Joachim Friedrich Behn, der Schwiegervater von Matthias Claudius, nach einem vorgegebenen Entwurf in der Nähe des Lusthauses für 840,- Mark²⁰ errichtete, die „Salle de Bain“ auszuschmücken. Er lieferte nach der Abrechnung vom 18.10.1773 dafür eine als Basrelief ausgeführte Wassernymphe, „deux têtes de fleuve“ und ein mit einem Delphin spielendes Kind in gebranntem Ton. Vielleicht waren auch die am 15.10.1774 abgerechneten Delphine²¹ für dieses Bad bestimmt. Von diesen Ausschmückungen, wie auch von weiteren Arbeiten Rachettes, die durch die Abrechnungen belegt sind, scheinen sich jedoch keine Spuren erhalten zu haben.

Trotz all dieser Arbeiten scheint Rachette aber noch Zeit gehabt zu haben, kleinere private Aufträge anzunehmen und sie gewissenhaft auszuführen. Bereits am 15. Dezember kann Voß seiner Ernestine voller Stolz melden:

Morgen wird eine kleine Kiste abgeschickt, und in der kleinen Kiste liegt – mein Bildnis, von Rachette poussirt, und so ähnlich, sagt meine Wirtin, als ein Ei dem anderen. Da wird

15 Hirschfeld: Herrenhäuser und Schlösser (wie Anm. 11), S. 219.

16 Nach der freundlicher Auskunft des Bezirksamts Wandsbek ist es öffentlich zugänglich und über den Eingang zum Standesamt beim Alten Postamt zu erreichen.

17 Hirschfeld: Schatzmeister-Rechnungen (wie Anm. 10), S. 389; Deuter: Genesis des Klassizismus (wie Anm. 8), S. 310.

18 Hirschfeld: Schatzmeister-Rechnungen (wie Anm. 10), S. 409f.

19 Deuter: Genesis des Klassizismus (wie Anm. 8), S. 136f. – Auch ob die beiden Sphingen, die ursprünglich die Wagenauffahrt zu Schimmelmanns Hamburger Palais bewachten und seit 1926 am Eingang des Eichtalparks die Besucher vor Fragen stellen, mit jenen in den Schatzmeister-Rechnungen erwähnten „Deux Sphinx en pierre“ (S. 409) identisch sind, bedarf ebenfalls der Untersuchung von Kunsthistorikern (freundlicher Hinweis von Alfred Haack).

20 Hirschfeld: Schatzmeister-Rechnungen (wie Anm. 10), S. 411.

21 Ebd., S. 409f.

dir doch die Freude ein wenig ins Gesicht steigen. Außerdem liegt noch eins von Klopstock in der Kiste, das du auch in deiner Stube aufhängen sollst, nur mit dem Beding, daß meines die Stelle unter deinem Spiegel kriegt, damit du's jedesmal, wenn du dich ankleidest, oder Briefe an mich schreibst, vor Augen hast, und ein paarmal zärtlich anblicken kannst.²²

Die von Wilhelm Herbst aus diesem Brief abgeleitete Bemerkung über den „Bildhauer Rchette, der u. a. Klopstocks und Voss' Bild in Gips bossirte“²³ hat leider zu Mißverständnissen geführt. Noch Jörg Deuter suchte vergeblich nach in Gips ausgeführten Porträtbüsten von Voß und Klopstock.²⁴ Doch die in dem Brief geäußerte Bitte, Ernestine möge die beiden Porträts an die Wand hängen, läßt daran zweifeln, daß die Gipsarbeiten als Büsten ausgeführt wurden.

Ein Gips-Bildnis von Matthias Claudius, das Deuter in diesem Zusammenhang ebenfalls als verschollen erwähnt, hat sich inzwischen angefundnen. Jörg-Ulrich Fechner konnte diese Arbeit Rchettes im Besitz von Claudius-Nachfahren ausfindig machen.²⁵ Dieses Claudius-Porträt ist als rundes Medaillon gearbeitet, das Claudius' Kopf en profile mit fein herausgearbeiteten Gesichtszügen und locker im Nacken zusammengefaßten Haaren zeigt. Der Hintergrund war ursprünglich wohl mit schwarzer Farbe überzogen; inzwischen schimmert an vielen Stellen durch Abrieb das Weiß des Gipses durch. Offenbar sollte die dunkle Tönung bewußt auf die im achtzehnten Jahrhundert sich wachsender Beliebtheit erfreuenden Gemmen verweisen, in diesem Fall auf Kameen, bei denen oft die aus einer helleren Steinschicht gearbeitete Darstellung erhaben aus dem dunkleren Stein hervortritt. Ein schwarzer Holzrahmen, vermutlich aus Ebenholz, faßt die Darstellung ein. Nach den von Fechner ermittelten Abmessungen beträgt der Durchmesser des Rahmens 20,2 cm und der der Gipsplatte 15,5 cm, von denen 15,0 cm sichtbar sind. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich auch bei Rchettes Voß-Bildnis um ein Porträtmedaillon gehandelt hat, das in Größe und Gestaltung ähnlich geformt war. Solch ein Medaillon ließe sich auch leichter an eine Wand hängen als eine Büste.

Das Voß-Porträt scheint 1775 als Einzelstück für Ernestine geschaffen worden zu sein. Erst Ende 1776 wurden dann mindestens vier weitere Exemplare gefertigt, wobei offen bleiben muß, ob sie neu gestaltet wurden oder Repliken von Ernestines Exemplar sind. Im Dezember 1776 schickt Voß ein Medaillon an Johann Martin Miller nach Ulm:

Hier schick' ich Ew. Hochwürden das Bildnis Ihres alten Bundesbruders. Man sagt mir, daß es ziemlich gleicht; vielleicht ist etwas im Gesichte, das den irrenden Sünder, oder welches für mich gleichviel ist, den liebeseligen Halbgott, an die Stunden erinnert, da wir uns selbst alles waren, und so glücklich, so schwanger von hohen Ahnungen der Zukunft! Ich wollte, Miller, daß ich so eins auch von dir hätte, hier über meinem Schreipulte.²⁶

22 J. H. Voß: Briefe I (wie Anm. 4), S. 289f.

23 Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. I. Band. Leipzig 1872, S. 163.

24 Deuter: Genesis des Klassizismus (wie Anm. 8), S. 141.

25 Matthias Claudius 1740-1815. Leben. Zeit. Werk. Hg. von Jörg-Ulrich Fechner. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 21), S. XXVI-XXVII.

26 J. H. Voß: Briefe. Hg. von Abraham Voß. Bd. II. Halberstadt 1830, S. 95f.

Für ein anderes bedankt sich Matthias Claudius am 10.2.1777 aus Darmstadt:

Lieber Meister Voss, Vielen Dank sollt Ihr haben für das Conterfey; es ist wohl behalten angekommen und euer Gesicht findet hier vielen Beyfall, und wenn Sie nicht schon ein Mädchen hatten, wollte ich hier eins darauf verschaffen.²⁷

Kostensparend hatte Voß die Exemplare für Miller und Claudius einer Sendung an Heinrich Christian Boie beigelegt und ihn für den Weitertransport sorgen lassen, wie aus einem kürzlich von Manfred von Stosch aufgefundenen Brief von Boie an Voß vom 7.1.1777 hervorgeht:

Ihren Brief hab ich ihm [Sprickmann] geschickt, so wie Claudius und Millern die Ihrigen mit den Kästchen. Ihr Bild, das sehr viel ähnlicher ist als Klopstocks, hat mir viele Freude gemacht und ich danke herzlich dafür. Daß Sie mir das Kästchen unfrankirt schicken verzeih ich Ihnen eher, als daß sie (sic) den (sic) Medaillon nicht faßen ließen. Nun ist der Grund gesprungen, und ich weiß noch nicht, wie ich ihn hier wieder ausgebeßert, schwarz gemalt und gefaßt kriegen soll.²⁸

Am 27.3.1777 bekam Gleim in Halberstadt ebenfalls ein Medaillon:

Mein lieber Gleim, Ich habe mich aus einer gewissen frommen Absicht von Rchette abbilden laßen, und nehme mir die Freyheit, Ihnen einen Abdruck zu schicken. Boie sagte mir vor einigen Jahren, daß Sie mein Bildniß zu haben wünschten. Sonst würde ichs nicht für so wichtig gehalten haben.²⁹

Leider fehlt von diesen Voß-Darstellungen bisher jede weitere Spur.

Voß muß Rchette aber schon vor dem denkwürdigen Gänsebratenessen gekannt und Proben seiner Kunstfertigkeit gesehen haben, denn bereits am 15. 5. 1775 schreibt er aus Wandsbeck an seinen Freund Ludwig Christoph Heinrich Hölty:

Wenn du hier kommst, soll dich Rchette in Gips poußiren, damit ich dich einst vor den Alm[anach] kann stechen laßen. Er trifft ungemein. Dieß Jahr will ich die verstorbne jüngste Ackermannin nehmen. Die Hamburger wollen ihr ein Monument sezen.³⁰

Doch nicht die gefeierte, am 10.5.1775 bereits im Alter von 17 Jahren gestorbene Schauspielerin Charlotte Ackermann,³¹ sondern Klopstock ziert das Frontispiz des

27 Briefe Claudius-Voß (wie Anm. 2), S. 32.

28 Freundliche Mitteilung von Manfred von Stosch nach der Handschrift in der Sammlung Boie der ehem. Preuß. Staatsbibliothek Berlin, z. Zt. Biblioteka Jagiellonska, Krakow. Boies Brief bestätigt die Befürchtung, die Verwendung des spröden Werkstoffs Gips sei ursächlich für die geringe Überlieferungschance der Medaillons. Auch das Claudius-Medaillon zeigt bei genauer Betrachtung Bruchspuren.

29 Freundliche Mitteilung dieses bisher nicht veröffentlichten Teils des Briefes durch Frank Baudach nach dem Original in der Landesbibliothek Kiel. Der vollständige Brief wird in dem Briefwechsel Gleim/Voß veröffentlicht werden, deren Herausgabe Ute Pott und Frank Baudach vorbereiten. Eine Nachfrage im Gleimhaus in Halberstadt ergab, daß ein solches Porträt-Medaillon dort nicht (mehr) vorhanden ist. Durch das Ölporträt von Georg Friedrich Adolph Schöner ist Voß in Gleims Freundschaftstempel jedoch würdig vertreten.

30 Hölty: Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein 1998, S. 394.

Musenalmanachs auf das Jahr 1776. Über die Entstehung gibt ein Brief von Claudius an den Kupferstecher Christian Gottlieb Geysler vom 21.7.1775 Auskunft:

Herr Voß hat eine Reise nach Mecklenburg tun müssen und mir aufgetragen, Ew. Hochedelgebohren auf Ihren gütigen freundschaftlichen Brief das Original von Klopstocks Bild samt der Zeichnung zu übermachen, die Zeichnung ist gar nicht ähnlich und bloß der Größe wegen pp. zu gebrauchen. Ew. Hochedelgebohren müßten sich wegen der Aehnlichkeit an das Bild selbst halten, das sich H. Rchette, wenn Sie es gebraucht haben, zurückerbittet, damit es nicht in unrechte Hände komme.³²

Leider hat Geysler Klopstocks Züge sehr schulmäßig verschönert, so daß die Bekannten Klopstocks kaum eine Ähnlichkeit zwischen dem Kupferstich und der Person entdecken konnten. Doch auf der letzten Seite des Musenalmanachs findet sich das Angebot:

Klopstocks Bildniß hat Geysler nach einem sehr ähnlichen Gipsabdruck von Rchette gestochen, welcher, mit Ramen und Glas, bey dem Künstler selbst in Wandsbeck, und bey dem Tobacksfabrikanten Nagant in Hamburg, für einen holländischen Dukaten zu haben ist.

Claudius meldet am 3.10.1775 Herder: „Klopstocks Brustbild in Gips, fein und ähnlich, ist itzo in Hamburg mit Rahmen von Ebenholz und Glas für 1 Dukaten species zu haben“;³³ Christian Friedrich Daniel Schubart lobt in der *Teutschen Chronik* am Klopstock-Porträt, es habe „ungemein viel Kraft und Aehnlichkeit“, und teilt mit, der Buchhändler Stage in Augsburg vertreibe Klopstocks „vortreflich gearbeitetes Bildniß in Gips vor 1 fl. 30 kr.“;³⁴ Gerstenberg bestellt am 8.5.1776 bei Klopstock zwei Abdrücke des Gipsporträts.³⁵ Und am 31.1.1778 bittet Voß seinen Schwager Heinrich Christian Boie in einem noch nicht veröffentlichten Brief: „Schicken Sie mir doch die übrigen Abg[üsse] von Klopstock. Rchette mahnt mich darum, denn sie werden jetzt wider gefodert.“ Da das Klopstock-Porträt offenbar in einer größeren Stückzahl hergestellt wurde, könnte sich die Suche lohnen, ob nicht noch eines sich auftreiben ließe.

Fast wäre dieses Medaillon auch in einem weniger vergänglichen Werkstoff als Gips hergestellt worden. In der *Hamburgischen Neuen Zeitung* erschien am 1. März 1776

31 Die öffentlichen Bekundungen der Bestürzung, des Mitleids und der Trauer über den frühen Tod der Schauspielerin nahmen in Hamburg ein solches Ausmaß an (nur Klopstocks Beisetzung soll eine größere öffentliche Anteilnahme ausgelöst haben), daß die Hamburger Obrigkeit sich veranlaßt sah, den Zeitungen zu untersagen, Charlotte Ackermann weiterhin zu erwähnen. Möglicherweise verzichtete Voß auf die Verwendung ihres Porträts, um den Absatz des Almanachs in Hamburg nicht zu gefährden. Vgl. Feodor Wehl: *Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert*. Leipzig: Brockhaus 1856, S. 122f.

32 Claudius: *Botengänge. Briefe an Freunde*. Hrsg. von Hans Jessen. 2., veränd. Aufl. (Berlin:) Eckart-Verlag 1965, S. 148.

33 Ebd., S. 164.

34 *Teutsche Chronik*. 3. Jg. 1776. 28. St. (4. April), S. 222-224.

35 Friedrich Gottlieb Klopstock. *Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung Briefe VII,1. Berlin, New York: de Gruyter 1982, S. 27.

eine Subskriptionsaufforderung: In London sollte „Klopstocks Bildniß en Medaillon verfertigt von Wedgewood und Benthleys berühmten Composition“ hergestellt und in Deutschland auf Subskriptionsbasis für einen Holländischen Gulden vertrieben werden. Urheber des Plans war William Eton, ein englischer Projektmacher, Diplomat und Reisender.³⁶ Schon am 25.9.1775 hatte Schubarts *Deutsche Chronik*, unmittelbar nach der Ankündigung, der „Wandsbecker Musen-Almanach“ werde in Kürze ausgeliefert, die Nachricht verbreitet:

Klopstocks Gips-Portrait von Rachetti herrlich gearbeitet, und zum Sprechen getroffen, ist nun im Rahmen vor einen Holländischen Ducaten zu haben. Eaton läßt eine Copie davon in London in Medaille machen – in Steinmasse, Komposition, Silber oder Gold.³⁷

Die Angaben waren in einem Brief von Voß an Johann Martin Miller enthalten, durch den sie an Schubart gelangten.³⁸ Voß hatte seine Ernestine bereits am 4. August 1775 über das Projekt informiert:

Der Engländer Eaton läßt eine Münze prägen, die auf der einen Seite Klopstocks Brustbild, auf der andern diese von dem Engländer selbst veränderte Strofe aus den beiden *Musen* zeigt: „Sie flogen mit Adlereil. Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf. Ich sah: Vorbei der Eiche wehte dunkler der Staub, und das Ziel erreichte Siona früher.“ – So muß der stolze Britte das Lob ausreden, das der bescheidene Deutsche nur andeutete.³⁹

Ein Londoner Medaillon ist bisher nicht nachweisbar. Vermutlich ist das Projekt geplatzt, zumal Eton bereits auf dem Wege zu einem neuen Projekt nach St. Petersburg war.

Da sein Anteil an den Arbeiten zur Neugestaltung des Wandsbeker Schlosses sich dem Ende zuneigte,⁴⁰ verlegte Rachette 1776 seinen Wohnsitz von Wandsbek nach Hamburg, vermutlich um möglichen Auftraggebern dort näher zu sein. Tatsächlich scheint er in der Hansestadt auch rasch Kontakte geknüpft zu haben. So fand er im Hause des Kaufmanns und späteren Hamburger Senators Johann Michael Hudtwalcker⁴¹ ein aufmerksames und kenntnisreiches Publikum, denn Elisabeth Hudtwalcker, eine Nichte Klopstocks, war selbst eine talentierte Malerin. Gemeinsam las das Ehepaar jene Schriften von Winckelmann, Lessing, Sulzer und Mengs, die dem Klassizismus den Weg bereiteten, und empfing neben dem Bildhauer Rachette auch den Zeichner

36 Hamburgische Neue Zeitung. 10. Jg. 1776. 35 St. (1. März), S. [4]. Vgl. Klopstock: Werke und Briefe. Abt. Briefe VII,1, S. 7f.

37 Deutsche Chronik. 2. Jg. 1775. 77. St. (25. September), S. 616.

38 Freundliche Mitteilung von Manfred von Stosch. Der Brief an Miller wird in dem demnächst erscheinenden Briefwechsel Miller/Voß, den Manfred von Stosch herausgibt, enthalten sein.

39 Voß: Briefe I (wie Anm. 4), S. 278. Eton verwendete Verse aus Klopstocks *Der Wettlauf der beiden Musen*, die bekanntlich mit den Worten enden „Und mein Blick verlor sie.“

40 Die Gratifikation Schimmelmans von 600,- Mark für Rachette am 24. 5. 1777 dürfte den Abschluß der Arbeiten markieren. Vgl. Hirschfeld: Schatzmeister-Rechnungen (wie Anm. 10), S. 410.

41 Hudtwalckers Schwester Margarethe E. Milow, die seit ihrer Jugend mit Elisabeth Moller befreundet war, dürfte den Kontakt hergestellt haben. Ihr Mann, der Wandsbeker Pastor Johann Nikolaus Milow, gehörte bekanntlich zum Wandsbeker Kreis um Claudius und Voß.

Christoph Heinrich Kniep in seinem Haus.⁴² In späterer Zeit fühlten sich auch Chodowiecki und Tischbein im Kreise dieser Familie wohl.

Doch aus der Hamburger Zeit sind leider heute fast keine Arbeiten mehr belegbar. Sicher diesem Zeitraum zuordnen läßt sich nur das 1776 oder 1777 entstandene Gipsporträt, das den Schauspieler Johann Franz Hieronymus Brockmann im Kostüm seiner Hamlet-Rolle zeigt,⁴³ allerdings nicht in der Form eines Medaillons, sondern als Reliefbild. Es diente offensichtlich als Vorlage für den als Frontispiz verwendeten Kupferstich in: [Shakespeare:] Hamlet, Prinz von Dänemark. Ein Trauerspiel in 6 Aufzügen. Zum Behuf des Hamburgischen Theaters [bearbeitet von Friedrich Ludwig Schröder]. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung, 1777. Der Kontext der in Voß' Brief an Hölty geäußerten Absicht, ein Bild der Schauspielerin Charlotte Ackermann dem *Musenalmanach* für 1776 voranzustellen, legt die Vermutung nahe, daß auch das geplante Frontispiz nach einer von Rchette geformten Vorlage gestochen werden sollte. Hölty's Porträt erschien als Frontispiz zum Voßschen *Musenalmanach auf das Jahr 1778* und trägt am unteren Ende die Inschrift „Nach einem Gipsabguß gezeichnet und geätzt von Chodowiecki“. Ob Chodowiecki als Vorlage tatsächlich ein Medaillon Rchettes nutzen konnte – Hölty war im Sommer 1775 zu Besuch in Wandsbek und könnte dabei von Rchette porträtiert worden sein –, ist nicht bekannt.

Ein anderer Besuch in Wandsbek wirft noch mehr Fragen auf. Der von Lavater in den *Physiognomischen Fragmenten* überschwänglich gerühmte junge Schweizer Christoph Kaufmann⁴⁴ hielt sich im August 1777 drei Wochen lang in Wandsbek und Hamburg auf.⁴⁵ In dieser Zeit hat Rchette von dem in der Literaturgeschichte abwechselnd als „Gottes Spürhund“ und „Genieapostel“ apostrophierten Mann ein Gipsporträt angefertigt, wie aus einer bisher nicht veröffentlichten Stelle eines Briefes von Voß an J. M. Miller vom 30.1.1778 hervorgeht: „Ich habe sein [i. e. Kaufmanns] Gipsbild, von Rchette gemacht, dem Kaufmann durch seine Arzneyen das Leben gerettet hat.“⁴⁶ Gern wüßte man näheres über die anscheinend sehr ernste Erkrankung

42 Johann Michael Hudtwalcker: Elisabeth Hudtwalcker, geb. Moller. Gestorben den 22. November 1804. Eine Biographie. Hamburg, gedruckt bey Gottlieb Friedrich Schniebes [1804], S. 11. Vgl. Oscar L. Tesdorpf: Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlaß des Senators Johann Michael Hudtwalcker, geboren 21. September 1747, gestorben 14. Dezember 1818. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 9 (1894), S. 150-181.

43 Albert Köster: Brockmann als Hamlet. In: Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 53 (1917), S. 128-131. Auch das Ehepaar Voß besaß, wie aus einem unveröffentlichten Schreiben von Ernestine Voß vom 31.1.1778 hervorgeht (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 8.30.4, S. 4), dieses Brockmann-Bildnis.

44 Vgl. Werner Milch: Christoph Kaufmann. Frauenfeld, Leipzig: Huber 1932. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 77,78) S. 49-52

45 Claudius: Botengänge (wie Anm. 32), S. 253.

46 Freundliche Mitteilung dieser Briefstelle durch Manfred von Stosch. In der von Abraham Voß herausgegebenen Briefausgabe (J. H. Voß: Briefe II, wie Anm. 26, S. 101) fehlt der Satz. Auch Ernestine Voß erwähnt dieses Bildnis in einem unveröffentlichten Brief an ihren Bruder Heinrich Christian Boie vom 9.11.1777: „Kaufmann hat uns aus Schlesien geschrieben. Wir haben ein herliches Gipsbild von ihn, das Rchette gemacht hat.“ (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 8.30.2, S. 3).

Rachettes, doch von welcher Krankheit Rachette befallen war, wie schwer das Leiden tatsächlich war und mit welcher Kur die Heilung erreicht wurde, geht aus den bisher bekannten Quellen nicht hervor. Ernestine Voß, die wenige Tage zuvor erst mit ihrem frisch angetrauten Mann aus Flensburg eingetroffen war, hat in ihren Erinnerungen einen kritischen Bericht über Kaufmanns Treiben in Wandsbek und Hamburg geliefert und dabei auch „einige Kuren, die in Verwunderung setzten“,⁴⁷ erwähnt, ohne den Namen Rachettes dabei zu nennen. Der ohne erkennbares Ziel umherreisende Kaufmann, der Juni 1777 noch in St. Petersburg gewesen war,⁴⁸ hatte den Beruf eines Apothekers gelernt und anscheinend auch medizinische Vorlesungen besucht, kannte sich also mit Heilkräutern und ihren Wirkungen aus. Doch Ernestine fühlte sich vom großsprecherischen Auftreten abgestoßen, die seine Behandlungen in die Nähe des Quacksalbertums rückte.⁴⁹ Der Verbleib des Gipsporträts, das Rachette von Christoph Kaufmann angefertigt hat, ist ebenfalls unbekannt.

Rachette hat also in seiner Wandsbeker und Hamburger Zeit eine Reihe von Porträtmedaillons in Gips geschaffen, vermutlich alle mit Rahmen ca. 20 cm groß. Sie stellten nicht nur Personen aus dem näheren Umfeld von Claudius und Voß dar, sondern auch in der Öffentlichkeit Hamburgs bekannte Persönlichkeiten. Wahrscheinlich dienten sie nicht nur privaten Interessen, sondern einige waren, da man sie reproduzieren konnte, für den öffentlichen Verkauf bestimmt. Die geringe Beständigkeit des Materials dürfte eine der Ursachen sein, daß von diesen Arbeiten kaum noch Kenntnisse vorhanden sind.

Auch nachdem die Familie Rachette bereits 1778 nach St. Petersburg übersiedelt war, rissen die Verbindungen des Bildhauers mit Wandsbek nicht ab. Die Originalbriefe Rachettes an Claudius scheinen nicht erhalten zu sein, doch ihr Inhalt spiegelt sich zum Teil in den Briefen, die zwischen Wandsbek und Otterndorf, wo Voß im Herbst 1778 sein Amt als Rektor der Lateinschule angetreten hatte, gewechselt wurden. Am 13. 11. 1778 kann Rebecca Claudius Ernestine Voß berichten: „Von Madame Rachette habe ich einen Brief es geht ihr da recht gut er macht schon Porträts und wird bald Arbeit für die Kaiserin kriegen und den ist ihr Glück auf immer da gemacht schreibt sie, sie wird Ihnen bald schreiben wen sie erst mehr mit gewisheit schreiben kan.“⁵⁰ Auch Voß scheint an einer weiteren Zusammenarbeit mit Rachette interessiert gewesen zu sein. So übermittelt Claudius am 20. 12. 1778 die Antwort auf eine Anfrage von Voß: „Rachette hat mir neul[ich] wieder geschrieben. Es geht ihm noch immer sehr gut. er hat zu thun und der Preiß ist 25 Rubel für ein Gipsbild. Er läßt Euch grüßen.“⁵¹

47 J. H. Voß: Briefe II (wie Anm. 26), S. 21f.

48 Werner Milch: Christoph Kaufmann (wie Anm. 44), S. 84.

49 Trotz aller Vorbehalte nahm das Ehepaar Voß Kaufmanns Angebot an, mit ihm in seiner Reisekutsche, die ihm der Herzog von Weimar geschenkt hatte, nach Mecklenburg zu reisen, um Voß' Eltern ihre neue Schwiegertochter vorzustellen.

50 Briefe Claudius-Voß (wie Anm. 2), S. 34.

51 Ebd., S. 35.

Anscheinend ist Rchette zunächst also ohne Anstellung oder Auftrag nach St. Petersburg gegangen und war verständlicherweise trotz der bereits erteilten Aufträge daran interessiert, die in Wandsbek und Hamburg geknüpften Kontakte aufrecht zu erhalten. Doch die Hoffnung, durch eine von der Kaiserin gnädig aufgenommene Arbeit eine sichere Lebensstellung erlangen zu können, erfüllte sich bald. Rebecca Claudius kann am 10.9.1779 ihre Briefpartnerin Ernestine Voß mit der Nachricht überraschen: „Von Raschette einen Gruß er ist auf 10 Jahr Modell Meister auf einer Porcelain Fabrik eine Meille von Petersburg geworden mit 1300 Rubel gehalt und frey Haus und Holz und ein Gärtgen hinterm Hause wo ein kleiner Bach durch fließt.“⁵² Und am 7.1.1780 weiß sie Genaueres über die Lebensumstände der Familie Rchette:

Raschetten Grüßt vielmal sie sind ziemlich vergnügt haben ein schönes Haus und garten und kuh und Pferde Hüner Tauben Nachtigallen u.s.w. 1300 Rubel gehalt. Die Newa fließt dicht an ihrem Garten vorbey. Hinter und vor ihrem Hause Wald da im Winter Wölfe, und im Sommer Mörder in sind. Freunde hat sie draußen gar nicht sie sagt die Rußen sind all Wölfe sie schreibt noch viel von Petersburg kommen Sie künftigen Sommer hier so sollen Sie den Brief selbst lesen unter andern halten Sie alle die Dams Galans und sind sehr galant. Die Dienstmädgen tragen Poschen und Reitkleider und große Frisuren. ich soll ihr im Frühjahr einen von Voß seinen Almanach schicken wollen Sie einen Spendiren so schicken Sie mir ihn gelegentlig.⁵³

Die „Porcelain Fabrik“ war immerhin die Kaiserliche Porzellan-Manufaktur, die 1744 von der Zarin Elisabeth in St. Petersburg gegründet worden war und noch heute besteht, nachdem sie 1917 zunächst in Staatliche Porzellanmanufaktur und 1925 in Lomonossow-Porzellanmanufaktur umbenannt worden ist. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatte es Dmitrij Iwanowitsch Winogradow erreicht, aus russischen Erden ein brauchbares Porzellan zu brennen. Am Ende der sechziger Jahre gelang auch die Herstellung von Biskuitporzellan, das die Formung plastischer Figuren ermöglichte.⁵⁴ Die Entwürfe für die Porzellane stammten meist von Professoren der Petersburger Kunstakademie, die sich überwiegend an Vorbildern aus Meißen und Sèvres orientierten.

Mit der Berufung Rchettes⁵⁵ zum Modellmeister, dem bei dieser Aufgabe seine doppelte Ausbildung als Bildhauer und Maler zugute kam, begann eine Zeit der

52 Ebd., S. 39f.

53 Ebd., S. 41.

54 N. Guseva in: St. Petersburg um 1800. Ein goldenes Zeitalter des russischen Zarenreichs. Meisterwerke und authentische Zeugnisse der Zeit aus der Staatlichen Ermitage, Leningrad. Recklinghausen: Verlag Aurel Bongers 1990, S. 96.

55 Das einzig bekannte Bildnis von Rchette, der so viele Personen so treffend porträtiert hat, scheint eine in der Petersburger Zeit von Johann Friedrich Anthing geschaffene Silhouette (vgl. Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 2) zu sein. Sie ist nicht in dessen *Collection de cent silhouettes des personnes illustres et célèbres dessinées d'après les originaux par Anthing*. Gotha: Perthes 1791 enthalten, sondern stammt wohl aus einem seiner Stammbücher. Anthings Schicksal illustriert das Risiko einer Karriere in St. Petersburg in dieser Zeit. Nachdem er 1793 die Bekanntschaft des Grafen Suworow gemacht hatte, wurde Anthing zum Biografen des russischen Feldmarschalls, avancierte mit dessen

Entwicklung eigenständiger Formen. Die Hinwendung zu einer klassizistischen Formensprache wird besonders sichtbar an dem *Arabesken-Service*, das 1784 zum 20. Jubiläum der Regierung Katharinas II. als Prunkgeschirr für die Zarin angefertigt wurde. Es umfaßt Gedecke für 60 Personen und besteht aus insgesamt 973 Teilen in über 50 verschiedenen Formen.⁵⁶ Die Ränder der Geschirrtile sind regelmäßig und schnörkellos, vor allem symmetrisch geformt und werden von einem nach antiken Vorbildern gestalteten Rankenwerk überzogen, das nicht mehr rokokohaft verspielt wuchert, sondern rein ornamental das Porzellanstück umrahmt. In diese stilisierten Ranken, im 18. Jahrhundert Arabesken genannt, sind kleine gemalte Medaillons in der Form antiker Kameen geflochten, eine Anspielung auf die Vorliebe Katharinas II. für diese Art Gemmen, die sie begeistert sammelte.⁵⁷

Zu diesem Service gehört als zentrales, die gedeckte Tafel beherrschendes Element ein Tafelaufsatz. Rchette, der in St. Petersburg bald Anschluß an den Kreis um die Dichter Gawriil Romanowitsch Dershawin und Nikolai Alexandrowitsch Lwow gefunden hatte, die zu den führenden Vertretern der russischen Aufklärung gehörten, gestaltete die Elemente dieser Figurengruppe zum großen Teil selbst. Der als Architekt, Schriftsteller und Musiker mehrfach begabte Fürst Lwow steuerte Ideen und Entwürfe zur Gestaltung der plastischen Allegorien bei. Als Vorbild für den Tafelschmuck des Arabesken-Services kann der in der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin entstandene Tafelaufsatz *Die Huldigung der Völker Rußlands* angesehen werden, der als Geschenk Friedrichs II. am 3. August 1772 offiziell überreicht worden war. Doch Rchettes Arbeit ist keine bloße Nachahmung. Zwar steht, wie bei dem Berliner Aufsatz, die Kaiserin Katharina II. majestätisch im Zentrum des Ensembles. Doch während beim Berliner Tafelschmuck die huldigenden Völker des russischen Großreichs die Herrscherin pittoresk umringen, hat Rchette acht allegorische Figurengruppen aus Biskuitporzellan in durchdachtem Bezug um die Zentralfigur plziert. Jeweils paarweise stehen den Sinnbildern äußerer Macht, wie der Seemacht und der Kriegsmacht, aber auch der neu eroberten Gebiete Georgiens und der Krim, solche persönlicher Eigenschaften der Herrscherin, wie Regentschaft und Edelmut sowie Gerechtigkeit und Menschenliebe gegenüber, die erst den Bestand des Staats sichern, „wobei insbesondere die Tugend der Menschenliebe als Eigenschaft der Herrscherin dem Ideengut der Aufklärung entstammt.“⁵⁸ Der Dichter Dershawin, dessen Porträt

Förderung in der Armee innerhalb von zwei Jahren vom Kadetten zum Major, verlor aber, nachdem Suworow beim Zaren Paul I. in Ungnade gefallen war, diese Stellung wieder und starb, verarmt und isoliert, am 12.8.1805. Vgl. Carl Schüddekopf: Johann Friedrich Anthing. Eine Skizze. In dem für die Gesellschaft der Bibliophilen unternommenen Nachdruck der *Collection*. Weimar 1913, S. III-XIV.

56 Tamara Kudrjawzewa: Das weiße Gold der Zaren. Porzellan der Kaiserlichen Porzellanmanufaktur Sankt Petersburg (1760 - 1850) aus den Beständen der Staatlichen Ermitage Sankt Petersburg. Stuttgart: Arnoldsche Art Publishers 2000, S. 171.

57 Agarkowa, Galina; Petrowa, Natalija: 250 Jahre Lomonossow Porzellanmanufaktur St. Petersburg. 1744-1994. Disentis: Desertina [u.a.] 1994, S. 18 (Abb. S. 28).

58 Elena Karpowa in: Katharina die Grosse. Eine Ausstellung der Staatlichen Museen Kassel, der Wintershall AG, Kassel, und der RAO Gazprom, Moskau. Museum Fridericianum Kassel v. 13. Dezember

Rachette als Reliefbüste festgehalten hat, lieferte zum Ensemble eine umfangreiche Beschreibung, in der er den Sinn der allegorischen Figuren erklärte.⁵⁹

Am 23. September 1784, einen Tag nach den Jubiläumsfeierlichkeiten, wurde das Service im Winterpalais der Zarin präsentiert.⁶⁰ Offenbar wurde das Gesehene mit Wohlwollen aufgenommen, denn weitere Prunkservice, die sich in ihrer Gestaltung an das Arabesken-Service anlehnen, wie das Yacht-Service, das Kabinett-Service und das Jussupow-Service, wurden in den folgenden Jahren in Auftrag gegeben. Im Auftrag des Zaren Paul I., des Nachfolgers Katharinas, entstand 1801 auch eine 34teilige Toilettengarnitur für die Gemächer der Kaiserin Maria Fjodorowna im Schloß Pawlowsk. Alle Porzellanteile wurden nach Rachettes Entwürfen gestaltet, wobei ihn wahrscheinlich wieder Fürst Lwow mit Anregungen unterstützte.⁶¹

Beispielhaft für die im Klassizismus angestrebte Ausrichtung an antiken Vorbildern ist die in den späten Petersburger Jahren entstandene 37 cm hohe Figur *Erato* aus Biskuitporzellan. Zugleich wird auch die kollegiale Nähe zu anderen zeitgenössischen klassizistischen Bildhauern deutlich, denn die Figur wurde nach einer 1785 - 1789 entstandenen Marmorstatue des württembergischen Hofbildhauers Johann Heinrich von Dannecker geformt. Diese Porzellanfigur gehört zu einer die neun Musen umfassenden Gruppe, die ursprünglich den Tafelaufsatz eines Prunkservices bildete.⁶²

Waren die Prunkservice als einmalige Sonderanfertigung ebenso wie die Boudoirausstattung der kaiserlichen Gemächer den Augen weniger vorbehalten, so fanden die Porzellanfiguren der Serie *Die Völker Rußlands* öffentliche Beachtung und begründeten für die Porzellanmanufaktur den „Ruhm in der Figurenplastik“.⁶³ Als Vorlage diente das Werk des deutschen Mediziners und Forschungsreisenden Johann Gottlieb Georgi: *Description des toutes les Nations de l'Empire de Russie*.⁶⁴ Zwar hatte schon der berühmte Porzellanmodelleur Johann Joachim Kaendler für Meißen vielbewunderte Porzellanfiguren gestaltet, zwar hatte auch die Kaiserliche Manufaktur bereits früher verspielte Figuren geformt, doch Rachettes Schöpfungen zeigen einheimische Motive in einer eigenen klaren, harmonischen Form. Die meist 20 bis 23 cm hohen Figuren betonen nicht das Exotische, sondern ermöglichen eine Begegnung mit dem

1997 bis 8. März 1998. Kassel: Staatliche Museen Kassel und Wintershall AG 1997, S. 70.

59 Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 171. Abb.: Agarkowa/Petrowa (wie Anm. 57), S. 26f., Rachette-Katalog (wie Anm. 5), Nr. 30-36.

60 Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 171.

61 Agarkowa/Petrowa (wie Anm. 57), S. 34. Das Ensemble ist noch heute im Palastmuseum Pawlowsk zu sehen.

62 Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 177 (Abb. S. 102).

63 Sven Frotischer: dtv-Atlas Keramik und Porzellan. München: dtv 2003. S. 141

64 St. Petersburg aux dépens de Charles Guillaume Müller 1776-1781. Gleichzeitig erschien auch eine deutschsprachige Ausgabe: Johann Gottlieb Georgi: Beschreibung aller Nationen des Rußischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten. Band 1-4. St. Petersburg: Verlegts Carl Wilhelm Müller 1776-1780. 1799 wurde das Werk auch ins Russische übersetzt.

geradezu realistisch gestalteten Alltag der Völkerschaften des russischen Reichs, gesehen aus dem Blickwinkel zweier Ausländer. Die abgestufte Farbigkeit der Kostüme, die Herausarbeitung der Details, die feine Zeichnung der Gesichtszüge zeigen den hohen Grad der Kunstfertigkeit der Porzellanmalerwerkstatt.⁶⁵ Die Serie war so beliebt, daß Rchette eine zweite Serie *Petersburger Handwerker und Straßenhändler* auflegen mußte. Private Porzellanfabriken, vor allem die von Francis Gardner, ahmten die erfolgreichen Serien nach und führten sie mit vielen Volkstypen fort. Noch nach der Oktoberrevolution konnte Boris M. Kustodijew um 1918 mit seiner Gestaltung eines Sowjetsoldaten bewußt an den Erfolg der Genrefiguren Rchettes anknüpfen, um für die neue Ordnung zu werben.⁶⁶

Zwar formte Rchette auch in St. Petersburg Porträts in Gips, wie um 1790 das Porträt der Großfürstin Maria Fjodorowna als Hochrelief und das Gruppenporträt der Großfürstlichen Kinder in einem ovalen Rahmen,⁶⁷ doch mit dem Biskuitporzellan stand ihm endlich ein Werkstoff zur Verfügung, der das Herausarbeiten feiner Strukturen erlaubte und die Ergebnisse beständiger festhielt. Die Porträtmedaillons der Großfürsten Pawel Petrowitsch und Alexander Pawlowitsch⁶⁸ erinnern durch die Genauigkeit der Darstellung an das in Wandsbek entstandene Gipsbildnis von Claudius.

Besonders geschätzt wurde Rchette wegen seiner Porträtplastiken, die „eine treffsichere Charakterisierungskunst“⁶⁹ beweisen, wobei durch den Werkstoff der Ausdruckskraft des Künstlers keine Grenzen gesetzt sind; sei es Biskuitporzellan, wie die 1793 nach einer 1783 entstandenen Marmorbüste Fedor Iwanowitsch Schubins geschaffene Porträtbüste der Zarin Katharina II.,⁷⁰ Bronze, wie die nach einem Modell Rchettes von N. Stange gegossene Bronzestatuette des Zaren Paul I.,⁷¹ oder Marmor, wie die Büste des Mathematikers Leonhard Euler.⁷² Eine Reihe weiterer Porträtbüsten bedeutender Personen Rußlands sind erhalten.

An vielen Stellen in und um St. Petersburg kann man noch heute Werken von Rchette begegnen. 1787 beteiligte er sich an der Ausstattung des Taurischen Palastes des Fürsten Potjomkin mit Reliefs, die Stationen der Reise der Zarin auf die gerade von Potjomkin für Rußland eroberte Krim darstellen.⁷³ Die Fassade der Kasaner Kathedrale am Newski-Prospekt schmücken eine Anzahl von Basreliefs, darunter

65 Abb. u. a. in: Agarkowa/Petrowa (wie Anm. 57), S. 24, Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 98f., Rchette-Katalog (wie Anm. 5) Nr. 6, 13, 17, 20, 23, 25.

66 Sven Frottscher (wie Anm. 63), S. 152.

67 Katharina die Grosse (wie Anm. 58), S. 246 (Nr. 373) und S. 252 (Nr. 387) .

68 Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 103.

69 W. N. Petrow in: Geschichte der russischen Kunst. Band VI, S. 204.

70 Agarkowa/Petrowa (wie Anm. 57), S. 16, Tamara Kudrjawzewa (wie Anm. 56), S. 103.

71 St. Petersburg um 1800 (wie Anm. 54), S. 207.

72 Deuter: Genesis des Klassizismus (wie Anm. 8), S. 143 (Abb. Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 14)

73 Elena Karpowa in: Katharina die Grosse (wie Anm. 58), S. 70; Rchette-Katalog (wie Anm. 5), Nr. 6-7.

eine *Gefangennahme Christi*, die Rchette geschaffen hat.⁷⁴ An der Ausgestaltung der Großen Kaskade in Peterhof beteiligte sich Rchette mit den Statuen *Juno*, *Jupiter*, *Galathea* und zwei Najadengruppen.⁷⁵ Ebenso schuf er 1793 aus Marmor das Denkmal Peter Alexandrowitsch Rumjanzew-Sadunajskis in Gluchow⁷⁶ und 1801 das Grabmal des Fürsten Alexander Andrejewitsch Besborodko in der Verkündigungs-Kirche des Alexander-Newski-Klosters in St. Petersburg.⁷⁷

Von Rchette stammte auch das Modell der monumentalen, von W. Moshalow gegossenen Bronzestatue *Katharina II. in Gestalt der Göttin Kybele*, die ursprünglich 1788 im Park des Fürsten Besborodko in Poljustrowo in einem Tempel aufgestellt worden ist. Nachdem sie 1875 von der Staatlichen Schatzkammer erworben wurde, stand sie längere Zeit in der „Grotte“ im Park von Zarskoe Selo,⁷⁸ bis sie im Zweiten Weltkrieg dem Vernichtungsfeldzug der Deutschen Wehrmacht gegen Leningrad zum Opfer fiel.

Für sein Wirken als Bildhauer, aber vor allem für seine 25jährige Tätigkeit als Modellmeister der Porzellanmanufaktur hat Rchette durchaus öffentliche Anerkennung erfahren, auch außerhalb Rußlands. Von der Akademie der Künste in Berlin wurde er am 11. Oktober 1784 zu ihrem Ehrenmitglied ernannt und stellte bei dieser Gelegenheit in Berlin eine in Gips ausgeführte Jupiterstatue aus,⁷⁹ genau jene Statue, mit der er sich schon um die Mitgliedschaft an den Kunstakademien in Kopenhagen und St. Petersburg beworben hatte.⁸⁰ In St. Petersburg wurde er 1785 Mitglied der Akademie.⁸¹ Der Ernennung zum Professoratsadjunkten am 21. Oktober 1794 folgte 1800 die Berufung zum Professor.⁸² 1804 wurde er pensioniert, nachdem er wegen seiner Verdienste um die Kunst mit dem Titel eines Staatsrates ausgezeichnet worden war.⁸³ Am 10. Juni 1809 starb Rchette in St. Petersburg im 65. Lebensjahr.

Ein letztes Mal wurden Rebecca und Matthias Claudius im Sommer 1814, kurz nachdem sie von ihrer verzweifelten Flucht vor den französischen Truppen des Generals Louis Nicolas Davout nach Wandsbek zurückgekehrt waren, an ihre einstigen

74 G. Miroljubova in: St. Petersburg um 1800 (wie Anm. 54), S. 81.

75 W. N. Petrow in: Geschichte der russischen Kunst. Band VI. S. 204 (Abb.: Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 8f. und Innenseiten des Umschlags).

76 Lina Tarasova in: St. Petersburg um 1800 (wie Anm. 54), S. 207. (Abb: Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 6 und Nr. 12).

77 St. Petersburg um 1800 (wie Anm. 54), S. 207. (Abb. Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 11)

78 Elena Karpowa in: Katharina die Grosse (wie Anm. 58), S. 70. (Abb. Rchette-Katalog, wie Anm. 5, S. 5)

79 Köster (wie Anm. 43), S. 130.

80 Rchette-Katalog (wie Anm. 5), S. 27.

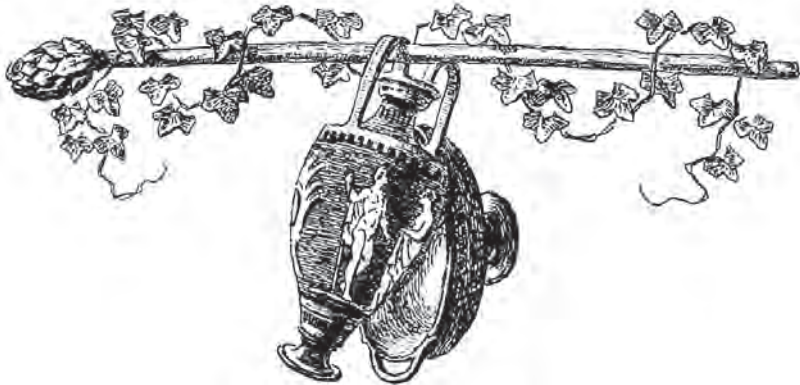
81 St. Petersburg um 1800 (wie Anm. 54), S. 207.

82 Köster (wie Anm. 43), S. 130.

83 Richard Hare: Tausend Jahre russische Kunst. Recklinghausen: Verlag Aurel Bongers 1964. S. 147.

Wandsbecker Mitbürger erinnert. Am Ende eines langen Briefes an Ernestine Voß vom 12. Juli 1814 erwähnt Rebecca auch einen unerwarteten Besuch:

Neulich war ein Enkel von unserer Rachtette aus Petersburg als Rußischer Major hier und hat uns viel von seiner Großmutter erzählt; es war eine Freude zu hören, mit welcher Liebe und Anhänglichkeit er von seiner Großmutter sprach. Sie lebt als eine wohlhabende, Glückliche Mutter Groß- und Aeltermutter, und wird sehr geachtet und geliebt in Petersburg. Der Major schien ein sehr braver wackerer junger Mann zu sein, der den ganzen Krieg von Moßcau mit gemacht hatte.⁸⁴



84 Briefe Claudius-Voß (wie Anm. 2), S. 49f.

Vuß und der Schlachter Nikolaus Baxmeyer

von Gerhard Kay Birkner

Nach Tische begleitete uns eben dies auswärtige Frankreich auf einer Promenade, die bis zu Sonnenuntergang dauerte und uns dies holsteinische Paradies in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit aufdeckte. Wir erstiegen einen der höchsten Punkte, ungefähr eine halbe Stunde vom Schlosse, einen Hügel, an dessen Fuß sich ein Fußsteig nach Ascheberg hinschlängelt, den ein plöner Metzger, ein Mann von Geschmack und Schönheitsgefühl in seiner Art, der einen ausgebreiteten Holzhandel treibt und oft für 20.000 Thaler Holz auf einmal kauft, mit Namen Boxmayer, zu einer englischen Partie angelegt hat, da er fast immer auf seinen Äckern und Wiesen hinläuft.¹

An diesem sommerlichen Spaziergang des 24. August 1795 beteiligen sich wenigstens zwei vor Revolution und Guillotine geflohene französische Adlige, der dänische Amtmann August von Hennings (1746-1826)² und der Schreiber der vorstehenden Zeilen, der damalige Weimarer Gymnasialdirektor Karl August Boettiger (1760-1835).³ Ihr Weg führt die kleine Gruppe vom Plöner Schloss westwärts in Richtung Ascheberg, vorbei an eingezäunten Wiesen, an Äckern und mit Weiden gesäumten Seeufern, über drei Kanäle mit Aalreusen, und bei einer Ziegelei abbiegend besteigen sie den heutigen Koppelsberg, der den Blick freigibt auf die Seen, auf die Koppeln zu seinen Füßen und nach Osten auf das Plöner Schloss. Die Ländereien beiderseits des Weges und der Berg, alles Parzellen des aufgelösten Plöner Vorwerks, gehören dem ehemals herzoglichen Hofschlachter Nikolaus Baxmeyer, Flurnamen wie Ochsen- oder Kälberkoppel weisen noch heute auf sein dort einst grasendes Schlachtvieh hin. Nach der Hälfte des Rückweges schlagen die Spaziergänger den Pfad in den Schlossgarten ein, in dem seit 1784 die königlich-dänische Fruchtbauerschule heranwächst an der Stelle des aufgegebenen herzoglichen Barockgartens. Während Boettigers knapp dreitägigem Aufenthalt bei Hennings kreisen die Gespräche um dessen publizistische

- 1 Bei seinem Aufenthalt in Plön vom 23. bis 25. August 1795 berichtet von Carl August Boettiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. In: Schilderungen aus Karl August Böttigers handschriftlichem Nachlasse. Hg. von Karl Wilhelm Boettiger. Bd. 2: Aus K.A. Böttigers Reisetagebüchern. Leipzig 1838, S. 80.
- 2 Zu Hennings: Allgemeine Deutsche Biographie [ADB] 11 (1880), S. 778-780; Dansk Biografisk Leksikon. 2. Ausg. [DBL²] 10 (1936), S. 83-87; Dansk Biografisk Leksikon. 3. Ausg. [DBL³] 6 (1980), S. 267-269; Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon [SHBL] 4 (1976), S. 88-92 (Nachträge in Bd. 5 und 7); Deutsches Biographisches Archiv [DBA] I 513, 299-324; III 379, 107-119; Horst Joachim Frank: Literatur in Schleswig-Holstein. Bd. 2: 18. Jahrhundert. Neumünster: Wachholtz 1998, S. 506-517; zuletzt: Gerhard Kay Birkner: »Cramer wird doch noch, wie ich hoffe, ein ordentlicher Mensch werden«. Cramer, Hennings und die „Plöner Aufklärung“. In: »Ein Mann von Feuer und Talenten«. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer. Hg. von Rüdiger Schütt. Göttingen: Wallstein, 2005 (Grenzgänge. Studien zur skandinavisch-deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 271-302.
- 3 Zu Boettiger: ADB 3 (1876), S. 205-207; Neue Deutsche Biographie [NDB] 2 (1955), S. 414; DBA I 121, 22-72; II 149, 77; III 104, 132-140; zuletzt: Julia Schmidt-Funke: Karl August Boettiger (1760-1835). Weltmann und Gelehrter. Heidelberg: Winter 2006.

Tätigkeit, um Freunde und Feinde, um die Lage in Dänemark und Frankreich, um Jacobi, Stolberg und Voß. Letzterer ist in diesen Tagen bei Boies in Meldorf „an der entgegengesetzten Seite von Holstein“⁴ – der Weg dorthin ist Boettiger trotz Voß' schriftlicher Einladung zu weit.

Was verbindet Voß und Baxmeyer? Nur letzterer ist vorzustellen. Baxmeyer, Schustersohn aus Krempe in der Wilstermarsch, kommt gegen Ende der Regierung des letzten Herzogs Friedrich Karl nach Plön und macht sich nach dessen Absterben 1761 in der Plöner Neustadt selbstständig. Dort heiratet der über Dreißigjährige 1767 seine Frau, eine „Unterthane des adelichen Gutes Testorff“.⁵ Zwei Jahre später kann er zunächst das Haus des verbliebenen Hofglasers erwerben, das in hervorragender Lage am Anfang der Plöner Neustadt liegt. Fünfzehn Jahre später ersteigert er das Nachbarhaus und erbaut es neu, kauft Parzellen, Wiesen, Gartenland mit Katen und eine Ziegelei im aufgelösten Vorwerk westlich der Neustadt, und nach Teilung einzelner Flurstücke verkauft er diese mit Gewinn. So besitzt er 1795 fast das ganze ehemalige Plöner Vorwerk, die Ländereien rechts und links der ersten vier Kilometer des Weges von der Neustadt nach Ascheberg.⁶ Während er anfangs die Finanzmittel mit seinem Schlachtereibetrieb erwirtschaftet, muss er Anfang 1792 erstmals eine Hypothek auf seinen Besitz in den Schuld- und Pfandprotokollen der Plöner Neustadt eintragen lassen. Die Summe ist mit 1.000 Mark Schleswig-Holsteinisch Kurant (S.-H. Kur.) bei 4% Zinsen nicht besonders hoch.⁷ Beispielsweise erhält Voß nach einem Vermerk des Kammersekretärs Rüder vom Juni 1792 „nach Absterben des Rectoris emeriti“ Hartwig Friedrich Wiede die feste „baare Besoldung von jährlich“ 1.080 Mark S.-H. Kur., hinzu kommen die variablen, ihm zufließenden Schulgelder, die Wohnung und die Emolumente.⁸ Am 8. Februar 1793 unterzeichnet Baxmeyer im Herrenhaus Wahlsdorf einen Kaufkontrakt mit dem königlichen Kammerherren und Ritter Carl Adolf Graf von Plessen, nachdem jener in Plessens Wäldern Buchenholz einschlagen und abtransportieren kann, dieses für die ungeheure Summe von 46.804 Mark S.-H. Kur.⁹ Damit beginnt für Baxmeyer eine spannungsreiche Zeit, in der er durch Holzeinschlag und dessen schnellen Verkauf sowie durch Beleihung seines Grundbesitzes die Kaufsumme nach und nach aufbringen muss. Gleich auf dem nächsten Kieler Umschlag im Januar 1794 nimmt er eine Grundschuld über 9.000 Mark S.-H. Kur. auf „zum Ankaufe des Wahlsdorfer Holzes“.¹⁰ Ein Jahr später muss Baxmeyer 4,5% Zinsen zahlen für eine weitere, nachgeordnete Hypothek über 1.000 Mark (S.-H.

4 Boettiger (wie Anm. 1), S. 83.

5 Kopulationen Neustadt Plön: November 1767 [keine Tagesangabe].

6 Landesarchiv Schleswig-Holstein [LAS], Abt. 108, Nr. 513^b, fol. 14.

7 LAS, Abt. 108, Nr. 513^c, fol. 43 ff.

8 LAS, Abt. 260, Nr. 5761: Vermerk vom 14. Juni 1792.

9 LAS, Abt. 108, Nr. 513^c, fol. 79-84: Die Stämme dürfen nicht weniger als ein 1 Hamburger Fuß (28,6 cm) über dem Erdboden abgesägt werden, als Flurstücke werden u.a. Fahrenfelde, Wielen, Gläserkoppel und Hoppenbrook genannt.

10 LAS, Abt. 108, Nr. 513^c, fol. 110-111.

Kur.)¹¹ und, um diese abzulösen, unterschreibt er zwecks Zwischenfinanzierung am (Donnerstag) 14. Januar 1796 in der Amtsstube im Ostflügel des Plöner Schlosses folgende auszugsweise wiedergegebene Schuldverschreibung:¹²

Ich endunterschriebener Nicolaus Baxmeier, Parzellenbesitzer und Einwohner in der Plöner Neustadt, urkunde und bekenne hiedurch für mich, meine Erben und Erbnehmer, daß der Herr Hofrath J. H. Voss in Eutin mir, auf mein Ersuchen, baar angeliehen und vorgeschossen haben die Summe von 1.000 Rthl. [3.000 Mark S.-H. Kur.], wird geschrieben Ein Tausend Reichsthaler Courant in Schlesw. Holst. Bankgelde, welche ich zu Abtragung anderer Schuldposte mithin in meinem und der Meinigen [...] ungezweifelten Nutzen verwandt habe.

Er verpflichtet sich, das Kapital

nach einer von beiden Seiten auf Johannis zu beschaffenden Loskündigung zum nächsten Umschlage, promte und in einer unzertrennten Summe [...] wieder zu bezahlen, und selbiges bis dahin jährlich von octavis trium regum 1796 an mit 4 Prozent richtig zu verzinsen und außerdem die 1/4 tel Prozent Steuer abzuhalten.

Zur Sicherheit verpfändet er dem „Gläubiger und dessen Erben“ seine sämtlichen (inzwischen mehrfach beliehenen) Immobilien. Die Schuldverschreibung wird nach genau zweijähriger Laufzeit am Montag, dem 15. Januar 1798 vom Plöner Amtsverwalter Franzius gelöscht.¹³ Fast vier Jahre später verkauft Baxmeyer seinem Schwiegersohn einen Teil seines Grundbesitzes, und eine letzte Hypothek muss er 1806 über 4.500 Mark S.-H. Kur. aufnehmen. In diesem Falle hat er bereits 5% Zinsen zu zahlen, denn im Vorfeld des dänischen Staatsbankrotts von 1813 wirft die Inflation ihre Schatten auf die Kurantwährung der schleswig-holsteinischen Herzogtümer.¹⁴ Voß' Kredit hängt ursächlich mit Baxmeyers Wahlsdorfer Holzgeschäft zusammen.

Wer die Geschäftsverbindung Baxmeyer-Voß vermittelt hat, lässt sich vermuten. Da August von Hennings einerseits als Amtmann und Richter der Ämter Plön und Ahrensbök auch zentrale Anlaufstelle für Gesuche und informatorische Anfragen ist, er natürlich als begeisterter, sehr kenntnisreicher Botaniker und als Enthusiast englischer Landschaftskultur den gleichgesinnten Baxmeyer einerseits privatim kennt, andererseits etwa einmal pro Woche den dänischen Geschäftsträger am Eutiner Hof, seinen Freund Justus Conrad von Römling,¹⁵ besucht und dann auch Jacobi und – jedoch weniger oft – Voß trifft, wird vor dem Kieler Umschlag 1796 Voß mit Hennings von einer ersparten Summe geredet haben und wie diese angelegt werden könne, um ihre

11 LAS, Abt. 108, Nr. 513^c, fol. 134-135.

12 LAS, Abt. 108, Nr. 513^c, fol. 149 ff.

13 LAS, Abt. 108, Nr. 513^b, fol. 14.

14 Emil Waschinski: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226-1864. Neumünster: Wachholtz 1951 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 26), S. 49-53.

15 Gerhard Kay Birkner: August von Hennings als Anwalt der „leidenden Menschheit“. Ein Fall aus Ostholstein. Erscheint in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 133 (2008).

Kaufkraft bei möglicher Geldentwertung zu erhalten. So könnte sich Baxmeyers Suche nach einem Gläubiger mit Voß' Kreditangebot auf dem Plöner Amtshause verbunden haben. Ohnehin sind durch den „Hofstaat“ für den seit 1777 im Westflügel des Plöner Schlosses wohnenden Oldenburger Herzog und Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm die Bindungen Eutin-Plön besonders eng.¹⁶ Kavaliers, Mundköche, Haushälterinnen, Lakaien, Gesellschafter und weitere Bediente kommen alle aus Eutin, sie wohnen zunächst auf dem Schloss, lassen sich meist in der Neustadt nieder und prägen so die stille, dänische Provinzstadt.¹⁷

Es ist noch ein Blick auf Voß' Eutiner Einkünfte zu werfen, auf die er sein stetes Augenmerk richtet,¹⁸ um einzuschätzen, ob er sich das Baxmeyer geliehene Kapital vom Munde abgespart haben muss. Da dem ehemaligen Rektor Wiede bis zu seinem Tode Anfang 1792 das Deputat des Rektors (wie Holz, Torf, Wohnung und Kuhweide) und weiterhin Einkünfte aus Schulgeldern zustehen, sind die Bezüge von Voß bis Anfang 1792 ein von Schülerzahlen und Schulgeldern unabhängiges Fixum. Seine Jahresgage wird im April 1782 auf 200 Rthl. (600 Mark S.-H. Kur.) festgesetzt, ferner erhält er für Miete 20 Rthl., auch Holz, Torf und Kuhweide als extraordinäres Deputat. Für seine Otterndorfer Zeit gibt er 1799 an, dass er ein sicheres Einkommen von 400 Rthl. (doch ohne Erstattung der Hausmiete) gehabt habe, „ein noch immer sehr mäßiges, aber in den wohlfeilern [ohne inflationäre Entwicklung] Jahren um 1776 nicht ganz verwerfliches Geld“.¹⁹ Anfang Dezember 1782 erhöht der Fürstbischof „*ex speciali gratia*“ das Jahresgehalt auf 300 Rthl., und er lässt die Kammer anweisen, in 1783 für ein zu bauendes oder zu kaufendes und von Voß mietfrei zu bewohnendes Rektoratshaus bis zu 2.000 Rthl. bereitzustellen. Anlass für diese Entscheidung ist der Ruf von Voß nach Halle. Anfang Mai 1790 wird dem „Hofrath Rector Voß [...] eine jährliche Zulage von 200 Rthl. gnädigst bewilligt, daher denn derselbe um 500 Rthl. aufzuführen ist“.²⁰ Als Wiede Anfang 1792 stirbt, erhält Justizrat Eschen vom

16 Peter Hamann: Herzog Peter Friedrich Wilhelm von Oldenburg. In: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön-Holstein 10 (1980), S. 105-137.

17 Im Februar 1796 wird beispielsweise Christoph Henning von Witzleben, der spätestens ab 1789 zweiter Kavalier und Kammerherr beim Eutiner Erbprinzen wird und Bruder des Eutiner Schlosshauptmanns Rochus Friedrich Otto von Witzleben ist, Baxmeyers Nachbar direkt vis-à-vis auf der anderen Straßenseite. Da jener mit Friederica Juliane Maria Charlotte Louise Gräfin von Stolberg verheiratet ist, sind die Brüder Stolberg aus Eutin und Tremsbüttel häufiger in Plön zu Gast, um Patendienste für die stetig wachsende Familie zu übernehmen. Auch Rochus siedelt 1800 von Eutin nach Plön um und wird Chef des Hofstaates. Von ihm hat der 1820 in Plön geborene Rochus von Liliencron seinen Vornamen. Dazu: Birkner (wie Anm. 15), Hamann (wie Anm. 16).

18 LAS, Abt. 260, Nr. 5761, 5762, 5828 (Streit wegen Schulgeld, 1799-1801); dazu (nicht eingesehen, Oldenburger Parallelschriftstücke): Landesarchiv Oldenburg: 6-D, Nr. 901 (Gehaltsaufbesserung, 1782), 30-3-34, Nr. 9 (Eingabe auf Gehaltsverbesserung und eigenes Haus, da Ruf als Professor nach Halle erhalten, 1782), 30-5-39, Nr. 8 (Bestimmung der Dienstehkünfte von Voß nach Tod des emeritierten Rektors Wiede, 1787-1798).

19 LAS, Abt. 260, Nr. 5828: Eingabe von Voß an das Konsistorium vom 28. September 1799 wegen Schulgelder und Rabatte für Geschwister.

20 LAS, Abt. 260, Nr. 5761: Reskript vom 6. Mai 1790.

Konsistorium den Auftrag, die jetzt von Schulgeldern teilweise abhängigen Einkünfte von Voß zu erheben. Neben dem erwähnten Fixum von jährlich 360 Rthl. und den „mit dem Rectorate verknüpften ihm nunmehr zufallenden baaren Hebungen von 146 Rthl. [...] und übrigen Emolumenten [...]“²¹ kommt er auf praktisch unveränderte, jährliche Einkünfte von rund 500 Rthl., wie in einem früheren Erlass vom Mai 1790 bereits festgelegt. Diese Besoldungsstruktur ändert sich nicht bis zur Entscheidung im Juli 1802, Voß „bey seinen zerrütteten Gesundheits-Zustande von ferneren Schuldiensten zu entlassen und ihm eine lebens wierige jährliche Pension von 600 Rthl. zu bewilligen“²² nachdem im Schulgeldstreit (1799-1801) mit dem Konsistorium „diese unangenehme Sache nicht so wie es wünschte eine andere Wendung“²³ nimmt und „der Superintendent Götschel,²⁴ auf Unseren besonderen unmittelbaren Befehl“ des Administrators Peter Friedrich Ludwig, den Auftrag erhält, dass er „dem Hof-Rat Voss das Unanständige in diesem Benehmen gegen [Eschen] [...] zu Gemüthe führe“.²⁵ Voß' Salär ist besonders ab 1790 ausreichend hoch, um die an Baxmeyer geliehene Kreditsumme von 1.000 Rthl. anzuspären. In erster Linie ist die beginnende Geldentwertung in Dänemark und deren Einfluss auf die Kurantwährung der Herzogtümer Triebfeder dieses Kreditgeschäftes, das sich 1796 mit 4% Zinsen und jährlicher Kündigung zur Jahreshälfte (Johanni) nicht von anderen unterscheidet.



- 21 LAS, Abt. 260, Nr. 5828: Aufstellung vom 8. Mai 1792. ; Nr. 5761: Anfrage an das hochfürstliche Konsistorium vom 10^{ten} Febr. 1792, Vermerk des Kammersekretärs Rüder vom 14. Juni 1792.
 22 LAS, Abt. 260, Nr. 5762: Peter Friedrich Ludwig am 12. Juli 1802.
 23 LAS, Abt. 260, Nr. 5828: anonymer Verwaltungsvermerk vom 4. März 1801.
 24 Johann Christoph Friedrich Götschel, Eutiner Hauptpastor und Superintendent vom 19.9.1799 bis 8.2.1812 (†).
 25 LAS, Abt. 260, Nr. 5828: Entscheidung von Peter Friedrich Ludwig am 16. April 1801.

Wahn und Mittelmaß?

Eine Analyse des Vossischen Erregungspotentials und der polemischen Tiefenstruktur der *Antisymbolik*¹

von Mathias Brandstädter

I.

Man mag leicht erkennen, dass es sich bei der Konjunktion im Titel um eine Frage handelt – um eine rhetorische obendrein. Doch wie gelangt man zu diesem Befund? Eine ebenso wohlfeile wie wohlherprobte Variante literaturwissenschaftlicher Gehversuche verläuft nach folgendem Schema: Der Philologe begibt sich in die weitläufigen Verzweigungen seines literaturgeschichtlichen Privatgefängnisses, öffnet eine der ächzenden Zellentüren zu einem durchaus saturierten, jedoch spärlich frequentierten „Klassiker“ und untersucht ihn eingehend auf markante Tropen, Strukturen und Motive, die geeignet scheinen, diesen wieder auf die aktuelle literarische Agenda zu setzen. Wird der Philologe fündig, stattet er seinen „Mandanten“ mit einer nachdrücklichen Rezeptionsempfehlung sowie dem euphorischen Appell aus, dem Autor möge nach Jahren seiner dauerhaften Aufbewahrung zwischen den Aktendeckeln der Literaturhistorie ein erfreulicheres Schicksal beschieden sein. Derlei nachgetragene Würdigung wurde Johann Heinrich Voß in den letzten Jahrzehnten indes schon häufiger zuteil, er genoss sozusagen nicht nur regelmäßig Freigang, sondern lebte – begünstigt durch neuere Werkausgaben, publizistische Offerten sowie durch die Aktivitäten der Voß-Gesellschaft – gleichsam am Rande des offenen Vollzugs. Anlass für einen weiteren Besuch bei Voß bieten jedoch nach wie vor seine Polemiken und hier vor allem sein Opus Magnum, die zweiteilige *Antisymbolik* aus den Jahren 1824 und 1826. Gewinnt hier zwar der streitende Aufklärer und versierte Klassiker Voß deutliche Konturen, steht die *Antisymbolik* jedoch – quasi stellvertretend für den Gestus seiner Dispute – notorisch unter den Verdikten stilistischer Unausgegorenheit, verbissener Kleinlichkeit, mangelnder argumentativer Stringenz sowie inhaltlicher Weitschweifigkeit und hoher Redundanz. Die in diesem Aufsatz vertretene These behauptet gleichwohl das Gegenteil: Voß hat seine *Antisymbolik* wesentlich bewusster konzipiert und komponiert als vielfach behauptet. Ein genauer Blick auf die *Antisymbolik* offenbart eine minutiös reflektierte Struktur, die nicht nur in bloßer ideologischer Opposition verharret, sondern zugleich ein Kontrastprogramm impliziert, das mit den Paradigmen der modernen Mythenforschung im Grenzbereich zwischen Altertumforschung und Altphilologie bestens harmoniert.

1 Ich bedanke mich herzlich bei Prof. Bettina Clausen (Hamburg) für die wertvollen Hinweise.

II.

Möchte man die Kontroverse mit Friedrich Creuzer und dessen Hauptwerk *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen* aus den Jahren 1812-14, auf die Voß mit seiner Polemik rekurriert,² erörtern, läuft man schnell Gefahr, sich im dichten Gestrüpp fachlicher und privater Äußerungen zu verheddern – alles ist bei Voß stets miteinander verschränkt. Auch das von Voß avisierte Personaltableau der Streitschrift ist mit Christian Gottlob Heyne und Joseph von Görres³ um zwei weitere romantische Philologen und zeitgenössische Geistesgrößen erweitert. Voß hatte also durchaus eine programmatische Strömung im Auge, keine bloße persönliche Abrechnung mit einem Heidelberger Kollegen.⁴ Wo liegt nun die geistesgeschichtliche Gemeinsamkeit dieser Personen, die Voß auf eine Phalanx restaurativer Stoßrichtung schließen ließ? Gemein sind Heyne, Görres und Creuzer die Initiierung und nachdrückliche Forcierung eines folgenschweren Paradigmenwechsels bei der Erforschung antiker Mythen. Mythen sind ihrer Auffassung nach nun nicht bloß Dichtung und narrativer Analysegegenstand des Altphilologen, sie sind vielmehr – als bildsprachliche Zeugen und Relikte ihrer Entstehungszeit – in erster Linie unbeholfener Ausdruck religiöser Mutmaßung und transzendenter Empfindungen des vorzeitlichen Menschen. Im Blick auf jene begriffliche Naivität des prähistorischen Menschen könne man – so etwa Görres' Projekt einer Naturgeschichte der religiösen Entwicklung und Überlieferung – gar einen Brückenschlag von den Anfängen spirituellen Denkens und Fühlens in den vage formulierten morgenländischen Mythen bis hin zum gegenwärtig höchsten Entwicklungsstand im römisch-katholischen Christentum bewerkstelligen. Diese Auffassung gefällt sich dabei in einem eigentümlichen Spagat zwischen Althergebrachtem und „Innovation“: Je älter der Mythos ist, desto vergleichsweise unbeholfen ist zwar seine Versprachlichung, dennoch stellt die Erforschung dieser ursprünglichsten Geburtsstätten religiöser Reflexion für Görres gleichwohl einen „Weg zurück zu Gott“ dar.⁵

- 2 Creuzers erste Publikation auf dem Gebiet der Mythenforschung erschien 1806 unter dem Titel *Idee und Probe alter Symbolik*. Der schmale Band liefert neben einer Beschäftigung mit dem Mythos vom Silen auch einige Grundanschauungen und methodische Vorgehensweisen der späteren *Symbolik*.
- 3 Aus heutiger Perspektive wäre in diesem Zusammenhang auch gewiss Friedrich Schlegel zu adieren, der um 1800 ein wachsendes Interesse an der Erforschung von Mythen, vorwiegend indischer Herkunft, bekundet, die er in poetologischer Hinsicht beispielsweise im *Gespräch über Poesie* fruchtbar zu machen sucht.
- 4 Mit Heyne verbindet Creuzer neben der synonymen Verwendung von „Mythos“ und „religiöser Anschauung“ vor allem die Auffassung der Mythen als Zeugen ihrer Entstehungszeit. In seinen autobiographischen Ausführungen rühmt Creuzer ausdrücklich die Pionierarbeit Heynes auf dem Gebiet der „Quellenkunde der griechischen Mythologie“, wenngleich diese „doch nicht zum inneren Verständnis derselben“ geführt hätten. Vgl. Friedrich Creuzer: *Selbstbiographie*. Heidelberg 1822. Auszugsweise abgedruckt in: *Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten*. Hg. von Ernst Howald. Tübingen 1926, S. 33.
- 5 Vgl. Gerhard Schulz: *Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration. Das Zeitalter der Napoleonischen Kriege und der Restauration 1806-1830*. München 1989, S. 230f. Die Parallelen der Konzeptionen von Creuzer und Görres bestehen vor allem in Creuzers Adaption

III.

Ebenso wie seine Vorläufer Heyne und Görres verbindet Friedrich Creuzer in seinen Untersuchungen die Geschichte der Mythologie aufs Engste mit Fragen der Religionsgeschichte. Darüber hinaus versucht Creuzer sein Programm, von ihm als „philologisch-historische mythologische Ethographie“⁶ resümiert, unter Rekurs auf die geschichtsphilosophischen Anschauungen Görres' zu fundieren. Auch wenn der Mythos ein Relikt der Vorzeit und somit gleichsam der Eingangsakkord religiösen Erkennens sei, sei er damit der philologischen und historischen Forschung keinesfalls entrückt. Von einem urzeitlichen, in Indien beheimateten Monotheismus ausgehend, der sich sukzessive – und trotz eines zeitweiligen Rückfalls im griechischen Polytheismus – belegbar fortentwickelt habe, schildert Creuzer im ersten Kapitel seiner *Symbolik*, die „Lehrbedürfnisse und Lehrart der Vorwelt“ betitelt, die Entwicklungsstufen der religiösen und demnach auch mythologischen Vorstellungswelt der frühen Griechen. Vom griechischen Urvolk der Pelasger aus habe sich der Polytheismus mit Hilfe der Priester, die ihre religiösen Lehren dem sprach- und begriffsarmen Volk zu didaktischem Zwecken in eingängiger Bildsprache zu verdeutlichen suchten, bis hin zu den beredeten Göttergeschichten Homers immer weiter ausdifferenziert. Die Priesterkaste konnte dabei im Bestreben, dem „rohen, aber nach Belehrung ringenden Haufen“ die „Weisung“ und „Leitung zum Göttlichen“ zu vermitteln, an einen beim vorzeitlichen Menschen typischen „Allbeseeltheitsglauben“ – sozusagen ein metaphysisches Bedürfnis, das heutzutage bisweilen Animismus und Anthropomorphismus etikettiert wird – anknüpfen.⁷ Die bildliche Vermittlung religiöser Inhalte durch Priester sei in der Folge mit einem „allgemeinen Drang der Menschennatur“ zu „äußerliche[n] Zeichen“ und „Bilder[n] für unbestimmte Gefühle und dunkles Ahnden“, also gemeinhin mit einem Hang zur Idolatrie verknüpft und verlange von dem Priester, „wollte er [...] seinen Beruf beglaubigen, selbst schöpferisch [zu] werden.“⁸ Im Akt dieser Symbolisierung des Göttlichen „verbindet sich demnach im Ursprung des religiösen Lehramts Göttliches und Menschliches wunderbar miteinander.“⁹ Gehört nun zum religiösen Lehramt der Antike, „Formen zu geben“, folgt mithin, dass „in jenem hohen Altertum das Bild aus geschickten Priesterhänden und das Bild priesterlicher Rede in Ursprung und Absicht ein und dasselbe war.“ Die Trennung zwischen bildlicher Rede

der historisch skizzierten Abfolge der einzelnen Mythologien (beginnend mit den Mythen Indiens, des persischen und nordafrikanischen Kulturraums bis hin zu den Mythen Griechenlands), der Annahme einer inneren Verwandtschaft und Abfolge derselben sowie der geschichtsphilosophischen Polarität einer mythischen Vorzeit und der historischen Zeit. Vgl. *Der Kampf um Creuzers Symbolik* (wie Anm. 4), S. 6f., 10ff.

6 Friedrich Creuzer: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*. 4 Bde. Leipzig 1810ff. In Auszügen unter behutsamer orthographischer Angleichung abgedruckt in: *Der Kampf um Creuzers Symbolik* (wie Anm. 4), hier S. 13. Diese Ausgabe wird im Folgenden zitiert.

7 Vgl. Creuzer: *Symbolik* (wie Anm. 6), S. 51.

8 Ebd., S. 53f.

9 Ebd.



und sichtbarem Bild sei hier noch nicht vollzogen, demnach neige „aller Vortrag und aller Dienst des höheren Altertums zum Symbolischen hin.“¹⁰

Die Pointe der Symbolik Creuzers liegt nun in der rücksichtslosen Verallgemeinerung dieses Befunds. Der am Beispiel der Pelasger konstatierte „Drang zum Symbolischen“ sei in sämtlichen historischen Zeitabschnitten zu lokalisieren: „Frei machte sich das Symbol bereits in Ägypten und im alten Griechenland: gebildet ward es erst durch die Griechen.“¹¹ Der qualitative Unterschied dieser Mythologien, der entwicklungsgeschichtliche Mehrwert gewissermaßen, besteht für Creuzer in der von den Griechen verwandten Symbolik und der dadurch verbildlichten religiösen Anschauung: „[S]o hatte es ihnen hingegen ihr eigener glücklicher Geist eingegeben, den bildlichen Ausdruck der Ideen mit dem Schönen zu verbinden, und sie wurden und blieben in dieser Kunst unerreichte Muster.“¹² Schlüsselbegriff der gesamten Konzeption ist offenbar das „Symbol“. Aber, mag man einwenden, was ist nun ein „Symbol“, welche Explikation des zentralen Begriffs offeriert hier Creuzer? Unter Berücksichtigung der

10 Ebd.

11 Ebd., S. 58

12 Ebd. Diesen Gedanken greift Creuzer schon in seiner Schrift *Idee und Probe alter Symbolik* auf. Auch die Dichotomie zwischen plastischer und mystischer Symbolik, die später im Hauptwerk weiter ausgeführt wird, wird hier von Creuzer bereits im Blick auf die Kulturräume Griechenland und Ägypten umrissen: „In Griechenland jedoch ward mehr diejenige Bilderei vollendet, die in der Schönheit der Form ihre Befriedigung sucht: das alte Aegypten hingegen, das die plastische Vollendung nie erreichte, arbeitet mehr auf mystische Bedeutsamkeit hin.“ Vgl. Friedrich Creuzer: *Idee und Probe alter Symbolik*. In: Studien. Hg. von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Bd. 2 (1806), S. 225-324. Hier S. 227f.

angesprochenen anthropologischen Disposition eines Allbeseeltheitsglaubens¹³ beim frühen Menschen umreißt der Autor zunächst das Phänomen des Symbolischen in Altertum und Vorzeit in transzendentaler Manier:

Somit ist also, was wir Bildliches nennen, nichts anderes als das Gepräge der Form unseres Denkens, eine Nötigung, der sich auch der abstrakteste und nüchternste Geist nicht entziehen kann, welcher aber das Altertum williger zugetan blieb. Als Denkmale dieser bildlichen Weise liegen die Religionen der Vorwelt, besonders der polytheistischen, und die Dichtungen der Poeten vor uns, insbesondere die Theogonien und Kosmogonien, deren Grundwesen auf Personifikation wirkender Kräfte beruht. [...] Dieselben Empfindungen und dieselbe bildliche Sprache vernahm diese unschuldigere Vorwelt in den Elementen und Kräften der Natur.¹⁴

Diese dem frühen Menschen – gezwungenermaßen eigenen – Neigungen, Dinge als beseelt und durch menschliche Züge geprägt zu denken, sind dann für den „symbolischen Mythologen“ bei der historischen Deutung und Erforschung der Mythen von fundamentaler Bedeutung. Denn sind jene anthropologischen Dispositionen maßgeblich ursächlich für die bildliche Sprache und Darstellung der antiken Mythen, so impliziert das Geschäft des Mythenforschers – die „symbolische Methode“ also – fortan einen intuitiven Einblick, ein spürendes Nachempfinden der menschlichen Neigungen, die als Bedingungen der Möglichkeit des Entstehens von Mythen zu begreifen sind. Creuzer spricht in diesem Zusammenhang meist vom „höheren Standpunkt“ des Mythologen und unterstreicht stets, dass sein „Hauptgeschäft“ dem des Dichters ähnele.¹⁵ Creuzers Explikationsvorschlag, den Begriff des „Symbols“ nunmehr ausschließlich für die „höchsten Äußerungen des bildlichen Vermögens“ zu reservieren und mit der Gattung des „Symbols“ die Eigenschaften des „Momentane[n], [...] Totale[n]“ sowie des „Notwendige[n]“ zu konnotieren,¹⁶ macht deutlich, dass der Ausdruck hier bereits begrifflich auf die Darstellung von Transzendente[m] bezogen ist. Mythen sind dieser Auffassung nach qua Semantik versprachlichte – nur teils literarisch stilisierte – Symbole, sie sind sprachbildliche Fixierungen einer quasi-wissenschaftlichen Erkenntnis, einer Morallehre oder transzendenter Anschauungen und Urteile. Der Mythologie als fachlicher Disziplin kommt in der Folge Creuzers nunmehr doppelte Bedeutung zu: Sie steht erstens nach Görres' Diktum im Signum einer Rückkehr zu Gott, indem sie mit der dargestellten Analyse indischer und persischer Mythen die ersten Dokumente religiösen Empfindens rekapituliert. Die symbolische Methode ist für Creuzer aber zweitens auch integraler Bestandteil einer Altertumsforschung, die zum inneren Verständnis der antiken Mythologien gelangen will, indem sie den Entstehungsbedingungen derselben nachfühlt.¹⁷

13 Creuzer spricht in diesem Zusammenhang auch von „Ahndung“ und „Panteismus der Phantasie“. Vgl. Creuzer: *Symbolik* (wie Anm. 6), S. 50.

14 Ebd., S. 60f.

15 Ebd., S. 38.

16 Ebd., S. 68.

17 Vgl. Schulz: *Die deutsche Literatur* (wie Anm. 5), S. 229ff. Eine kritische Auseinandersetzung mit Creuzers „Theorie“ setze alsbald nach dem Erscheinen der *Symbolik* und schon wesentlich früher ein

IV.

Ausgangspunkt, grundlegender Diskussionsgegenstand und eigentliches Motiv für die Abfassung der *Antisymbolik* bilden nicht die theoretischen Erwägungen Creuzers zur Bildersprache der Vorwelt oder zur Explikation des Symbolbegriffs, sondern das aus der *Symbolik* resultierende Homer-Verständnis. Denn Creuzer erweitert die Mythologie um eine diachronische, entwicklungsgeschichtliche Perspektive, die – einzelne Verwandtschaftsbeziehungen aufzeigend – schließlich zur Konklusion eines Stufengangs der Mythologien gelangt. Ausgangspunkt sei jene

aus Indiens Hochgebirgen entsprossene[] Urreligion, die in Jahrtausenden der Urwelt durch Westasien und Ägypten mit sinnbildlichen Offenbarungen göttlicher und menschlicher Natur fortgewuchert, und dorthin lange vor Homers ältester Sagenzeit meist über Thrakien durch orfische Überlieferung in der Pelasger Mysterien gelangt sei [...].¹⁸

Vossens Kontrahent favorisiert dabei auch eine symbolische Deutung Homers und glaubt in dessen frühgriechischer Mythologie deutliche Bezüge zu bzw. Adaptionen der ägyptischen und indischen Sagenwelt zu erkennen. Deren Aneignung habe Homer zwar nicht ausgewiesen, sie sei jedoch – so Creuzer – aufgrund mannigfacher Indizien belegbar.¹⁹ Tatsächlich ist Homer für den Symboliker zudem problematisch, weil er – einen mythengenetischen Rückschritt markierend – einen Übergang vom Monotheismus zum Polytheismus initiiere. Homer musste sich, so Voß Creuzer paraphrasierend, als „populärer öffentlicher Dichter“ im „Kreise derjenigen Kenntnisse halten, die seine Griechen verstanden“ und habe sich daher von den aus Indien hergeleiteten Mysterienkulten abgewandt.²⁰ Der von Homers Mythologie ausgehende Polytheismus erfährt schließlich in Creuzers Theorie selbst wieder eine Überwindung. So isoliert Voß als eine der Hauptthesen Creuzers aus dessen *Symbolik* die Vorstellung einer konservierenden Verbindung der Pythagoreer und Orphiker, jenen „uralten Geschlechte priesterlicher Sänger, die ingeheim vor der Homere Neuerungssucht die alte Religion geschützt hatten.“²¹ Für Voß kommt indes jeder genetische Bezug auf indische oder ägyptische Mythen einer Desavouierung des Originalitätsanspruches und der kulturstiftenden Leistungen Homers gleich. Die ältesten Urkunden Griechenlands sind für Voß unwiderrufflich Homers *Ilias* und *Odyssee*, deren „Sagen“ vielleicht zum „Theil über den troischen Krieg in rohere Jahrhunderte hinaufreich[en]“ mögen, dennoch

als Vossens Rezensionsserie in der *Jenaer Allgemeinen Literatur Zeitung* aus den Jahren 1819f., die später in den ersten Band der *Antisymbolik* mündete. Creuzers Debatte mit Christian August Lobeck, einem der maßgeblichen Protagonisten der Kritik, findet sich in: Der Kampf um Creuzers *Symbolik* (wie Anm. 4), S. 77-81 und 83-89.

18 Zitiert nach Johann Heinrich Voß: *Antisymbolik*. Stuttgart 1824 und Ders.: *Antisymbolik*. Zweiter Theil Stuttgart 1826. Die Polemik wird nach der Originalausgabe mit Hilfe der Siglen „AS I“ und „AS II“ zitiert, da kein wirklich vernünftiger Nachdruck vorhanden ist, der die Bezeichnung „Buch“ verdiente. Vgl. AS II, S. 403.

19 Vgl. AS I, S. 27.

20 Vgl. AS I, S. 40.

21 Vgl. AS I, S.33, ferner S. 109.

seien alle Mysterien und synkretistischen Kulte ein Produkt von „Mystikern“ und stets in „verschiedenen Zeitaltern nach Hesiod geschmiedet“.²² So gesehen ist mit dem Streit um das angemessene Homer-Verständnis wesentlich mehr benannt als ein altphilologisches Spezialproblem, nicht zuletzt weil der Disput einen „sehr wichtigen Punkt der Wahrheitsforschung betrifft, und, was noch weit wichtiger ist, überhaupt Freiheit der Wahrheitsforschung.“²³ Tatsächlich sah Voß im Diskussionsgegenstand Homer einen Aspekt einer „äußerst wichtigen ideologischen Auseinandersetzung“, die *Antisymbolik* kämpfte unverdrossen für „freie Vernunft, für Sittlichkeit, für Rechte der Fürsten und der Völker, für Wissenschaft und unverdorbenes Christenthum“ – noch deutlicher ließe sich ein Credo wohl kaum intonieren.²⁴ Creuzers Ambitionen deuten für den Klassizisten Voß zugleich eine Reihe fataler gesellschaftlicher, politischer, kultureller und religiöser Konsequenzen an, gegen die es zu opponieren gilt. Verständlich wird Vossens Pathos, wenn man berücksichtigt, dass eine Verständigung über die griechische Antike für Voß analog zur Rekapitulation der eigenen kulturellen Wertebasis verläuft, wobei es gerade Aufgabe der Altphilologie sei, das maßgebende Altertum zu erhalten, zu deuten und stets neu zu beleben. Die griechische Antike und deren herausragendster Repräsentant Homer bieten für Voß das normative Maß, an dessen Orientierung jene „rechtschaffene[n] *Lehrer der alten Humanität* zur Rettung eines in Barbarei hineingleitenden Zeitalters“ hervorgehen sollen.²⁵ „Die anmutigen Gefilde des Alterthums“ stehen also in einem Verhältnis entschiedener Polarität zur Annahme vorhomerischer Mysterien, ein Vergleich beider nehme sich aus wie eine „türkische Lermmusik gegen ein Hendelsches Halleluja“.²⁶

V.

Vossens Polemik hat eine wesentlich reflektiertere Struktur als gemeinhin angenommen. Seine Einwände gegen Creuzers *Symbolik* folgen nicht reiner Willkür oder bloßen Assoziationsprinzipien, sondern lassen sich – wenngleich sich diese Bereiche auch überlappen – in die Kategorien Methodik-, Detailfragen- und Ideologiekritik differenzieren.

Wie bereits in der Darstellung der symbolischen Theorie skizziert, impliziert das Geschäft des Mythologen dieser Provenienz einen gewissen Sinn für die Entstehungsbedingungen des Analyseobjekts. Ein Nachempfinden, ein intuitiver Bezug zu der vorweltlichen Vorstellungswelt und den religiösen Anschauungen des frühen Menschen ist unerlässlich, da diese als Entstehungsbedingungen des Mythos zu verstehen

22 Vgl. AS II, S. 406.

23 Vgl. AS II, S. 390.

24 Vgl. AS II, S. 387.

25 So heißt es im Präludium zur Kontroverse mit Creuzer, im sogenannten Reitzenstein-Brief. In: Johann Heinrich Voß: *Ausgewählte Werke*. Hg. von Adrian Hummel. Göttingen 1996. S. 302.

26 Vgl. AS I, S. 173f.

sind. Jener von Voß so häufig getadelte „höhere[] Gesichtspunkt[]“²⁷ bildet zusammen mit der Methode des Exzerpieren für Voß richtigerweise den Kern der symbolischen Methode. Die Methode des Exzerpieren ergänzt in merkwürdiger Pervertierung des Forschungsprozesses die Ahnung bzw. das Schauen des Symbolikers, indem sie die passenden Quellen und historischen Belege für die zuvor aufgefundenen Gemütswahrheiten bereithält oder beschafft. Voß stellt der symbolischen Methode die syllogistische entgegen, die er bisweilen auch als „historische“ oder „vernunftmäßige“ bezeichnet, da sie an intersubjektiven Standards und überprüfbaren, kritisch ausgewerteten Quellen orientiert sei.²⁸ Tatsächlich birgt der symbolische Rekurs auf „luftige Fantasie“²⁹, jenes Schlendern in „gemütlichen Anschauungen“, wie es so treffend bei Voß titulierte wird,³⁰ die Gefahr von ideologischen Instrumentalisierungen, da sich dieses Vorgehen schon vom Ansatz her jeder Möglichkeit einer intersubjektiven Überprüfung entzieht. Immerhin, so die bissige Variante des Vorwurfs bei Voß, verspricht die symbolische Methode schneller zu vermeintlich vorzeigbaren Resultaten zu führen als eine historisch-kritische Mythenforschung. Demnach vermutet der Polemiker hier einen notorischen Geltungsdrang samt wissenschaftlicher Profilierungssucht am Werk, die sich mit Inkompetenz im Gebiet konventioneller Methoden zu einer folgenschweren Legierung vermengen.³¹ Diese methodischen Unzulänglichkeiten korrespondieren für Voß mit einer bewusst vage gehaltenen Begrifflichkeit Creuzers.³² Neben Qualifizierungen wie „vielwogige[r] Wörnerguss“, „bombastisch boppelnde[r] Wogenschwall asiatischer Beredsamkeit“,³³ sieht der Autor hier auch dezidierte Bemühungen Creuzers am Werk, sich im Vorfeld mittels ungenauer Begriffe gegen mögliche Kritik zu immunisieren.³⁴

Der Symboliker scheint den Vorgang der Erkenntnisgewinnung geradezu umzukehren, wenn er, einen Stufengang der Mythologien postulierend, schließlich auch den Versuch einer Anverwandlung indischer und ägyptischer Mythen an christliche Vorstellungen unternimmt. Die ideologische Prioritätensetzung steht nach Voss für Creuzer bei der Konzipierung seiner Darstellung und der Wahl der Methode eindeutig im Vordergrund:

Ein romantisches Wagestück, im Ganzen überschaun, was unerforscht ist im Einzelnen; Zum Voraus bestimmen, was dem Neulingsblicke noch in verworrenere Masse vorschwebt; das Innere anordnen, bevor die herumastenden Vorarbeiten sich selbst befriedigten! Die Symbolik macht sich den Spass, ein Luftexempel mit schon fertigem Facit zu berechnen.³⁵

27 Vgl. AS I, S. 245, ferner AS I, S. 305ff., 311, 315 und AS II, S. 224, 310, 411.

28 Vgl. AS I, S. 7, 10, 131, 167ff., 269f, 293, 305ff. und AS II, S. 269ff., 339 und 404f.

29 Vgl. AS I, S. 77.

30 Vgl. AS I, S. 167.

31 Vgl. AS I, S. 380, ferner S. 55, 65, 73, 335 und AS II, S. 262f.

32 Vgl. AS I, S. 4, 128.

33 Vgl. AS I, S. 12.

34 Vgl. ebd.

35 AS I, S. 46, ferner AS I, S. 315.

Folglich unterzieht Voß die *Symbolik* im Fortgang seiner Untersuchung einer detaillierten ideologischen Kritik, um die zugrundeliegenden weltanschaulichen Prämissen zu erörtern, denen die skizzierten Forschungsergebnisse offenbar lediglich angepasst wurden. Im Blick auf die Frage, wie eine historisch korrekte Mythenforschung auszusehen hätte, stellt Voß aber auch einen facettenreichen Katalog methodischer Tugenden auf und entwirft ein konkretes wissenschaftliches Ethos, das an den Idealen der intersubjektiven Überprüfbarkeit, kritischen Quellennutzung und – in Sachen Prämissen – an ideologischer Abstinenz orientiert ist; ein Verfahren also, das er zugleich in der *Antisymbolik* in extenso demonstriert:

Ein tüchtiger Forscher der Mythologie muss, begeistert von nichts als Wahrheitsliebe, vorsichtig und besonnen den Weg der Geschichte gehen, von der frühesten Erscheinung an, durch die allmählichen Fortschritte und Umbildungen. Soll eines Gottes Ursprung und Bedeutung, soll ein öffentlicher Religionsgebrauch oder ein geheimer Dienst in Mysterien enthüllt werden; die Frage muss sein: Wann zuerst, und wo, wird des Gottes, des Gebrauch, des Geheimdienstes erwähnt? Wie waren die Zeitverhältnisse, die Sitten, die Erfahrungen, die Begriffe von Welt und göttlicher Natur? [...] Ein mühseliger Gang auf stolperiger Bahn, wo auch die gespannteste Wachsamkeit gegen teuschenden Schein, gegen fremdes und eigenes Vorurtheil, [...] kaum vor Fehlritten und Verirrungen bewahrt!³⁶

Diese historisch-kritische Methodik verlangt nach Voß also trotz aller Widrigkeiten und Mühen letztlich nicht mehr, als mit Hilfe von Faktenkenntnis den „gegebenen Stoff [...] nach logischen Regeln der Kritik“ zu untersuchen.³⁷

Den weitaus größten Teil der Schrift – und wohl verantwortlich für den gängigen Vorwurf der Weitschweifigkeit Vossens – nimmt eben jene Detailarbeit des Philologen ein, die Voß bei Creuzer bemängelt. Dabei gelingen Voß eine Reihe innovativer Einwände, wie etwa die offensichtliche Verwechslung von Sirenen und Harpyen, die mangelnde Berücksichtigung der Vorstellungen des Totenreichs beim homerischen Menschen,³⁸ die notorische Unkenntnis Creuzers in punkto altgriechischer Geographie sowie die umfangreiche Beleuchtung des sogenannten indischen „Urdionysos“.³⁹ Vor allem die Dokumente der ominösen „Akademie von Kalkutta“,⁴⁰ aus deren Umfeld die wesentliche Belege zur Plausibilisierung der These eines indischen Dionysos entnommen worden sind, werden von Voß als mutwillige Fälschungen und Irrtümer entlarvt. Offenbaren Methodik und Erkenntnisgewinn der *Symbolik* lediglich eine Anreihung anrührender Schlicht- und Falschheiten, geht Voß in der Folge konsequenterweise dazu über, die ungerechtfertigten Schlussfolgerungen als Ausdruck einer im Kern um Restauration bemühten Ideologie zu begreifen. Dabei sind es neben der Gefahr einer Installierung und Rehabilitierung eines mittelalterlichen Glaubens- und

36 Vgl. AS I, S. 165f.

37 Vgl. AS I, S. 311.

38 Vgl. AS I, S. 41.

39 Vgl. AS I, S. 22, 37, 45ff, 55, 100, 139ff. und AS II, S. 241f. 250, 269.

40 Vgl. AS I, S. 100f.

Herrschaftssystems⁴¹ vor allem die mit der Abkehr vom Wertereservoir der klassischen Antike verbundenen pädagogischen und kulturellen Konsequenzen, die von ihm eingehend beleuchtet werden. Die breiteste Diskussion innerhalb der Palette ideologiekritischer Argumente bildet zweifellos der Vorwurf Vossens, die Symbolik verlange in letzter Konsequenz ein „heiliges römisches Reich, abhängig vom Papst, wie im Mittelalter.“⁴² Die von der *Symbolik* anvisierte Gesellschaftsform propagiere demnach die Orientierung an einem Ständesystem, einer „Kasten-Menschheit“⁴³ mit dominierendem Klerus, ein Schreckensszenario, das Voß in aufklärerischer Manier mit dem Topos des „Priestertrugs“ verbindet⁴⁴ und mit dem Vorwurf des Versuchs einer „Herstellung unbeschränkter Theokratie“ jener „anschleichende[n] Römlinge“ mittels „Teuschung und Gewalt“ resümiert.⁴⁵

VI.

Wie lautet nun das Fazit des unangemeldeten Zellenbesuchs inklusive ausgiebigem Freigang mit Voß? Insgesamt kann man mit Vossens rücksichtsloser Destruktion der *Symbolik* Creuzers nur sympathisieren, da diese schon im Kern mit der herkömmlichen wissenschaftlichen Verfahrensweise bricht. Aber auch in formaler Hinsicht bietet die *Antisymbolik*, ungeachtet ihrer publizistischen Herkunft, eine wohlgedachte Struktur, die sich anhand der Kategorien Methodik, Detailarbeit und Ideologiekritik eines gängigen und nachvollziehbaren Schemas bedient. Dieser Kritik Vossens entspricht auf stilistischer Ebene ein breites Repertoire an Ausdrucksmitteln – beispielsweise Wiederholungen, rhetorische Fragereihen, polemische Zitate – das sich im Seitenblick auf andere Streitschriften vergleichsweise konventionell ausnimmt und im Zweifelsfall eher als sympathischer Nachweis authentischer Betroffenheit gelten könnte.⁴⁶ Die breite Auseinandersetzung mit Detailfragen rekurriert indes auf ein methodologisches Erfordernis von Voß selbst, welches auch dem Autor der *Antisymbolik* bei seinen kritischen Ambitionen die Arbeit mit Quellen und Belegen nicht ersparen kann – man kann also über 800 Seiten lang studieren, wie wichtig Voß seine eigenen Prinzipien genommen hat. Wer Schwierigkeiten hat, ihm gerade dies schlecht auszulegen, lässt ihn doch äußert ungerne wieder in den Zellenblock zurück.

41 Vgl. Adrian Hummel: Bürger Voß. Leben, Werk und Wirkungsgeschichte eines schwierigen Autors. In: Johann Heinrich Voß 1751-1826. Idylle, Polemik und Wohllaut. Hg. von Elmar Mittler u. Inka Tappenbeck. Göttingen 2001, S. 137-167, hier S. 160. Vgl. ferner Olav Krämer: „...der Zeit entflohn“ – Das Zeitliche und das Ewige in der Geschichtsauffassung von Johann Heinrich Voß. Ebd., S. 215-261, hier S. 236ff.

42 Vgl. AS I, S. 24, ferner S. 109ff.

43 Vgl. AS I, S.110. Zum Topos der Leibeigenschaft, einem empfindlichen Punkt Vossens vgl. AS I, S. 116.

44 Vgl. AS I, S.111, 115. Zum Topos der Priesterlist vgl. AS I, S. 216ff., 333f., 349ff., 377, 386ff. und AS II, S.35, 249-254, 311, 315 und 387.

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. Ludwig Rohner: Die literarische Streitschrift. Themen, Motive, Formen. Wiesbaden 1987.

Der Bettler.

Jürgen.

Woher, mein Herzenskind, so früh im
Thau?

Die Morgenluft weht kalt, denn kaum bescheint
Die Sonne jenes Nichtenberges Wipfel.
Mir starrt die Lippe noch; ich bin die Nacht
Fast in der Hurd' erfroren. Herzchen, komm,
Und küß mich wieder warm.

Marie.

Erfroren du?
Im Rosenmond? Du Lämmchen! . . . Nun
gleichviel,
Da ist ein Kuß.

Jürgen.

Dir sind die Augen roth!
Was fehlt dir, Kleine?

Marie.

Ach! mein Lieber, hör!
Ich strickte gestern Abend in der Laub,
Und dacht', ich weiß nicht mehr an wen; da kam
Der alte lahme Tiefs, und bettelte.
Nur Dienstag, sagt' ich, kriegtet ihr ein Brod,
Und heut ist's Donnerstag? Nicht unverschämt!
Tiefs wollte sprechen; ich ward böß, und schalt:
Gott helf' euch weiter, Tiefs! Der Krüger kann
Den Brantwein euch umsonst wohl schenken!
Geht! —

Hier sah ich seinen kahlen Wackelkopf,
Der von der untergehenden Sonne glänzt,
Und eine Thrän' hing an den grauen Wimpern.
Was ist euch, Water? Sprecht! "Ach, Jünge
ferchen!

"Ich bettle für den sieben alten Pfarrer,
"Den sie uns abgesetzt! Er liegt im Wald,
"Beym Fbrster, welcher selbst nichts hat, und
darbt! „

Gott! sprang ich auf, und hätte Tiefsen schier
Vor Angst umarmt, ich habe schwer gesündigt!
Und raffte Wurst und Schinken, Käß und Brod
Zuhaus, und pstopft' ihm seinen Nängel voll.
Nun, Water, noch ein Schnaps? "Nein, Jünge
ferchen!

"Mein alter Kopf ist viel zu schwach für Schnaps!
"Gott lohne! „, und humpelt' auf der Krücke
fort.

Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt,
Daß mir mein Küssen naß von Thränen war;
Und wie's nur sagte, zog ich Wurzeln auf,
Die bring' ich ihm, nebst diesem jungen Hahn
Zum Grünen Jäger hin, damit er heut
Recht froh erwache.

Jürgen.

O mein trautes Herzchen!
Da leg die Schaffkäs' auch in deinen Korb,
Und sag, heut Abend bring' ich ihm ein Lamm.
Pfay! solch ein Mann stirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott gesagt, nicht Menschenfrazung, lehrt!
Kopfbänger ihr! ihr Wöls' in Schaffsgestat!
Doch Gott sey euer Richter! Tiefs und du
Habt mich so weich gemacht, daß mir so ist,
Sonntag, wills Gott, zum Abendmahl zu gehn.
Vofß.

Aus: MusenAlmanach für 1777.
Herausgegeben von Joh. Heinr.
Vofß. Hamburg: C. E. Bohn
[1776], S. 64-66.

Der Fall Lihme Zu Johann Heinrich Voß' Idylle *Der Bettler*

von Martin Grieger

Für Klaus Langenfeld, durch den ich
auf diese Idylle aufmerksam wurde.

Die Idylle

Innerhalb des Idyllenwerks von Johann Heinrich Voß stellt die Idylle *Der Bettler* nicht nur durch die Verwendung der bei Voß sonst unüblichen fünfhebigen Jamben einen ärgerlichen Fremdkörper dar. Entstanden ist sie im Frühjahr 1776 in Flensburg,¹ also zwischen den beiden noch in Göttingen verfaßten Leibeigenen-Idyllen und den beiden plattdeutschen Wandsbeker Idyllen. Von einem ersten, noch tastenden Versuch auf dem Gebiet einer noch unvertrauten Gattung kann man also nicht sprechen. Doch während *Die Pferdeknechte* und *Die Freigelassenen* Aspekte der Leibeigenschaft thematisieren und *De Winterawend* und *De Geldhapers* die kleinen Freuden, aber auch die Unaufgeklärtheit der Landbevölkerung reflektieren, bleibt die Darstellung des ländlichen Lebens in der Idylle *Der Bettler* eher oberflächlich. Und während die erst kurz zuvor im Januar 1776 in Wandsbek entstandene Idylle *Die Bleicherin* von den Freunden und der Kritik begeistert aufgenommen wurde, sind zum *Bettler* kaum Meinungsäußerungen überliefert. Nur Matthias Claudius gibt aus dem fernen Darmstadt ein „fast zu weich“ zu bedenken.²

Das Zusammentreffen eines jungen Paares in der Abgeschiedenheit einer ländlichen Umgebung gehört zu den Grundmustern der Gattung Idylle. Doch im *Bettler* bleibt, vor allem wenn man die erste, im Musenalmanach für 1777 veröffentlichte Fassung zu Grunde legt, von Liebeshändeln wenig; alles konzentriert sich auf Maries Bericht über ihre Begegnung mit dem Bettler und die daraus folgende Unterstützungsaktion für den abgesetzten, nun notleidenden Prediger. Eine harmonische Idylle, wie sie Wilhelm Herbst noch vorschwebte, ist *Der Bettler* offensichtlich nicht; doch um Harmonie ging es ja auch nicht in den Leibeigenen-Idyllen. Gehört sie also, wie Klaus Langenfeld vermutet,³ zu den gesellschaftskritischen Idyllen? Angeregt durch

- 1 Zwar gibt Voß später an, die Idylle sei 1777 entstanden, doch sein Besuch bei Ernestine Boie fand im April 1776 statt und die Idylle ist im Musenalmanach für 1777 abgedruckt, der bereits Ende September 1776 zum Kauf angeboten wurde. Daher ist die Korrektur Wilhelm Herbsts (Johann Heinrich Voss. 1. Bd. Leipzig 1872, S. 339) überzeugend.
- 2 Briefe von Matthias und Rebekka Claudius an Johann Heinrich und Ernestine Voß. 1774-1814. Hrsg. und erläutert von Paul Eickhoff. Beilage zum Jahresbericht des Matthias Claudius-Gymnasiums nebst Realschule in Wandsbeck für Ostern 1915. Wandsbeck (1915), S. 31; auch in: Matthias Claudius: Botengänge. Briefe an Freunde. Hrsg. von Hans Jessen. 2., veränderte Auflage. Berlin 1965, S. 221.
- 3 Klaus Langenfeld: Johann Heinrich Voss. Die kleinen Idyllen. Stuttgart 2004, S. 24.

Gespräche mit seinem Schwiegervater in spe, dem Flensburger Propsten Friedrich Boie, habe Voß den Kern der Auseinandersetzung zwischen dem orthodoxen Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze und dem aufgeklärten Pastor Julius Gustav Alberti in ein ländliches Umfeld verlegt, um die aufklärerischen Bestrebungen gegen die Orthodoxie zu unterstützen?

Die Hamburger Situation, daß zwei Geistliche sich von der Kanzel derselben Kirche befehdeten, ließ sich nicht ohne weiteres in eine ländliche Umgebung übertragen. Wer ist eigentlich der mächtige Widersacher des vertriebenen Pastors, wer hat seine Amtsenthebung in die Wege geleitet? Richtet sich die Idylle gegen einen Willkürakt der weltlichen Obrigkeit? Soll intolerantes Verhalten der Kirchenleitung angeprangert werden? Geht es überhaupt um einen theologischen Richtungsstreit? Im Holsteinischen wäre auch das mögliche Fehlverhalten eines Grundherren in die Überlegungen einzubeziehen, der seine Position als Kirchenpatron mißbraucht haben könnte, um auf die von der Kanzel verkündete Lehre Einfluß zu nehmen oder gar einen lästigen Mahner loszuwerden.

Unabhängig von der Frage, ob eine Idylle überhaupt der richtige Ort wäre, sachlich theologische oder kirchenadministrative Probleme zu erörtern, drängen sich Zweifel auf, ob die gewählte Perspektive eine differenzierte Betrachtung der Problematik überhaupt zuläßt. Sie zeigt zwar exemplarisch die Anhänglichkeit der Gemeinde, erschwert aber die Möglichkeiten, theologische Positionen kenntlich zu machen und so über Berechtigung oder Willkür der Absetzung zu entscheiden. Voß, der in seinen Idyllen den Dialog oft nutzt, um zu einem Thema vielstimmig Einzelerfahrungen zusammenzutragen, gibt im *Bettler* fast ausschließlich Marie das Wort für ihre Darstellung eines Randgeschehens, und Jürgens Einwurf „weil er nur, Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung lehrt!“ faßt bereits als Resümee einen Erfahrungsprozeß zusammen, an dem der Leser nicht beteiligt wird. So bleibt der Zornesausbruch viel zu allgemein, um die Berechtigung oder Unhaltbarkeit der gegen den Prediger erhobenen Anschuldigungen erwägen zu können. Hinter dem Fall wirksame Strukturen und Interessen bleiben im Dunkeln.

Die Personen der Idylle bedürfen nur eines geringen Anstoßes, um sofort das ihnen Mögliche zur Unterstützung des abgesetzten Predigers aufzubieten. Zurückhaltung oder Bedenken werden nicht geäußert, die Motive ihres Handelns bleiben unklar. Wahrscheinlich meinte Matthias Claudius diese Ansammlung gutherziger Menschen, als er sein Urteil ‚zu weich‘ einwarf. Auch August Sauer, der in seiner Ausgabe die Gedichte grundsätzlich in der Erstfassung abdruckte, empfand die Motivierung der Personen als so ungenügend, daß er in einer Fußnote eine längere Passage der späteren Fassung wiedergab.⁴ Doch diese Veränderung verbessert die Motivation nicht. Denn nun wird die Hilfsbereitschaft nicht durch die Situation hervorgerufen, sondern zu

4 Der Göttinger Dichterbund. Hrsg. von August Sauer. 1. Teil: Johann Heinrich Voss. Berlin, Stuttgart [1885-1887] (Deutsche National-Litteratur, 49), S. 96-98.

einem Charakterzug, zumindest des Bettlers Tieß. So bleibt zunächst der Eindruck einer eher oberflächlichen Geschichte, die vor allem darauf zu zielen scheint, Mitleid zu wecken. Wie realistisch war überhaupt die dargestellte Situation, daß durch den Eingriff einer vorgesetzten Stelle ein Prediger seiner Gemeinde entzogen wird?

Der Fall

Der abgesetzte Prediger hieß Martin Friedrich Lihme.⁵ Er wurde 1733 in Hadersleben geboren und scheint in Halle bei Sigmund Jacob Baumgarten studiert zu haben. Seit 1764 war er Pastor in der Gemeinde Töstrup in Angeln, heute ein Teil der in der Nähe von Kappeln gelegenen Gemeinde Oersberg.

Ausgelöst wurde der Fall durch den Pastor Lihme selbst, der, anscheinend Ende 1775, an Andreas Peter Bernstorff, den Präsidenten der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen, einen Brief schickte, dem er eine von ihm verfaßte Schrift mit dem Titel *Auch Stoff zum Denken* beigelegt hatte. Bernstorff, der mit dem Schreiben offensichtlich wenig anzufangen wußte, schickte am 14. Januar 1776 Brief und Schrift nach Rendsburg an den Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendenten Adam Struensee, den Vater des wenige Jahre zuvor hingerichteten Leibarztes des dänischen Königs, mit der Aufforderung, Auskunft über die Person Lihmes zu geben und Vorschläge für eine Antwort zu machen.

Struensee antwortete am 31. Januar mit einem eingehenden, sachlichen Brief. Es ist nicht das Schreiben eines auf Dogmen und Vorschriften pochenden Kirchenhierarchen, es ist nicht der Ton eines unduldsamen Glaubenseiferers, eher klingt aus den Zeilen Verständnis und Besorgnis. Ausdrücklich bescheinigt er Lihme: „Sein äußeres Verhalten ist, so viel ich weiß, nicht anstößig.“ Doch dann fällt das entscheidende Wort: „Von der Hypochondrie hat er zu Zeiten starke Anfälle“. Der Begriff Hypochondrie bleibt lange Zeit die unpräzise Kennzeichnung einer psychischen Erkrankung. Die Beschreibung Struensees: „Anfälle, die ihn mannigmal so mißmüthig und verzagt machen, daß er nicht im Stande ist, zu predigen; zuweilen auch wiederum in einen sehr muntern und aufgeregten Zustand versetzen; wobei seine Einbildungskraft feurig wird, und zu einem spielenden Witz, Leichtsinn, und zum Scherze sich neiget.“ erinnert an das Krankheitsbild eines Manisch-Depressiven, ohne daß man sich in diesem medizinischen Fall ein fachliches Urteil anmaßen könnte. Einem durch die Erkrankung ausgelösten euphorischen Zustand schreibt Struensee auch die Entstehung der vorgelegten Schrift zu, deren Abfassung durch die Lektüre neuerer, man

5 Die Akten des Oberkonsistoriums zu diesem Fall liegen im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig: Abt. 18, Fol. 136, Nr. 72a' [Alte Zählung: AA.III.51^b]: *Schriften, welche die Dimission des vorigen P. Lihme betreffen*. Sie enthalten die empfangenen Briefe und Abschriften der versandten Briefe. Unter des Akten der Deutschen Kanzlei dürfte es eine Gegenakte geben; darin wäre dann auch Lihmes Schrift *Auch Stoff zum Denken* zu suchen.

kann sagen aufgeklärter Schriften beeinflusst sei. Aus Struensees Zusammenfassung des Inhalts ergibt sich ein breites Spektrum an Themen, das von der Anregung, im Kirchengesangbuch eine Reihe von Liedern durch Gellerts Gesänge zu ersetzen, sich erstreckt bis zum Vorschlag, eine natürliche Religion einzuführen, um „aus Lutheranern Reformirten, Papisten, Mahomedanern Jüden und Heiden eine Heerde“ zu formen. Das Ansinnen, „Königen und Fürsten Gesetze“ vorzuschreiben, dürfte selbst im aufgeklärten Absolutismus auf größeres Unverständnis gestoßen sein als heute. Ein wesentlicher Teil der Schrift bezieht sich offenbar auf pädagogische Projekte, denn mit den Mitteln der Erziehung sollen durchaus zeitgemäß die Ziele erreicht werden, was eine vorbildhafte Lebensführung der Erziehenden voraussetzt, seien es Lehrer oder Geistliche.

Daß Struensee, der stark durch den halleschen Pietismus geprägt ist, Lihmes Ansichten nicht teilt, steht außer Frage. Verdächtig ist ihm offensichtlich schon, daß Lihme sich in seiner Schrift „auf die heidnischen Philosophen“, d.h. die Denker der klassischen Antike, und sogar auf Voltaire beruft. Doch er wertet die Schrift nur als Projekt, und „Projecten lassen sich leicht in einer Stube imaginiren“. Wenn er mit Nachdruck darlegt, daß Veränderungen sich nur nach Gottes Willen und von jenen, die Gott als Werkzeuge geschickt habe, durchführen ließen, dürfte der Briefempfänger vermutlich auch an das Wirken seines Sohnes gedacht haben.

Für eine Strafe sieht der Generalsuperintendent keinen Anlaß. Doch empfiehlt er, das weitere Verhalten Lihmes zu beobachten und ihm Zeit zu geben, seine Vorschläge gründlich zu durchzudenken. Schriften solle er vor der Veröffentlichung der Zensur vorlegen, Entwürfe aber, die auf eine Verbesserung der Verhältnisse im Lande abzielten, den zuständigen Stellen unterbreiten, jedoch nicht drucken lassen.

Am 16. September 1776 schreibt Struensee erneut an die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen, um Graf Bernstorff über die weitere Entwicklung zu unterrichten. Lihmes Schrift *Auch Stoff zum Denken* ist inzwischen in der Stadt Schleswig und in Angeln als Manuskript herübergereicht worden. In Flensburg hat er zudem bei dem angesehenen Buchhändler und Verleger Korte eine Predigt drucken lassen, die nicht zuvor der Zensur vorgelegt worden war. Der Druck wurde direkt an die Gemeindeglieder verteilt und war, auch über Mittelsmänner, nicht im Buchhandel erhältlich. Schon nach flüchtiger Lektüre der Predigt, die Struensee nur kurze Zeit ausleihen und von der er keine Abschrift anfertigen lassen konnte,⁶ sieht sich der Generalsuperintendent in der Befürchtung bestätigt, daß mehrere Stellen einer Überprüfung auf Glaubensabweichungen nicht standhalten würden. Bemerkenswert erscheint dem Generalsuperintendenten auch, daß Lihme, um die übliche Bezeichnung „am zweytem

6 Der Druck der Predigt befindet sich dennoch bei den Akten: Der angenehme Weg zu Gott, in einer Predigt über das ordentliche Evangelium am dritten Sonntage nach Pfingsten, 1776. Vorgestellt von M. F. Lihme, Prediger an der Landgemeinde zu Töstrup in Angeln. Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung, 1776. 32 S.

Sonntag nach Trinitatis“ zu vermeiden, auf das Titelblatt „der dritte Sonntag nach Pfingsten“ als Datum, an dem die Predigt gehalten worden ist, hat setzen lassen. Da Lihmes Aktivitäten die Gläubigen in Angeln erheblich beunruhigt hätten, sieht Struensee die Notwendigkeit zu handeln. Doch obwohl er keinen Zweifel daran läßt, daß bereits die in der Schrift *Auch Stoff zum Denken* geäußerten Ansichten, vor allem zur Frage der Dreieinigkeit, schwerwiegende Abweichungen von der kirchlichen Lehre darstellen, strebt er kein offizielles Lehrzuchtverfahren an. Stattdessen weist er nachdrücklich darauf hin, daß jeder Pastor, der sich durch Glaubenszweifel nicht mehr in der Lage sehe, die bei seiner Ordination eingegangene Verpflichtung einzuhalten, die kirchliche Glaubenslehre unverfälscht zu verkünden, die Möglichkeit habe, von seinem kirchlichen Lehramt zurückzutreten.

Nachdem vom Pastor Lihme eine Erklärung eingefordert worden und auch die Befragung seiner Amtskollegen abgeschlossen war, fiel die Entscheidung: Am 24. Dezember 1776 wies Graf Bernstorff Struensee an, er solle Lihme auffordern, seine Demission einzureichen, am 27. Dezember gab Struensee diese Aufforderung an Lihme weiter, am 31. Dezember reichte Pastor Lihme die Bitte um Demission aus seinem Amt ein.

An dieser Stelle können weder die theologischen, noch die juristischen Aspekte dieses Falles erwogen werden, doch gewinnt man beim Lesen der Dokumente ohnehin den Eindruck, daß Pastor Lihme nicht aus überwiegend theologischen Gründen aus seinem Amt gedrängt wurde. Seine psychische Erkrankung, mit der man in seiner Zeit nicht umzugehen wußte, vor allem aber sein Verhalten, das den ihm erteilten Anweisungen zuwider lief und zur Verunsicherung der Gemeinde führte, veranlaßten seine Vorgesetzten zu handeln.

Späte Aufklärung

Weder die erste, im Musenalmanach für 1777 abgedruckte Fassung noch die zweite, 25 Jahre später in der Sammlung der *Idyllen* 1801, bzw. im zweiten Band der *Sämtlichen Gedichte* 1802 veröffentlichte Fassung enthalten einen Hinweis auf den Anlaß der Idylle *Der Bettler*. Erst fünfzig Jahre nach der Entstehung der Idylle erwähnt Voß den Fall noch einmal in einem der Streitartikel gegen den Heidelberger Theologen Karl Daub, der unter dem Eindruck von Schellings Naturphilosophie versucht hatte, die rationalistische Theologie zu bekämpfen. In einer Nebenbemerkung stichelt Voß, Daub könne doch froh sein, daß die Aufklärung ihm den Weg geöffnet habe, seine abweichenden Gedanken über die Trinität zu veröffentlichen, ohne berufliche Folgen fürchten zu müssen, denn: „Vor funfzig Jahren ward im Schleswigschen ein vorzüglicher Prediger abgesetzt, und blieb, wie sehr auch die liebende Gemeinde für ihn flehete, abgesetzt, weil er in einer Schrift die drei Personen wie verschiedene Machtäußerungen sich gedacht.“⁷

Wahrscheinlich müßte man sich mit dieser auffälligen Parallele zwischen der in der Idylle dargestellten Situation und der von Voß erwähnten realen Amtsenthebung eines Pastors begnügen, wenn nicht in der *Allgemeinen Kirchen-Zeitung* ein zunächst Ungenannter diesen Einwurf aufgegriffen und nachzuweisen versucht hätte, daß der Pastor zu Recht seines Amtes enthoben worden sei, da er nicht nur in der Frage der Dreieinigkeit, sondern insgesamt in zehn Punkten von der offiziellen Lehre abweichende Ansichten veröffentlicht habe und diese Irrmeinungen nicht nur in der Schrift „Wichtiger Brief an den glücklichen Verfasser der Schrift, betitelt: Über Wahrheit, Denken und Lehren. 1777“⁸ veröffentlicht, sondern auch nach dem Zeugnis eines damaligen Amtsbruders vor den Vorgesetzten wiederholt und verteidigt habe. Voß, der doch seinerzeit dem Prediger „benachbart“ gelebt habe, hätte die Kirchenleitung nicht fälschlich beschuldigen sollen.⁹

In seiner Entgegnung¹⁰ nennt Voß nicht nur zum erstenmal den Namen des abgesetzten Predigers, „Lieme“, wie er ihn schreibt, sondern auch den Gewährsmann, von dem er seine Informationen über den Fall erhalten hat, Lihmes Schwiegervater Oest. Martin Friedrich Lihme hatte am 31. August 1771 Dorothea Hedwig, eine der acht Töchter des Pastors Nicolaus Oest geheiratet.¹¹ Heute dürfte dessen Name nur wenigen noch ein Begriff sein, doch man kann ohne Übertreibung sagen, daß das Erscheinungsbild des östlichen Teils Schleswig-Holsteins bis auf den heutigen Tag durch die Ideen dieses Mannes geformt ist.

Als Pastor der armen Landgemeinde Neukirchen in Angeln war Nicolaus Oest (1719-1798)¹² schon zur Sicherung des Lebensunterhalts seiner zahlreichen Familie gezwungen, Landwirtschaft zu betreiben. Aus eigener Erfahrung kannte er daher die Schwächen der agrarischen Strukturen jener Zeit, und als Mitglied der Glücksburger Ackerakademie des Probstes Philipp Ernst Lüders hatte er die Möglichkeit, die eigenen Erkenntnisse durch Lektüre zu ergänzen und sich mit Kollegen auszutauschen. 1765 veröffentlichte er bei Korte in Flensburg seine Schrift *Oeconomische Abhandlung von dem Acker-Umsatz*, in der er über die mit den Neukirchener Bauern durchge-

7 Antisymbolik von Johann Heinrich Voss. Zweiter Theil. Stuttgart 1826, S. 366.

8 [Martin Friedrich Lihme:] Wichtiger Brief an den glücklichen Verfasser der Schrift, betitelt: über Wahrheit, Denken und Lehren, sämtlichen Lehrern und Predigern zugeeignet. [s.l.] 1777. 63 S. Das Exemplar der Universitätsbibliothek Kiel ist nach Auskunft der Bibliothek nicht mehr vorhanden. Doch unter den Aktenstücken des Oberkonsistoriums zum Fall Lihme im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig befindet sich ein weiteres Exemplar dieser äußerst seltenen Schrift.

9 Nähere Nachricht, betreffend die vor fünfzig Jahren geschehene Absetzung eines Predigers im Schleswigschen. In: Allgemeine Kirchen-Zeitung. 1826. Nr. 11 (19. Januar), Sp. 93f.

10 J. H. Voß: Über Verketzerung. Nachtrag zu Nr. 124. d. Bl. vorigen Jahres. In: Allgemeine Kirchen-Zeitung. 1826. Nr. 23 (9. Februar), Sp. 198f. Wieder abgedruckt u. d. T. *Ueber Verketzerung* in: Antisymbolik. Zweiter Theil, S. 398-400.

11 Otto F. Arends: Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864. II. København 1932, S. 28 (freundlicher Hinweis des Archivs des Nordelbischen Kirchenamts in Kiel).

12 Vgl.: Dieter Lohmeier: [Artikel] Oest, Nicolaus. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bd. 6. Neumünster 1982, S. 209-211.

fürte Aufhebung der Feldgemeinschaft berichtete. Zwei Jahre später folgte die *Oeconomisch-practische Anweisung zur Einfriedung der Ländereien*, in der er nach englischem Vorbild die Abgrenzung der in das Eigentum der Bauern übergegangenen Flächen durch bepflanzte Steinwälle vorschlug. Die schleswig-holsteinische Knicklandschaft war geboren. Die Schrift über die Aufhebung der Feldgemeinschaften hatte der dänische König Frederik V. ins Dänische übersetzen und unter den Landleuten verteilen lassen. Auch durch die herzogliche Familie im Glücksburger Schloß wurde Oest unterstützt. Doch es gab auch einen entschiedenen Gegner, den Generalsuperintendenten Struensee. Der hätte, damit die Prediger sich auf ihre seelsorgerischen Aufgaben konzentrieren konnten, jegliche landwirtschaftliche Nebentätigkeit der Pastoren am liebsten unterbunden.

Zwar war Oest in einer orthodoxen Umgebung aufgewachsen und ausgebildet, doch unter dem Einfluß der Philosophie Christian Wolffs wurde er zu einem kritischen und durchaus streitbaren Aufklärer, der sich auch für Johann Andreas Cramers *Allgemeines Gesangbuch* einsetzte und die *Kirchenagende* des Generalsuperintendenten Jakob Georg Christian Adler verteidigte. Oests theologische Vorstellungen waren nach Aussage seines Biografen, des Pastors Georg Jacobsen, der eine Enkelin Oests geheiratet hatte, unsystematisch und nicht widerspruchsfrei, und „die Trinität war ihm ‚eine Nuß, woran man sich fruchtlos die Zähne verdürbe, da man sie doch nicht aufknacken könnte.‘“¹³

Der Streit um die Trinitätslehre ist Teil einer umfassenden Auseinandersetzung, in der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgeklärte Theologen zentrale Aussagen des orthodoxen Luthertums in Frage stellten. Geschult an den Erkenntnissen der historisch-kritischen Theologie unterzogen sie die einzelnen Dogmen einer kritischen Prüfung.¹⁴ Vor allem jene kirchlichen Glaubenslehrsätze, für die sich im Text der Bibel keine hinreichende Begründung fand, wurden angezweifelt. Dazu gehörte auch das erst durch die Konzile in Nicäa 325 und Konstantinopel 381 festgelegte Dogma der Dreieinigkeit. Den mit den theologischen Streitfragen der Zeit vertrauten Leser führte Jürgens empörter Ausruf „Solch ein Mann stirbt Hungers, weil er nur, / Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung lehrt!“ tatsächlich direkt zum Kern des Konflikts.

Seit Lihmes Amtsentlassung hatten sich die Positionen verhärtet, die Auseinandersetzungen um Cramers *Allgemeines Gesangbuch* (1780), Adlers *Kirchenagende* (1797), die Berufung von Hermann Daniel Hermes zum Leiter des Kieler Lehrerseminars (1804), die Altonaer Bibel von Nikolaus Funk (1815) und Claus Harms' *95 Thesen* (1817), nicht zuletzt Voß' Angriffe in dem Artikel *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* (1819) hatten tiefe Gräben aufgerissen.

13 Nikolaus Oests, *gewesenen Predigers zu Neukirchen in Angeln, Biographie; nebst einer Auswahl seiner Gedichte*. Hrsg. von Georg Jacobsen. Kiel 1800, S. 55.

14 Vgl. Karl Aner: *Die Theologie der Lessingzeit*. Halle/Saale 1929, S.144-175.

So weist Voß die Einwände schroff zurück; einen solchen Machtmißbrauch könne nur jemand wie „jener Ducknackige mit dem Gesicht unter dem Priestermantel“ rechtfertigen. Die scharfe Kritik an der Anonymität durchzieht Voß' Streitschriften, seit er Rezensenten der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* Friedrich Nicolais in Boies *Deutschem Museum* strengen Verhören unterzog. Eigensinnig behauptet er stets sein politisches Ideal des freien, offenen Meinungsaustauschs wie auf der Agora eines antiken griechischen Stadtstaats. Dem Vorwurf, er habe als Benachbarter der im Schleswigschen spielenden Ereignisse genauere Kenntnisse haben können, setzt Voß zum Schluß ein trotziges „weiland Holsteiner und noch“ entgegen.

Offensichtlich getroffen von Voß' Vorwurf, nur im Schutz der Anonymität seinen Standpunkt vertreten zu können, enthüllt der bis dahin Namenlose seine Identität und unterzeichnet seine Entgegnung¹⁵ mit „Harms, Archidiacon“. Claus Harms (1778-1855) stammte aus einfachen Verhältnissen, doch mit Energie und Fleiß hat er sich den Weg in hohe Kirchenämter erarbeitet und maßgeblich die Entwicklung der evangelisch-lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein beeinflusst. 1816 war er zum Archidiakon der Kieler Nicolai-Kirche bestellt worden und hatte im Reformationsjahr 1817 mit seinen 95 Thesen, die er den 95 Thesen Luthers gegenüberstellte, für erhebliches Aufsehen gesorgt. Darin bekämpfte er die Positionen der Aufklärungstheologie, für die vor allem die rationalistischen Erklärungen Nikolaus Funks in der Altonaer Bibel standen, ebenso wie die Versuche, die lutherische und die reformierte Kirche in einer Union zusammenzufassen. Harms sah den Schwerpunkt der Pastorentätigkeit in der seelsorgerischen Gemeindegarbeit, die volkstümliche Frömmigkeit wurde durch sein Wirken gefördert. Voß' Vorwurf, einen lang zurückliegenden Machtmißbrauch decken zu wollen, begegnet er mit dem Angebot, sich „Einsicht in die Acten des Oberconsistorialarchivs“ zu verschaffen und zudem weitere Belege für die Rechtmäßigkeit des damaligen Vorgehens vorzulegen.

Johann Heinrich Voß muß von den Problemen Lihmes gehört haben, als er im April 1776 in Flensburg weilte, um seine Ernestine wiederzusehen. Wenige Tage nach seiner Ankunft starb der Propst Johann Friedrich Boie am 11. April 1776. Wahrscheinlich während der Trauerfeierlichkeiten für Ernestines Vater kam es dann zum Gespräch mit Nicolaus Oest. Obwohl Lihme sein Amt noch nicht verlassen hatte, ging Oest offenbar fest von seiner bevorstehenden Absetzung aus, und auch Voß' Idylle, die kurz darauf unter dem Eindruck von Oests Schilderung entstand, stellt die Entlassung als bereits vollzogen dar.

Claus Harms, der zum Zeitpunkt des Geschehens noch nicht geboren war, hat nach eigenem Bekunden die Akten und auch die Schrift an den Grafen Bernstorff, die das Verfahren gegen Lihme ins Rollen brachte, nicht gesehen. Der Druck,¹⁶ den er

15 [Claus] Harms: Ueber den Nachtrag, A. K. Z. Nr. 23. d. J. In: Allgemeine Kirchen-Zeitung. 1826. Nr. 154 (30. September), Sp. 1262f.

16 Lihme: Wichtiger Brief (wie Anm. 8).

für den Auslöser der Untersuchung hält und in dem er zehn Abweichungen von der Lehrmeinung entdeckt, ist eine Antwort auf eine 1776 in Berlin und Leipzig von einem Herrn Riebe veröffentlichte Schrift¹⁷ und entstand erst 1777, nachdem Lihme aus seinem Amt geschieden war.

Harms' Angebot, die Akten des Falles herauszusuchen zu lassen und zu veröffentlichen, hätte vermutlich für beide Seiten neue Erkenntnisse gebracht. Doch dazu kam es nicht mehr, denn Johann Heinrich Voß war bereits am 29. März 1826 gestorben. Da auch keiner seiner Freunde auf das Angebot einging, scheint der Archidiakon die Angelegenheit danach nicht weiter verfolgt zu haben.¹⁸

Offene Fragen

Die Kenntnis der personellen und historischen Hintergründe beantwortet noch nicht die Frage, warum die Idylle in den *Musen Almanach* aufgenommen wurde. Sollte Voß, der an die Gedichte anderer Autoren sehr kritische Maßstäbe anlegte und sich nicht scheute, sie nach seinen Vorstellungen und metrischen Erkenntnissen zu bearbeiten, der eigenen Idylle gegenüber so unkritisch gewesen sein, sie trotz ihrer Mängel zu veröffentlichen? Möglicherweise gibt die Appellstruktur des Textes Auskunft.

Ist Jürgen zu Beginn, wenn auch nur vorgeblich, völlig erstarrt von der Morgenkühle, erwärmt er sich im Verlauf des Gesprächs, so daß er hitzig für den Prediger Partei ergreift. Einher geht diese Entwicklung mit einer Kaskade uneigennütziger Hilfsbereitschaft. Die unerwartete Mitmenschlichkeit des alten Tieß durchbricht das anfangs abweisende Verhalten Maries und veranlaßt sie, eine Nahrungsspende zusammenzustellen. Ihre Schilderung und ihr Beispiel bewegen den zunächst frostigen Jürgen, nicht nur die Hilfsaktion aus seinen Vorräten zu unterstützen, sondern sich zum Besuch des Abendmahls zu entschließen, ein für jemanden, der eine Herde zu betreuen und zu versorgen hat, nicht einfacher und selbstverständlicher Vorsatz. Die Idylle lebt von einem sich stetig steigernden Drängen, das auch mit dem Schluß der Idylle nicht endet, sondern als Appell an den Leser weitergegeben wird, sich für das Schicksal des abgesetzten Predigers zu erwärmen.

Sinn macht der Text eigentlich nur dann, wenn man davon ausgeht, daß er als Auftakt zu einer Spendenaktion für den Pastor Lihme zu lesen wäre. Der im Titel genannte

17 [Riebe:] Ueber Wahrheit Denken und Lehren. Sämmtlichen Lehrern und Predigern zugeeignet. Berlin, Leipzig: Decker 1776. 55 S.

18 Der Name von Claus Harms war in der Familie Voß nicht unbekannt. Heinrich Voß soll ihn „einen Mann von grossen Talenten und grosser Eitelkeit“ genannt haben (Herbst: Johann Heinrich Voss. II. Bd. 2. Abt. Leipzig 1876, S. 131). Dagegen war Claus Harms nicht nachtragend und hat später in ein von ihm herausgegebenes Schulbuch (Schleswig-Holsteinischer Gnomon. Ein allgemeines Lesebuch insonderheit für die Schuljugend. Kiel 1843) die Idylle *Der siebzigste Geburtstag* sowie Auszüge aus der Homer-Übersetzung von Johann Heinrich Voß aufgenommen.

Bettler wäre dann die Idylle selbst, die sich als inständig Bittende direkt an die Leser des Almanachs wenden würde. Da weitere Belege fehlen, kann man nur vermuten, daß der Idylle ein Spendenaufruf hätte folgen sollen. Die Einkleidung in die Form der Idylle wäre dann nur Camouflage. Da jedoch bis Ende September 1776, als der Musenalmanachs für 1777 erschien, die Entscheidung im Fall Lihme noch nicht gefallen war, wäre ein Aufruf sinnlos gewesen.

In diesem Zusammenhang gewinnt die zunächst unverständliche typographische Hervorhebung des Begriffs „Grüner Jäger“ durch eine größere Schriftart an Gewicht. Möglicherweise wurde sogar das Metrum des Jambus gewählt, um diese Bezeichnung unproblematisch in den Vers einfügen zu können. Dann wäre mit dem Begriff nicht nur der zuvor erwähnte Förster gemeint, zu dem Marie ihr Scherflein trägt, sondern eine der Ortschaften in Norddeutschland, die diese meist von einem Wirtshausnamen abgeleitete Ortsbezeichnung tragen. In diesem Fall dürfte wohl die noch heute bestehende Gastwirtschaft *Grüner Jäger* in der Nähe von Eckernförde, die damals zum Gutsbezirk Altenhof gehörte, als Ort, wohin die Hilfsleistungen hätten gehen sollen, vorgesehen gewesen sein.

Nach der Entlassung aus seinem Amt zog Lihme mit seiner Familie nach Plön und ließ sich als Privatlehrer nieder. Mindestens zweimal soll er in der Folgezeit noch mit Struensee aneinandergeraten sein. In der ersten Zeit veröffentlichte er mehrere Schriften, meist erbaulichen Inhalts, bis ihm am 13. Mai 1777 das Publizieren untersagt wurde. Ob Voß, der ab 1782 im benachbarten Eutin als Rektor lebte, in dieser Zeit Lihmes Bekanntschaft machte, ist unbekannt. August von Hennings, der ab 1787 im Plöner Schloß als Amtmann wirkte und das *Schleswigsche Journal*, später den *Genius der Zeit* herausbrachte, in denen Voß Gedichte und eine Reihe von Artikeln veröffentlichte, soll Lihme nicht geschätzt und seinen Umgang gemieden haben.¹⁹ 1807 starb Martin Friedrich Lihme in Plön.

Die Frage, ob Voß, der in Otterndorf seine Söhne gegen die Blattern impfen ließ, Lihmes Schrift von 1778 *Etwas zur Empfehlung der Blatterninokulation*²⁰ kannte, wäre vielleicht eine eigene Untersuchung wert.



19 Freundlicher Hinweis von Kay Birkner.

20 [Martin Friedrich Lihme:] *Etwas zur Empfehlung der Blatterninokulation*. Hamburg: Bohn 1778.

Brief - Kultur - Edition

Zwei editionsphilologische Arbeitstagungen in Eutin 2005 und 2007

von Frank Baudach, Dirk Hempel und Paul Kahl

Die 2003 in Eutin begonnene und im Folgejahr in Göttingen fortgesetzte Reihe kleiner Arbeitsgespräche zu editionsphilologischen Projekten und Fragestellungen¹ wurde von uns am 30. September /1. Oktober 2005 sowie am 21./22. September 2007 in der Eutiner Landesbibliothek fortgesetzt. Wie bei den beiden Vorgängertagungen standen wiederum Briefeditionen zur Literatur- und Kulturgeschichte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt, die in Kurzreferaten präsentiert und gemeinsam diskutiert wurden. Vor allem bei der vierten Tagung (2007) wurde die Thematik auch in Richtung auf die benachbarten Themenbereiche der Nachlasserschließung bis hin zur Werkedition ausgeweitet.

Paul Kahl (Göttingen) eröffnete die dritte Tagung (2005) entsprechend mit der grundsätzlichen Frage, seit wann es Dichternachlässe gibt, seit wann Notizen und Entwürfe von Schriftstellern aufgehoben wurden. Die Einschätzung, was überlieferungswürdig sei, hat sich im Laufe der Zeit geändert. So widersprach es offenbar noch dem Denken des Barock, Unfertiges zu verwahren. Wie dachte Johann Heinrich Voß über seinen eigenen Nachlass? Beides ist überliefert: der Nachlass – wenn auch nicht vollständig – und auch Vossens Meinung über seinen Nachlass. Letztere geht aus Ernestine Vossens *Testamentarischen Aufzeichnungen* hervor (1829/30), die mündliche Äußerungen Vossens wiedergeben. Ihnen zufolge hat Voß die Aufbewahrung und spätere wissenschaftliche Nutzung seines handschriftlichen Nachlasses selbst vorgesehen. Paul Kahl stellte die von ihm und Manfred von Stosch unternommene und zwischenzeitlich bereits erschienene² Edition dieses Testaments vor, das zugleich ein autobiografisches Dokument ist, stilistisch verwandt mit den anderen autobiografischen Schriften, die Ernestine im Rahmen der Johann-Heinrich-Voß-Briefausgabe und andernorts publiziert hat. Nach Kahls Erläuterungen werden Voß' Handschriften in dem Testament nicht als diskursiv bedeutend bezeichnet, sondern als personale Erinnerungsstücke. Die mehrfach beschriebene Dominanzwende vom Werk zum Autor, geniezeitlichem Denken entsprechend, zeige sich auch an Vossens durch Ernestine überlieferten Umgang mit seinem handschriftlichen Nachlass.

Urs Schmidt-Tollgreve (Sarzbüttel) stellte den *Briefwechsel zwischen Heinrich Christian Boie und Johann Martin Miller* vor, dessen Edition er vorbereitet. Es handelt sich

- 1 Vgl. die Berichte in den Vossischen Nachrichten 7 (2003), S. 35-43; Vossische Nachrichten 8 (2005), S. 58-65 und editio 19 (2005), S. 176-182. Über die Tagung von 2005 auch: editio 20 (2006), S. 205-207.
- 2 Paul Kahl u. Manfred von Stosch: Das Testament der Ernestine Voß geb. Boie. Edition und Kommentar. In: Nordelbingen 75 (2006), S. 125-161.

um sieben überlieferte Briefe aus dem Zeitraum 1774 bis 1779, also jenen Jahren, die sich an das gemeinsame Göttinger Leben der Hainbündler anschließen. Drei Briefe sind vor 100 Jahren an unterschiedlichen Stellen veröffentlicht worden, ein Brief gilt als verschollen. Schmidt-Tollgreve warf die Frage auf, wie mit weiteren Briefen zu verfahren sei, die als verloren gelten müssen, die aber aus Briefen anderer Bundesbrüder erschlossen werden können. Probleme in Kommentierungsfragen sah er etwa beim Nachweis der Verfasser von anonym veröffentlichten Zeitschriftenartikeln. Weiter fragte er, ob eine Wiedergabe von Zeitschriftenartikeln, die in den Briefen zur Sprache kommen, hilfreich sein könne, oder ob sie den Rahmen eines Kommentars sprengte. In der Diskussion wurde angesichts der geringen Anzahl von Briefen angeregt, den Kommentar zu vertiefen, die fehlenden, aber erschlossenen Briefe in die Zählung des Briefwechsels aufzunehmen, um dessen möglichen Umfang aufzuzeigen.

Andrea Hofmeister (Göttingen) informierte über den *Briefwechsel zwischen Heinrich Christian Boie und Luise Mejer*, seiner späteren Frau. 794 Briefe mit insgesamt 3 716 Quartblättern aus dem Zeitraum 1776-1786 stehen zur Edition an, die die unzuverlässige, aber wirkungsmächtige Auswahlgabe von Ilse Schreiber (1961) ersetzen soll. Bedeutsam sei der Briefwechsel vor allem im Kontext der Geselligkeitskultur sowie der bürgerlichen und adligen Sozial- und Kulturgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Sowohl Boie als auch Mejer hatten als Vertreter des gehobenen Bürgertums teilweise engen Kontakt zu adligen Kreisen sowohl in Hannover als auch in Holstein, und in den Briefen finden sich zahlreiche Berichte über diese Kontakte. Auch im Hinblick auf die Literaturgeschichte, die Alltagskultur sowie die Rechtspraxis im holsteinischen Meldorf bietet der Briefwechsel zahlreiche interessante Details. Ungewiss ist die Finanzierung dieser, über die Möglichkeiten eines Privatprojekts hinausgehenden Edition.

Rüdiger Nutt-Kofoth (Wuppertal/Hamburg) gab in seinem öffentlichen Abendvortrag *Text - Schrift - Dokument. Neuere Tendenzen der Briefedition* einen Überblick über die Verfahren der Textpräsentation in neueren kritischen Briefausgaben. Mit Beispielen vor allem aus Schiller-, Arnim-, Grimm- und Meyer-Ausgaben erörterte er verschiedene Verfahren zur Wiedergabe eines handschriftlichen Briefunikats. Im Vordergrund stand dabei die Frage, inwiefern die individuelle Handschrift, die Gestaltung der Briefseite im Original, die Position von Leerräumen, Schriftzeichen und Korrekturen Eingang in den edierten Text finden sollen. Die Darlegung anhand von Beispielen wurde in einen Zusammenhang mit neueren theoretischen Überlegungen zum Dokumentcharakter des Briefes und zur Frage der „Authentizität“ des edierten Brieftextes gestellt. In der anschließenden Diskussion wurden die im Referat dargelegten Positionen der neueren Editionsphilologie zur Briefedition kontrovers diskutiert, etwa im Hinblick auf die Lesbarkeit des edierten Textes und die Relevanz der dokumentierten handschriftlichen Details.

Sabine Schäfer (Weimar) stellte die *Regestaussgabe der Briefe an Goethe* vor. Fast 20 000 Briefe an Goethe von rund 3 500 Absendern sind erhalten, so viele wie an

keinen anderen deutschsprachigen Schriftsteller, ja so viele wie an keine andere geschichtliche Person. Etwa die Hälfte davon ist inzwischen im Druck erschienen. Angesichts der Materialfülle, die, insgesamt herausgegeben, fünfzig Text- und dreißig Kommentarbände umfassen würde, wurde 1980 als Ausweg die Gesamtausgabe in Regestform begonnen. Der seit 2004 vorliegende siebte Band umfasst mit 1444 Regesten überhaupt nur die Jahre 1816 und 1817, und in ähnlich kleinen Schritten wird es mit den verbleibenden Bänden weitergehen. Der Abschluss des Unternehmens ist für 2018 vorgesehen. – Wie sieht ein Regest im Einzelnen aus? Jeder Eintrag beginnt mit fortlaufender Nummer; es folgen Namen des Briefschreibers, Datum, Ort, Signatur im Goethe- und Schiller-Archiv (oder ggf. anderswo), Angaben über mögliche Drucke (Teildrucke, Regesten), Bezugs- und Antwortbriefe, Beilagen. Das eigentliche Regest ist sodann eine Mischung aus Zusammenfassung (substantivischen Betreffen, syntaktischen Aussagen) und Kurzzitaten wichtiger Wendungen. Vollständig angeführt und erschlossen werden immer alle genannten Namen und Werke. Die Register teilen sich in Personen- und Ortsregister sowie Goethe-Werk- und allgemeines Werkregister. – Ein entscheidender Mangel der Regestform ist, dass der emotionale wie der literarische Gehalt der Briefe im Regest nicht dokumentierbar ist. Deshalb wird die Benutzung der Briefe im Archiv selbst durch die Regestaussgabe nicht überflüssig, die Regestaussgabe will, so Schäfer, vielmehr ihrerseits zur Benutzung des Archivs hinführen.

Die *Briefe Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs* gehören zu den unzureichend edierten Überlieferungen des 18. Jahrhunderts. Dabei verspricht gerade diese Korrespondenz im Kontext der Schriftsteller-, aber auch Adelsbriefwechsel seiner Zeit neue Informationen über Spielarten der nordwestdeutschen Aufklärung zwischen Münster und Kopenhagen, wie Dirk Hempel (Hamburg) erläuterte, der an einer umfassenden Ausgabe unveröffentlichter Briefe des Kammerpräsidenten, Diplomaten, Schriftstellers und Übersetzers arbeitet. Er berichtete vor allem über Probleme der Kommentierung der Briefe. Dem Kommentar komme heute zwar einerseits eine andere Bedeutung zu als noch zu Zeiten der Stolberg-Briefausgabe von Jürgen Behrens (1966), er müsse ausführlicher sein, etwa Übersetzungen fremdsprachlicher Textteile bieten. Andererseits dürften die Erläuterungen von Textstellen nicht den Umfang der Ausgabe sprengen. Es schloss sich eine Diskussion darüber an, was überhaupt von Bearbeitern solcher privat betriebenen Briefausgaben geleistet werden könne.³ Ein Ergebnis in absehbarer Zeit sei in jedem Fall einer vollständigen, umfangreich kommentierten Edition vorzuziehen, deren Erscheinungsdatum unbestimmt bleibe.

Horst Conrad (Münster) stellte seine entstehende Edition der *Briefe Friedrich Leopold Stolbergs an seine Frau Sophie* vor. Erhalten sind, offenbar lückenlos, 336 Briefe an Sophie von Redern, die Stolberg 1789 kennenlernte und heiratete. Die Reihe der Briefe reicht vom Beginn der Bekanntschaft bis zu Stolbergs Tod 1819. Sie befinden sich seit 1879 aus unbekanntem Gründen im Archiv in Westheim (deshalb sind sie

3 Die Stolberg-Briefausgabe wird inzwischen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, so dass mit ihrem Abschluss im Jahr 2010 gerechnet werden kann.

der Vernichtung des Stolberg-Nachlasses 1945 in Brauna in Sachsen entgangen) und sollen in der Schriftenreihe der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive erscheinen. Die Gegenbriefe hat im 19. Jahrhundert noch Johannes Janssen eingesehen, erhalten sind sie nicht. – Stolbergs Briefe sind ein biografisches Dokument, das Aufschluss über viele Einzelheiten bietet: über Liebe und Familienleben (Wandel zur bürgerlichen Kernfamilie, Wandel des Kindheitsbildes – Stolberg gesteht seinen Kindern ihr Kindsein zu), über Stolbergs Verhaftetsein in der Aufklärung (als deren Gegner er an sich gilt), kaum aber über politische Bezüge der Zeit zwischen Französischer Revolution und Karlsbader Beschlüssen. Sichtbar wird die Geschichte einer Liebe (bis hin zu Sophies Anteil an Stolbergs Konversion).

Clemens Kleijn (Schwenningen) sprach über sein Projekt einer vollständigen Edition des *Briefwechsels zwischen Johann Georg Jacobi und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. Er ordnete die etwa 500 Briefe aus den Jahren 1766 bis 1802 in den Kontext des Wandels vom tendenziell „öffentlichen“ zum rein privaten Brief ein. Als Dokument des empfindsamen Freundschaftskults wie auch wegen ihres partiellen Werkcharakters kommt diesen Briefen daher besondere Bedeutung zu. Trotz des artifiziellen, auf eine Veröffentlichung ausgerichteten Spielcharakters gerade der frühen Briefe wurde jedoch nur ein kleiner Teil (etwa ein Achtel) des Briefwechsels von den Verfassern selbst veröffentlicht. Die in Zusammenarbeit mit Achim Aurnhammer (Freiburg i. Br.) als Privatprojekt unternommene Briefausgabe will der hier vorliegenden Mischung aus Brief- und Werkcharakter der Texte auch in editorischer Hinsicht Rechnung tragen.

Frank Baudach (Eutin) stellte die gut 2000 Objekte, darunter rund 1300 Briefe und Werkmanuskripte, umfassende historische *Autographensammlung der Eutiner Landesbibliothek* vor. Da sie seit ihrer Entstehung in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend geschlossen überliefert ist, lassen sich die in ihr verfolgten Ordnungs- und Sammelkriterien weitgehend rekonstruieren und als Teil der Geschichte des Autographensammelns auswerten. Charakteristisch ist etwa das dem Geniekult verpflichtete Prinzip, von jeder wichtigen Persönlichkeit *ein* Schriftstück zu besitzen und alle weiteren als tauschbare Dubletten anzusehen.

In einem weiteren Beitrag wandte sich Baudach dem *Briefwechsel von Johann Heinrich Voß* zu. Er informierte über vorliegende, derzeit im Entstehen begriffene und mögliche zukünftige Editionen einzelner Teilbriefwechsel. Wünschenswert seien neben Editionen der Briefwechsel mit den Jugend- und Hainbundfreunden (Boie, Esmarch, Gerstenberg, Overbeck) vor allem auch Vossens Verlegerbriefwechsel. Besonders interessant seien hier die Korrespondenzen mit Vieweg und Cotta, die die beiden gegensätzlichen Typen eines eher problematischen und eines eher freundschaftlichen Autor-Verleger-Verhältnisses repräsentierten. Entsprechend bewege sich der Briefstil in beiden Korrespondenzen zwischen den Polen des nüchternen Geschäfts- und des emotionalen Freundschaftsbriefes. Auffällig an den Verlegerbriefwechseln seien auch die hartnäckigen Versuche Vossens, bestimmenden Einfluss auf die Druckgestaltung seiner eigenen Werke zu erlangen.



Die „Eutiner“ Literaten Voß, Stolberg und ihr Umfeld bildeten auch den Mittelpunkt der vierten Tagung im September 2007. So berichtete Henry A. Smith (Malente) eingangs über *neu entdeckte Handschriften aus dem Nachlass der Familie des Eutiner Voß-Freundes Christoph Friedrich Hellwag*. Bekannt ist, dass sich im Ostholstein-Museum Eutin ein umfangreicher Hellwag-Nachlass befindet,⁴ darunter eine Chronik aus der Feder Otto Hellwags, in der die hellwagsche Familiengeschichte der Jahre 1550 bis 1920 dargestellt wird. Die von ihm ausgewerteten Quellen fanden sich leider nirgendwo im übrigen Nachlass. Neuerdings ist aber ein wichtiges, 490 Schriftstücke umfassendes Konvolut im Familienbesitz aufgetaucht. Es umfasst überwiegend Briefe aus den Jahren 1811 bis 1820, vor allem von Mitgliedern der Hellwag-Familie, aber auch bisher unbekannte Briefe von Barthold Georg Niebuhr, Gerhard Anton von Halem, Ernestine und Abraham Voß. Als Beispiel führte Smith einen Brief Ernst Hellwags vom 5./6.1.1811 aus Heidelberg an seinen Bruder Wilhelm in Eutin an, der auch zahlreiche Detailinformationen über die Familie Voß enthält. Weitere Glanzpunkte des Konvoluts sind Schattenrisse und Zeichnungen von Mitgliedern der Familie Hellwag. Ebenfalls im Familienbesitz befindet sich das Stammbuch Gerhard Anton von Halems (dessen fehlende Seiten als Einzelblätter in der Autographensammlung der Eutiner Landesbibliothek identifiziert werden konnten) und das Tagebuch der Lene Hellwag aus den Jahren 1823-1871.

Über eine weitere Entdeckung unbekannter Autographen berichtete Smith in einem zweiten Beitrag. *Paul von Nicolay* (1777-1866), Sohn des Dichters und russischen Staatsbediensteten Ludwig Heinrich von Nicolay, lebte von 1786 bis 1793 als Kostgänger in der Familie Voß in Eutin, kehrte nach einem Jurastudium in Erlangen 1796 wieder in seine russische Heimat zurück und wurde ein hochrangiger russischer Diplomat. Er verbrachte die meisten Jahre seines Lebens als Sonderbotschafter und Minister am dänischen Hof in Kopenhagen und starb 1866 auf seinem Gut Monrepos bei Wiburg in Russisch-Finnland. Die von seinem Vater und ihm auf Monrepos aufgebaute Bibliothek befindet sich seit dem Ersten Weltkrieg in der Finnischen Nationalbibliothek Helsinki, 1939/40 wurden die Archivbestände aus Monrepos ebenfalls dorthin verlagert. 99 Briefe von Johann Heinrich Voß und seiner Familie an Ludwig Heinrich und Paul von Nicolay sowie weit über 100 von den Eltern Pauls nach Eutin gesandte Briefe sind hier vorhanden – die Voß-Briefe leider allerdings nur in Mikroform, die Originale sind vermutlich in Russland verschollen. Ihnen lassen sich zahlreiche biographisch und kulturgeschichtlich bedeutsame Details entnehmen, die u. a. auch ein interessantes Licht auf das Hineinwirken der Standesunterschiede

4 Vgl. Axel E. Walter: Voß-Briefe und Hellwag-Nachlaß im Ostholstein-Museum. In: Vossische Nachrichten 2 (1995), S. 19-22, sowie Gerda Riedl und Adrian Hummel: Ein kleiner Schatz. Der Hellwag-Nachlaß im Ostholstein-Museum Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 1997, S. 23-26.

in eine an sich freundschaftliche und harmonische Beziehung von Bürgerlichen und Adligen werfen. Eine Herausgabe dieser Briefe wird vorbereitet.

Ulrich Joost (Darmstadt) stellte sein Vorhaben einer *Gesamtausgabe der Briefe von und an Gottfried August Bürger* vor. Die vorliegende Ausgabe von Adolf Strodtmann kam 1874 aus kommerziellen Gründen und unter Zeitdruck innerhalb von nur anderthalb Jahren zustande.⁵ Sie ist nicht nur im Einzelnen ungenau, sondern auch ein „Muster an Verfälschung“: Briefe werden um pikante Partien, aber auch geschäftliche Abschnitte gekürzt, geändert und sogar umgeschrieben. Da ein großer Teil von Bürgers Nachlass verschollen ist, wird Strodtmanns Ausgabe allerdings in vielen Fällen die Grundlage der Textgestaltung sein müssen. Die neue Ausgabe wird aber über 700 Briefe mehr enthalten, die inzwischen aufgefunden wurden (Strodtmann hat 899 Nummern). Auch amtliche Briefe sollen als Zeugnisse bürgerschen Stils aufgenommen werden, Aktenstücke nur in Regestform. Das Projekt ist auf etwa 4 000 Textseiten geplant (ein Drittel davon Kommentar). Grundstock der Arbeit ist die bereits vorliegende Dissertation von Udo Wargenau, die den größten Einzelbriefwechsel, den zwischen Bürger und Boie, umfasst.⁶ Erörtert wurde Bürgers eigentümlicher, sogar kafkaesker Auftrag zur Briefvernichtung. Fraglich sind bislang Möglichkeiten der Projektförderung. Das Vorhaben ist insgesamt auf 15 Jahre angelegt.

Am Beispiel seiner Edition unveröffentlichter Briefe Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs stellte Dirk Hempel (Hamburg) den *Umgang mit amtlichen Schreiben* zur Diskussion. Eingangs führte er Georg Steinhausens Definition von 1898 an, die auch in neuerer Zeit nicht überholt sei: „Privatbriefe [...] sind nicht Briefe, die von privaten Angelegenheiten handeln, sondern zur Bestimmung der Begriffs gehört [...] das Moment, daß sie vom Absender als Privatmann an den Empfänger als Privatmann gerichtet sind.“⁷ Hempel schloss die Edition amtlicher Schreiben in seiner Edition im Prinzip aus, stellte aber einige Briefe vor, die eine kategorische Entscheidung des Editors nicht sinnvoll erscheinen lassen, beispielsweise amtliche Schreiben, die für ein erneuertes Stolbergbild wichtige Informationen enthalten, Mischformen amtlicher Schreiben und privater Mitteilungen. Er erläuterte dies an Hand dreier Briefe Stolbergs an Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig sowie an die Minister Holmer und Bernstorff. In der Diskussion wurde dem Editor eine gewisse Freiheit zugebilligt, mit dem zu edierenden Material im Einzelfall souverän umzugehen, ohne sich von kategorischen Entscheidungen festlegen zu lassen.

Im Anschluss berichtete Frank Baudach (Eutin) von den beiden neu erworbenen *Stolberg-Sammlungen der Eutiner Landesbibliothek*. Er stellte hierbei insbesondere die charakteristischen Unterschiede der hier vertretenen Sammlungstypen eines über

5 Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Hg. von Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin 1874.

6 Vgl. Vossische Nachrichten 8 (2005), S. 63f.

7 Georg Steinhausen: Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. 2 Bde. Berlin 1898-1907. Hier Bd. 1, S. VIII.

mehrere Generationen tradierten Familienarchivs einerseits und einer nach wissenschaftlichen und Sammlungskriterien neu zusammengestellten literarhistorischen Sammlung heraus.⁸

Den öffentlichen Abendvortrag des ersten Tagungstages hielt auch diesmal Rüdiger Nutt-Kofoth. Unter dem Titel *Schreibräume, Landnahmen. Annette von Droste-Hülshoffs Manuskriptblätter* stellte er die grundsätzliche Frage, wie ein Autor sein Schreibmaterial benutzt und was dies über ihn und sein Werk aussagt. Besonders auffällig ist die Nutzung des Papiers bei Annette von Droste-Hülshoff, die die Seiten ihrer Gedicht- wie Briefmanuskripte mit kleinster Schrift und bis in den letzten möglichen Winkel ausnutzt. Wie diese Autorin sich den Raum des Papiers erobert, wie ihr das Schreibmaterial zum Erkundungs- und Vermessungsraum einer Möglichkeitswelt wird, veranschaulichte Nutt-Kofoth an Hand zahlreicher Beispiele und schlug damit auch eine Brücke von der reinen Editionswissenschaft zu den literatur- und kulturwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen der Germanistik.

Dirk Moldenhauer (Hamburg), der 2006 eine geschichtswissenschaftliche Dissertation über Friedrich Perthes vorgelegt hat, referierte am zweiten Tag über den *Nachlass des Verlegers Friedrich Perthes*, der sich zum größten Teil im Staatsarchiv Hamburg befindet. Er umfasst 6,5 laufende Meter und enthält mehr als 20.000 Briefe, Tagebuch-Fragmente, Konzepte für Buchreihen und Zeitschriften. Außerdem sind enthalten der Nachlass seiner Frau Caroline, einer Tochter von Matthias Claudius, und von Gottlob Friedrich Ernst Schönborn. Weitere Nachlassteile sind in Familienbesitz und in der Forschungsbibliothek Gotha vorhanden. Im Brockhaus-Nachlass im Staatsarchiv Leipzig finden sich 500 Briefe von Perthes an Brockhaus, die aufschlussreiche Informationen bieten über Auflagen, Preise, Absatzzahlen fast aller Werke seit 1825, außerdem Rezensentensiglen. Am Beispiel von Stolbergs *Geschichte der Religion Jesu Christi*, dem umfangreichsten von Perthes vor 1815 verlegten Werk, führte Moldenhauer weiter in dessen Tätigkeit ein. Er informierte über die Bedeutung des Werks für den Verlag, über Perthes' Verpflichtungen gegenüber Stolberg und dem holsteinischen Adel, seine berechtigten Hoffnungen auf hohen Absatz im süddeutschen Raum. Die Erstauflage von 1 200 Exemplaren war denn auch bereits 1810 ausverkauft, insgesamt stiegen die Zahlen auf 9000 Exemplare – ein damals unvergleichlicher buchhändlerischer Erfolg.

Tobias Witt (Plön) berichtete über die voraussichtlich 2008 erscheinende Ausgabe der *Briefe Friedrich de la Motte Fouqués an Friedrich Perthes*, mit dem Fouqué seit 1815 eng befreundet war. Ausgangspunkt für die Edition war zunächst der Wunsch, die Darstellung des Verhältnisses zwischen den beiden Briefpartnern, wie sie in Arno Schmidts Fouqué-Biografie *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen* (erstmalig 1958) vorliegt, anhand der Quellen zu überprüfen. Gegenstand der Edition sind die im Perthes-Nachlass im Staatsarchiv Hamburg vorhandenen 82 Briefe Fouqués an Per-

8 Vgl. hierzu den gesonderten Bericht in diesem Heft unten S. 67-72.

thes aus den Jahren 1811 bis 1840, die durch elf – teils handschriftlich, teils gedruckt überlieferte – Briefe von Perthes an Fouqué aus den Jahren 1815 bis 1839 ergänzt werden. Die Ausgabe, die neben erschlossenen Briefen auch die Beilagen systematisch verzeichnet, bemüht sich besonders um eine auf Fouqué bezogene Kommentierung der Texte, deren inhaltliche Schwerpunkte weniger im literarischen als im privaten, politischen und religiösen Bereich liegen.

Anschließend stellte Paul Kahl (Göttingen) die Edition der *Briefe Friedrich de la Motte-Fouqués an Ferdinand Beneke* vor, die er gemeinsam mit Claudia Stockinger (Göttingen) und Tobias Witt vorbereitet. Wie die Briefe Fouqués an Perthes sind die an Beneke – insgesamt 40 sind erhalten; aus den Gegenbriefen nur einige wenige Auszüge – ein Beitrag zur dritten Abteilung der entstehenden neuen Fouqué-Ausgabe und insofern ein Beitrag zur Biografie Fouqués und deren Neufundierung nach der epochalen, aber im Einzelnen unbefriedigenden ersten Darstellung durch Arno Schmidt. Über Fouqués Biografie hinaus sind die Briefe ein literaturgeschichtliches Zeugnis, denn sie spiegeln die Entstehungsgeschichte des nationalhistoriographischen Projektes *Altsächsischer Bildersaal*, an dem Fouqué, lebhaft durch Beneke unterstützt, in den nachnapoleonischen Jahren arbeitete. Der Titel „Altsächsischer Bildersaal“ stammt ausdrücklich von Beneke. Letztlich umfasste der *Bildersaal* nur vier Werke; das große geschichtliche Panorama scheiterte, das literarische Echo blieb zurückhaltend,⁹ anders als bei Fouqués zeitweilig massenhaft gelesenen früheren Werken.

Ariane Knuth und Juliane Bremer von der Ferdinand-Beneke-Edition (Hamburg) informierten abschließend über den Stand der laufenden Arbeiten, bevor sie auf die *Reisen für andere: Ferdinand Benekes Reiseentwürfe 1805-1841* eingingen. Der Hamburger Oberaltensekretär führte zahlreiche Reisen durch, die der Erholung und dem Naturerlebnis dienten, aber auch der Bildung und der Pflege seines ausgedehnten Netzwerks. Von diesen Reisen fertigte er sogenannte Reisepläne an, 33 Stück existieren in separaten Mappen neben dem ausgedehnten Tagebuchwerk (1792-1848) und dem umfangreichen Konvolut seiner Korrespondenz (14 000 Seiten). Seine eigenen Reisen führten ihn vor allem durch den norddeutschen Raum, nach Bremen, in den Harz, ins Weserbergland, in Kurbäder wie Pyrmont, aber auch nach Kassel oder Heidelberg. In den in reisefreien Zeiten angefertigten detaillierten Reiseplänen, mit eigens angefertigten Karten versehen, schilderte Beneke Freunden und Verwandten Reiserouten, Orte, Unterkünfte, Naturerlebnisse, ließ an seinen Erlebnissen teilhaben und forderte zur Nachahmung auf.

Die Reihe der Eutiner Arbeitstagungen soll im Mai 2009 fortgesetzt werden.

9 Vgl. zum Beispiel Friedrich Leopold Stolberg an Fouqué, 23.9.1818. In: Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966, S. 465-467, hier S. 466.

Stolberg in Eutin

Die neu erworbenen Stolberg-Sammlungen der Eutiner Landesbibliothek
von Frank Baudach

Die Eutiner Landesbibliothek hat sich als kleine, auf einem historischen Bestand aufbauende regionale Forschungsbibliothek seit ihrer Wiedergründung im Jahr 1987 auf einige wenige Sammel- und Arbeitsgebiete konzentriert. Hierzu gehört neben der historischen Reiseliteratur und der Regionalgeschichte Ostholsteins auch die Literaturgeschichte der Region, vornehmlich die des 18. und 19. Jahrhunderts.¹ Neben den Buchbeständen stützt sich dieser literarhistorische Arbeitsbereich auch auf eine Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Autographensammlung, die in ihren rund 1.250 überlieferten Briefen und Manuskripten einen starken literaturgeschichtlichen Schwerpunkt besitzt. Während Johann Heinrich Voß und seine Familie hier relativ stark vertreten sind – Voß-Briefwechsel und Voß-„Reliquien“ machen etwa ein Fünftel dieses Altbestandes aus –, waren die auf Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, den zweiten großen Eutiner Literaten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, bezogenen Autographen bisher eher überschaubar. Auch im Buchbestand zeigte sich das gleiche Bild, insofern Vossens Werke und auch die Voß-Forschungsliteratur nahezu vollständig, Stolberg-Literatur aber nur höchst lückenhaft vorhanden waren.

Mit dem Erwerb zweier Stolberg-Sammlungen in den Jahren 2006 und 2007 hat sich dieser Befund grundlegend geändert. Durch das engagierte Zusammenwirken öffentlicher und privater Geldgeber konnte Ende 2006 zunächst die große, von Franz Graf Stolberg und seiner Frau Christiane aufgebaute Wiesbadener *Sammlung Stolberg*, kurz darauf auch die aus Wiener Familienbesitz stammende *Stolberg-Sammlung Bylandt-Rheidt* erworben werden.² Es handelt sich hier um zwei in ihrer Entstehung und Anlage grundverschiedene, sich inhaltlich aber sehr gut ergänzende Sammlungstypen: Ist die Wiesbadener Sammlung eine relativ junge, vornehmlich in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts nach literarhistorischen Kriterien zusammengetragene Sammlung, so handelt es sich bei der Sammlung Bylandt-Rheidt um ein historisches, im 19. Jahrhundert entstandenes Familienarchiv. Im Mittelpunkt beider Konvolute steht die

- 1 Vgl. die – allerdings veralteten und zum Teil unvollständigen – Angaben in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 1. Hg. von Paul Raabe. Bearb. von Alwin Müller-Jerina. Hildesheim 1996, S. 37-48 sowie: Handbuch der Handschriftenbestände in der Bundesrepublik Deutschland. Hg. vom Deutschen Bibliotheksinstitut. Teil 1. Bearb. von Tilo Brandis u. Ingo Nöther. Berlin 1992, S. 158f.
- 2 Die Wiesbadener Sammlung wurde mit Mitteln der Kulturstiftung der Länder (Berlin), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft), des Innenministers des Landes Schleswig-Holstein, der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, der Sparkassenkulturstiftung Ostholstein, der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein, der Kulturstiftung des Kreises Ostholstein, der Stadt Eutin, der Freunde der Eutiner Landesbibliothek, des Heimatverbands Eutin, der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft, der Bürgergemeinschaft Eutin sowie durch Spenden von 125 Einzelpersonen erworben. Das Bylandt-Rheidtsche Familienarchiv wurde vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein und mit Eigenmitteln der Kulturstiftung des Kreises Ostholstein finanziert.

Person Friedrich Leopold Graf zu Stolbergs, der im einen Fall jedoch vornehmlich als Literat in den breiten Kontext der Literatur- und Geistesgeschichte der Zeit eingebettet ist, im anderen dagegen als berühmtestes Familienmitglied und Ahnherr den zentralen Bezugspunkt der Stolbergischen Familiengeschichte und -tradition bildet.

Die Wiesbadener *Sammlung Stolberg* besteht aus 286 Autographen, 654 Büchern und 28 Bildnissen. Sie wurde von Franz Graf Stolberg (1917-2002), einem Ururenkel des Dichters, in den 1960er Jahren begründet und seit 1972 gemeinsam mit seiner Frau, Christiane Gräfin Stolberg, auf- und ausgebaut. Ihren Ursprung hat sie in der in die 1950er Jahre zurückreichenden Bekanntschaft mit dem Literaturwissenschaftler und langjährigen Leiter der Handschriftenabteilung des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt a. M., Dr. Jürgen Behrens (1935-2004), der das Ehepaar Stolberg dann vor allem in den 1970er und 80er Jahren beim Sammlungsaufbau wissenschaftlich beriet und praktisch unterstützte. Darüber hinaus hat insbesondere Gräfin Stolberg seit den 1990er Jahren die Sammlung zielstrebig weiter ergänzt und noch bis kurz vor dem Verkauf durch Ankäufe weiter ausgebaut. Der Öffentlichkeit präsentiert wurde sie durch Ausstellungen 1997 in Wetzlar sowie 2001 in Göttingen.³ Teile des Autographenbestandes sind vor allem in den vergangenen Jahren in literaturwissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht worden.⁴

Wissenschaftlich bedeutsam sind in erster Linie die Autographen der Sammlung. Hervorzuheben sind hier zunächst die insgesamt 27 Briefe und 6 Werkmanuskripte Friedrich Leopold Stolbergs, die überwiegend aus den 1770er und 80er Jahren, also aus der Zeit des Göttinger Hainbunds und den beiden folgenden Jahrzehnten stammen. Sie bilden zusammen mit einer Reihe weiterer Briefe aus Stolbergs literarischem Umfeld in dieser Zeit (Boie, Bürger, Claudius, Hölty, J. M. Miller, Chr. A. Overbeck, Ernestine Voß, zum Teil auch Christian und Auguste Stolberg) einen Kernbereich

- 3 Vgl. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Ein Freund Goethes aus der Wertherzeit. Wetzlar: Stadt- und Industriemuseum 1997 (Zur Sache. Ausstellungsbegleiter der Städtischen Sammlungen Wetzlar, 6), sowie den Ausstellungskatalog „Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!“ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Aus der literarisch-historischen Sammlung des Grafen Franz zu Stolberg. Bearb. von Paul Kahl. Hg. von Elmar Mittler u. Inka Tappenbeck. Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17). – Zur Wiesbadener Sammlung, insgesamt vgl. auch Klaus Langenfeld: Die Stolberg-Sammlung. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 2005, S. 189-202.
- 4 Dirk Hempel: Neun unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002, S. 141-160. – Dirk Hempel: Zu Klopstocks 200. Todestag: Gerhard Anton von Halems Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Hamburg zum Jahreswechsel 1779/1780. In: Vossische Nachrichten 7 (2003), S. 24-30. – Paul Kahl, „...sollte, jetzt, unvorbereitet, plötzlich dieser Dämon bei uns ausbrechen...“. Zwischen Konstitution und Gottesgnadentum. Aus den Briefen Karl August Varnhagens von Ense an Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 47 (2003), S. 11-37. – Paul Kahl: „Ich bin im Punkte der Freundschaft ein Fels im Meer“. Elf unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg (II). Boie, Auguste Stolberg, Gerstenberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004, S. 152-174. – Reinhard Görisch: Unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg (III). Matthias Claudius, Henriette Claudius. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2007, S. 145-155. – Mehrere Briefe aus der Sammlung sind vorher bereits veröffentlicht in: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (dort mit Herkunftsangabe „Hs. Hasselburg“).



Eine der Preziosen der Wiesbadener Sammlung ist das „Agnes“-Album, das auf 17 zum Teil reich verzierten Blättern Abschriften von Gedichten Stolbergs und anderer enthält, die sich überwiegend auf Stolbergs erste Frau Agnes von Witzleben und ihren frühen Tod beziehen. Es stammt vermutlich aus der Familie Stolberg-Wernigerode und enthält auch einige kleine Tuschzeichnungen wie die hier wiedergegebene. Noch unklar ist, um welches Gebäude es sich bei dem dargestellten handelt .

der Sammlung, der insoweit daher nicht nur für die Stolberg-Forschung, sondern für die Erforschung der gesamten nordwestdeutschen Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts von Bedeutung ist. – Neben dem literarhistorischen nimmt das familiäre Umfeld Stolbergs großen Raum ein, vor allem 14 Briefe und 6 Werkmanuskripte des Bruders Christian sowie Korrespondenzen der Schwestern Katharina und Auguste. Biographisch von herausragendem Interesse sind die in den jüngsten Neuzugängen enthaltenen 62 Briefe der stark pietistisch orientierten Mutter Christiane, die mindestens bis in das Jahr 1756 zurückreichen. Aus dieser menschlich wie religiös prägenden Phase der Kindheit Friedrich Leopolds gibt es bislang so gut wie keine originalen Quellen. Ihre Auswertung lässt daher für Stolbergs Biographie wie möglicherweise auch für die Pietismusgeschichte neue Aufschlüsse erwarten. Hervorzuheben sind zudem die enthaltenen, zum Teil ungedruckten Werkautographen F. L. Stolbergs (vor allem der bislang unbekannte Essay *Über das Gesicht u. das Gehör*; vermutlich aus den 1780er Jahren stammend), aber auch seines Bruders Christian (Erzählung *Laura*, 1781) und Johann Heinrich Vossens (Manuskript einer Theokrit-Übersetzung, Korrektorexemplar seines Musenalmanachs 1777). Von wissenschaftlichem Interesse

ist auch die Tatsache, dass die Sammlung zahlreiche Quellen zur soziokulturellen und literaturgeschichtlichen Rolle und Einordnung der Frauen im Umkreis der männlichen Dichter enthält (Auguste Stolberg, Katharina Stolberg, Ernestine Voß, Luise Nicolovius). – Im Bereich der Bücher sind einerseits die enthaltenen Rara (so die Streitschriften zu Stolbergs Konversion, ein Privatdruck Stolbergs, Leichenpredigten), andererseits einige mit Widmungen bzw. autographen Korrekturen versehene Bände hervorzuheben. Hier ragt vor allem ein Prachtexemplar der vierbändigen *Physiognomischen Fragmente* Johann Kaspar Lavaters (1775) heraus, das vermutlich aus dem Besitz des niederländischen Kunstgelehrten und Graphikers Cornelis Ploos van Amstel stammt. Ihm sind nicht nur sechs das Werk betreffende Briefautographen (zwei der Briefe stammen von Lavater selbst), sondern auch drei kleine Ölgemälde mit Porträts von Zeitgenossen beigegeben. Das Exemplar belegt damit die gerade im 18. Jahrhundert besonders enge kulturgeschichtliche Verbindung der Medien Buch, Brief und Bild – eine Verbindung, die sich auch in der medialen Anlage der Sammlung insgesamt spiegelt: Die im Mittelpunkt stehenden Autographen werden durch Bücher und Gemälde ergänzt, dem Bemühen um eine gewisse thematische Breite der Autographensammlung steht das Bemühen um mögliche Vollständigkeit im Kernbereich der Bücher (Erstausgaben der Werke F. L. Stolbergs, Musenalmanache) gegenüber. Überwiegend dokumentarischen, veranschaulichenden Charakter haben die in der Sammlung enthaltenen Bildwerke, bei denen sich neben bekannteren Stichen auch seltene Drucke sowie unikat Gemälde (Porträts von Stolbergs Eltern sowie seinem Sohn Ernst) und Silhouetten (u. a. der Fürstin Gallitzin) befinden. Deutlich ist, dass beim Aufbau der Büchersammlung auch bibliophile Aspekte eine wichtige Rolle gespielt haben, sie jedoch stets inhaltlichen Aspekten untergeordnet blieben. Nicht selbstverständlich angesichts der älteren Stolberg-Forschung ist auch, dass beim Aufbau der Sammlung auf eine einseitige, quasi hagiographische Parteinahme für Stolberg verzichtet und sein gesamtes Umfeld, darunter auch sein späterer Antipode Johann Heinrich Voß in angemessener Breite einbezogen wurde.

Einen ganz anderen Charakter hat die zweite, Anfang 2007 im Handel erworbene *Stolberg-Sammlung Bylandt-Rheidt*. Sie besteht aus 156 Autographen, die in dem Verkaufskatalog des Anbieter-Antiquariats zusammen mit einigen Drucken und anderen Beilagen (Haarlocken, Notizen, Urkunden, Zeitungsausschnitten) zu 135 Nummern zusammengefasst sind.⁵ Bei ihr handelt es sich um ein Familienarchiv zur Geschichte der Familie Stolberg, in deren Zentrum wiederum Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und sein Bruder Christian stehen, die darüber hinaus aber den Zeitraum von Briefen ihrer Eltern Mitte des 18. bis hin zur Ururenkelgeneration Anfang des 20. Jahrhunderts umspannt. Sie geht zurück auf Friedrich Leopold Stolbergs Nichte Luise von Witzleben (1791-1869) und seine Enkelin Gabriele von Saint-Genois (1829-1904), über deren Tochter Franziska, verh. Gräfin Bylandt-Rheidt (1854-1929), sie in den Besitz der

5 Sammlung Stolberg. Wien: Antiquariat InlIBris [2007]. 48 S. Dieser Katalog wurde angesichts der geschlossenen Übernahme durch die Eutiner Landesbibliothek nicht mehr ausgeliefert, einige Exemplare können aber über die Bibliothek noch bezogen werden.

Familie Bylandt-Rheidt in Wien gelangte. Seit den 1960er Jahren, als Jürgen Behrens sie in Wien einsehen und für sein Stolberg-Briefverzeichnis sowie seine Stolberg-Briefausgabe auswerten konnte,⁶ galt die Sammlung als verschollen.

Bedeutsam ist sie zum einen als Stolberg-Sammlung in literaturwissenschaftlicher, zum anderen als Familienarchiv in allgemein kulturgeschichtlicher Hinsicht. Für die Literaturgeschichte der Goethezeit sind in erster Linie die bereits rein zahlenmässig dominierenden Briefe und Werkmanuskripte Friedrich Leopold Stolbergs wichtig. Es handelt sich um 16 eigenhändige, ganz überwiegend unbekannte und gehaltvolle Briefe, dazu 3 zeitgenössische Briefabschriften, eine Gedichtabschrift und Abschriften kleinerer Prosa- und Verstexte. – Von dem als Dichter und Übersetzer meist im Schatten seines Bruders Friedrich Leopold stehenden Christian Stolberg sind 5 eigenhändige Briefe, eine Briefabschrift sowie 3 Werkmanuskripte enthalten. Daneben findet sich außer einigen alten Abschriften von Briefen und Werken anderer Literaten (Gleim, F. H. Jacobi, Julia Reventlow) wenig im engeren Sinne Literaturgeschichtliches.

Um so reichhaltiger sind die für die Biographie Stolbergs und sein familiäres Umfeld bedeutsamen Quellen vorhanden. Von frühen Briefen der Eltern, Briefen und Dokumenten, die sich mit dem tragischen Duelltod von Stolbergs jüngstem Bruder Magnus (14.12.1780 in Kiel) befassen, über Briefe aus der Zeit der ersten Ehe mit Agnes von Witzleben aus den 1780er Jahren ziehen sich die Korrespondenzen und Dokumente bis zu Stolbergs Beziehungen zu seinen Enkeln und Urenkeln. Aus der Zeit Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts stammen auch die aus Sicht der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte interessanten Briefe aus den befreundeten Familien Bernstorff (9 Briefe), Reventlow (4 Briefe), Cramer (2 Briefe) und Rantzau (1 Brief). – Darüber hinaus von kulturgeschichtlichem Interesse sind die Zeugnisse aus der späteren Familiengeschichte, die die Sammlung gewissermaßen als Anhang bis ins 20. Jahrhundert erweitern.

Unverkennbar ist eine gewisse, wenn nicht „hagiographische“, so doch den Wert und die menschlichen Qualitäten der berühmteren Vorfahren betonende Tendenz dieses adligen Familienarchivs. Sie zeigt sich z. B. im durchgängigen Fehlen kritischer Aspekte wie auch in den teilweise an Verklärung grenzenden Berichten von den jeweils letzten Tagen und Stunden Friedrich Leopolds, Christians und anderer Familienmitglieder. Als Ergebnis einer aus familiengeschichtlichem Selbstbewusstsein heraus betriebenen Sammlertätigkeit hat dieses Archiv daher zunächst einen kulturgeschichtlichen Dokumentationswert. Als Stolberg-Archiv erhellt es darüber hinaus den generationenübergreifenden familiengeschichtlichen Hintergrund der Dichter Friedrich Leopold und Christian Stolberg, ihre von christlich-moralischen Überzeugungen, aber auch von ausgeprägtem Standesdenken geprägte Grundhaltung. Hinzu kommt, dass der

6 Ingeborg u. Jürgen Behrens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg. Verzeichnis sämtlicher Briefe. Bad Homburg 1968; Friedrich Leopold Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966. Im Briefverzeichnis sind 18 der in der Sammlung Bylandt-Rheidt enthaltenen 19 Briefe F. L. Stolbergs nachgewiesen, in der Briefausgabe drei dieser Briefe abgedruckt.

persönliche Nachlass Friedrich Leopold Stolbergs – auch er befand sich über Generationen als gehüteter Schatz in Familienbesitz – 1945 in Brauna (Sachsen) verbrannte und die Sammlung Bylandt-Rheidt daher wohl das einzige Stolberg-Familienarchiv darstellt, das sich erhalten hat.

Es ist zu hoffen, dass die Vereinigung beider Stolberg-Sammlungen an einem Ort nicht nur die Eutiner Landesbibliothek als literaturgeschichtliche Forschungsstätte stärken, sondern auch die – bislang nicht sehr breite⁷ – Beschäftigung mit Friedrich Leopold Stolberg und seinem Umfeld anregen und verbessern wird. Für 2010 zumindest ist eine größere Stolberg-Ausstellung geplant, die die Bibliothek gemeinsam mit dem Gleimhaus Halberstadt erarbeiten wird und an beiden Orten gezeigt werden soll.



7 Der derzeit immer noch weitgehend aktuelle Stand der Stolberg-Forschung ist in dem Berichtband zu der nun bereits 11 Jahre zurückliegenden Eutiner Stolberg-Tagung dokumentiert: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7).

Voß in Print.

Bibliographische Notizen 2004-2007 (mit Nachträgen)

von Martin Grieger

Textausgaben und Übersetzungen

- Voß, Johann Heinrich*: Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. Mit einer Einführung von Klaus Langenfeld. Eutin: Selbstverlag 2007. [2], 61 S.
- Homer. Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Köln: Anaconda 2005. 335 S.
- Homer. Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Rheda-Wiedenbrück, Gütersloh: RM-Buch-und-Medien-Vertrieb [u. a.] 2007. 335 S. [Lizenzausgabe des Anaconda-Verlags, Köln]
- Couturier-Heinrich, Clémence*: Aux origines de la poésie allemande. Les théories du rythme des Lumières au Romantisme. Paris: CNRS Éd. 2004. 260 S. [Darin u. a. Beispiel von J. H. Voß]

Monographien und Aufsätze

- Otterndorf*: 600 Jahre Stadtgeschichte an der Nordsee. Siebenundzwanzig Aufsätze zur 600. Wiederkehr der Verleihung des Stadtrechts am 9. Oktober 1400. Im Auftr. der Stadt Otterndorf hrsg. von Axel Behne. Otterndorf: Archiv des Landkreises Cuxhaven 2000 (Kranichhaus-Schriften, Bd. 3) [Darin u. a.:]
- Crepon, Tom: Johann Heinrich Voß in Otterndorf (1778 bis 1782). S. 199-210.
 - Schwerin, Kerstin von: „Nebel steigt und senkt sich wieder / Auf die nasse Fläche nieder“. Literatur im Lande Hadeln. S. 211-229. [Darin: Schulmann und Schriftsteller. Johann Christian Meier. S. 214; „Wild flieh'n Möwen ins Land mit Geschrei“. Johann Heinrich Voß. S. 215f.; „Am entferntesten Meeresstrande / Traum ich von dem bessern Lande“. Samuel Christian Pape. S. 216-218]
- Hummel, Adrian*: Klopstocks „Deutsche Gelehrtenrepublik“ in Göttingen. Streiflichter aus dem Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie-Voß. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2001, S. 170-175.
- Pohlmann, Axel*: Der Hain und die Loge. In: Quatuor Coronati: Jahrbuch. 38 (2001), S. 129-149 [Zu: Johann Heinrich Voß, Heinrich Christian Boie, Christian und Friedrich Leopold Stolberg, Carl Friedrich Cramer, Christian Hieronymus Esmarch, Matthias Claudius und Christian Adolf Overbeck]
- Hempel, Dirk*: Voß, Johann Heinrich : (Taufname Johann Hinrich). In: Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Bd. 1. Ein biographisches Lexikon. Im Auftrag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden hrsg. von Brage Bei der Wieden. Stade: Landschaftsverband der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2002 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden), S. 332-335.

- Formen der Geselligkeit* in Nordwestdeutschland 1750-1820. Hrsg. von Peter Albrecht. Tübingen: Niemeyer 2003 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, 27) VII, 548 S.
[Darin:]
Stenzel, Jürgen: „Thränen des Herzens“. Ein Göttinger Abschied von 1773. S. 363-369.
[Betr. den Abschied der Brüder Stolberg und Christian Hieronymus Esmarchs vom Göttinger Hain.]
- Priegnitz, Christoph*: „... abendlich pickte die Uhr“ : Johann Heinrich Voß und die Zeit. In: Das Land Oldenburg. 2004. Nr. 122, S. 6-10, Ill.
- Boldt, Gerda*: Die Professoren Becmann gaben dem Neubrandenburger Magistrat akzeptable Auskunft. Johann Heinrich Voß bewarb sich 1775 vergebens um die Rektorstelle. In: Neubrandenburger Mosaik. Heimatgeschichtliches Jahrbuch des Regionalmuseums Neubrandenburg. Bd. 29 (2005), S. 25-30.
- Lohmeier, Dieter*: Johann Heinrich Voß - ein politischer Dichter? In: D. Lohmeier: Die weltliterarische Provinz. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte Schleswig-Holsteins um 1800. Herausgegeben von Heinrich Detering. Heide: Boyens 2005, S. 149-163.
- Zabel, Marco*: Der Neustrelitzer Hofbuchhändler Salomo Michaelis und Schillers Musenalmanach. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs. Neustrelitz. Bd. 3 (2005), S. 87-113.
- Baudach, Frank*: Die Freundschaft zwischen Johann Heinrich Voß und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: „Rituale der Freundschaft. Hrsg. von Klaus Manger und Ute Pott. Wissenschaftliches Kolloquium Rituale der Freundschaft“. Halberstadt 23.-25.10.2003. Heidelberg: Winter 2006 (Ereignis Weimar-Jena, 7), S. 131-146.
- Gilli, Marita*: Voss, Johann Heinrich: geb. 20.2.1751 in Sommersdorf (Mecklenburg); gest. 29.3.1826 in Heidelberg. In: Demokratische Wege. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Manfred Asendorf und Rolf von Bockel. Sonderausgabe. Stuttgart: Metzler 2006, S. 661f. [Erste Auflage: Stuttgart [u.a.]: Metzler 1997].
- Langenfeld, Klaus*: Voß-Haus durch Brand zerstört. Das Ende einer bedeutenden Stätte der deutschen Geistesgeschichte. In: Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur. 2006. H. 5, S. 9-13.
- Münster, Reinhold*: Säkularisierung im Spiegel der Aufklärungsdichtung. Friedrich von Hagedorn, August Moritz von Thümmel, Johann Heinrich Voss. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. Bd. 98 (2006), H. 1, S. 30-44.
- Stagl, Justin*: Vossens „Luise“ als patriotische Tugendlehre. In: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Bd. 57 (2006), S. 101-114.
- Stemper, Dagny*: Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756 - 1834). Eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage ihres autographischen Nachlasses. Frankfurt/M., Berlin, Bern, [u.a.]: Peter Lang 2006 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1933). 230 S. Zugl.: Flensburg, Univ., Diss., 2005.
- Voß, Johann Heinrich*. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches-bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm Kosch. Fortgeführt von Carl Ludwig Lang. Hrsg. von Hubert Herkommer und Konrad Feilchenfeldt. Bd. 26: Völckel - Wagner. Redaktion: Ingrid Bigler-Marschall. Zürich [u.a.]: Saur 2006, Sp. 407-419.

- Hinrichsen, Hans-Joachim:* Voß, Johann Heinrich. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Begründet von Friedrich Blume. 2., Neubearb. Ausg. Hrsg. von Ludwig Finscher. Personenteil, 17: Vin-Z. Kassel [u. a.]: Bärenreiter; Stuttgart [u. a.]: Metzler 2007, Sp. 234-236.
- Kubisiak, Małgorzata:* Bemerkungen zum Problem des Realismus in der Idylle von Johann Heinrich Voß. Am Beispiel der Idylle „Die Kirschenpflückerin“. In: Literatur und Geschichte. Festschrift für Erwin Leibfried. Hrsg. von Sascha Feuchert. Frankfurt/M.: Lang 2007 (Gießener Arbeiten zur neueren deutschen Literatur und Literaturwissenschaft, 28), S. 337-347.
- Permien, Thorsten:* Johann Heinrich Voß - „Arm ist auch bei wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei vielem nicht reich“. In: Th. Permien: Visionen aus der Vergangenheit. Spuren der nachhaltigen Entwicklung in den Lebenswerken bekannter Persönlichkeiten aus Mecklenburg und Vorpommern. München: Ökom Verlag 2007 (Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit, 32), S. 91-102.
- Schwerin, Kerstin Gräfin von; Behne, Axel; Baudach, Frank:* Die Johann-Heinrich-Voß-Bibliothek Otterndorf. Katalog der Bestände der Lehrerbibliothek des ehemaligen Königlichen Realprogymnasiums Otterndorf (ehedem Höhere Bürgerschule). Eutin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft 2007 (Voß-Materialien 1; Kranichhaus-Schriften 6). 214 S.
[Darin:] Axel Behne: Vorwort [zur Geschichte der Otterndorfer Bibliothek und des Otterndorfer Schulwesens]. S. 7-22.

Das Umfeld. Ausgaben und Forschungen

- Carl Philipp Emanuel Bach* als Lehrer. Die Verbreitung der Musik Carl Philipp Emanuel Bachs in England und Skandinavien. Bericht über das Internationale Symposium vom 29. März bis 1. April 2001 in Słubice - Frankfurt (Oder) - Cottbus im Rahmen der 36. Frankfurter Festtage der Musik und der X. Internationalen Musik-Begegnungen „Ost-West“ Zielona Góra. Hrsg. von Hans-Günter Ottenberg und Ulrich Leisinger im Auftr. der Musikgesellschaft Carl Philipp Emanuel Bach e.V. Frankfurt (Oder) und der Stadt Frankfurt (Oder). Frankfurt (Oder): Musikgesellschaft Carl Philipp Emanuel Bach e. V. 2005 (Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Konzepte, Sonderbd. 4). XIV, 334 S.
- Tuohiniemi, Jaakko:* Yhtenäistetty Carl Philipp Emanuel Bach. Teosten yhtenäistettyjen nimekkeiden ohjeluetelo. Helsinki: Suomen Musiikkikirjastoyhdistys 2005. (Suomen Musiikkikirjastoyhdistyksen julkaisusarja 123). 139 S.
- C. P. E. Bach studies.* Ed. by Annette Richards. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press 2006. XII, 268 S.
- Die schönsten Seegedichte.* Hamburg: Ed. Maritim 2003 (Bibliothek der Meere). 188 S. [Darin u. a. Heinrich Christian Boie]
- Wargenau, Udo:* Der Briefwechsel Gottfried August Bürgers mit Heinrich Christian Boie. Zur Vorbereitung einer Edition. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002 (2003), S. 223-225.
- Schmidt-Tollgreve, Urs:* Friedrich Boie und August von Goethe. Eine Schüler- und Studentenbekanntschaft zweier Dichtersöhne. In: Nordelbingen: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte. 73 (2004), S. 55-64.

- Schmidt-Tollgreve, Urs*: „Beschreiben kann ich den Tag nicht!“ Der schleswig-holsteinische Dichter und Herausgeber Heinrich Christian Boie (1744-1806) und seine Begegnung mit Johann Wolfgang Goethe im Oktober 1774. In: Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur. 2004. H. 10, S. 1-3.
- Wargenau, Udo*: Ein unveröffentlichter Brief Heinrich Christian Boies an Gottfried August Bürger. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004, S. 175-179.
- Homburg, Heidrun*: Fortuna und Methode. Überlegungen zur Kulturgeschichte von Geld und Reichtum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 92 (2005), S. 16-30. [Darin u. a. zu Heinrich Christian Boie]
- Wargenau, Udo*: Ein unveröffentlichter Brief an Heinrich Christian Boie. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2005, S. 209-211.
- Schmidt-Tollgreve, Urs*: Dichter, Mentor und Herausgeber. Ein Lebensbild Heinrich Christian Boies (1744-1806) anlässlich seines 200. Todestages. In: Schleswig-Holstein. Kultur, Geschichte, Natur. 2006. H. 3, S. 1-3.
- Schmidt-Tollgreve, Urs*: „Sie sehen vielleicht, daß es das kleine Büchelchen betrifft“. Ein Brief Heinrich Christian Boies an Heinrich Wilhelm Gerstenberg. In: Dithmarschen. Landeskunde, Kultur, Natur. 2006, S. 60-64.
- Heinrich Christian Boie*. Literarischer Mittler in der Goethezeit. Hrsg. von Dieter Lohmeier, Urs Schmidt-Tollgreve und Frank Trende. Heide (Holst.): Boyens Medien 2008. 144 S. [Darin:]
- Gille, Klaus: Heinrich Christian Boie. Ein Lebensbild. S. 11-32.
 - Trende, Frank: Schleswig und Holstein zur Goethezeit. S. 33-52.
 - Lohmeier, Dieter: Der Intendant auf dem deutschen Parnaß. Heinrich Christian Boie im literarischen Leben Deutschlands. S. 53-82.
 - Ritter, Alexander: Gelehrter Mentor für bürgerliche Lektürekultur in der ländlichen Kleinstadt: Heinrich Christian Boie und die Lesegesellschaft in Meldorf. S. 83-102.
 - Stein, Dietrich: Heinrich Christian Boie als Bürger und Familienvater. S. 103-120.
 - Nissen, Gerda: Boie und sein Garten. S. 121-130.
 - Petersen, Hans-Peter: Landvogt Boie und die Mühlen. S. 131-144.
 - Hinrichs, Ernst: Briefe aus der Marsch. Zur Beurteilung einer norddeutschen Landschaft am Ende des 18. Jahrhunderts – oder Variationen zum Thema Melancholie und Einsamkeit im Zeitalter der Aufklärung. S. 145-163.
 - Hinrichs, Ernst: Das Briefgespräch zwischen Heinrich Christian Boie und Luise Mejer. S. 165-188.
 - Smith, Henry A.: Familienbesuche: Die Ferienstraße Eutin-Meldorf. S. 189-200.
 - Müller, Jutta: Die Porträts von Heinrich Christian Boie und Luise Mejer als Zeugnisse von Freundschaft und Liebe. S. 221-250.
 - Schmidt-Tollgreve, Urs: Über die Freundschaft Heinrich Christian Boies mit Carsten Niebuhr. S. 251-262.
 - Kahl, Paul: “einen ganzen Tag allein, ungestört, mit Göthen zugebracht ...” Heinrich Christian Boie in seinem Verhältnis zu Goethe. S. 263-279.

- Schmidt-Tollgreve, Urs: Friedrich Boie und August von Goethe. Eine Bekanntschaft zweier Dichtersöhne. S. 281-300.
- Brentano, Clemens*: Entweder Wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat. Oder Die über die Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene 'Konzert-Anzeige'. Nebst des Herrn Bogs wohlgetroffenem Bildnisse und einem medizinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand (1807). Nachw. von Armin Schlechter. Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter 2006. (Jahresgaben des Winter Verlages) 98 S.
- Schlechter, Armin*: Die Romantik in Heidelberg. Brentano, Arnim und Görres am Neckar. Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter 2007. 200 S.
- Kahl, Paul*: Adolf Friedrich Theodor Brückner: „De Pirdjungs“ (1775). Eine niederdeutsche Dialog-Idylle zur Leibeigenenfrage in einem „Bundesbuch“ des Göttinger Hains. Mit einem ungedruckten Brief Ernst Theodor Johann Brückners. In: Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 128 (2005), S. 115-133.
- Kahl, Paul*: Die Brüder Brückner als Vertreter der mecklenburgischen Aufklärung. Zum 200. Todestag von Ernst Theodor Johann Brückner. In: Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archiv [Neustrelitz]. Bd. 3 (2005), S. 114-120.
- Brückner, Ernst Theodor Johann*. In: Deutsche biographische Enzyklopädie der Theologie und der Kirchen (DBETh). Hrsg. von Bernd Moeller mit Bruno Jahn. Bd. 1: A-L. München: Saur 2005, S. 187.
- Bürger, Gottfried August*: Lenore. The German text of Gottfried Bürger's ballad. With English translation by William Taylor of Norwich and by George Borrow and a French translation by Gérard de Nerval. Ed. with an introd. by Christopher Smith. Norwich: Solen Press 1996. 27 S.
- Münchhausen plattdeutsch*. Feldtöge un lustige Aventuiers von'n Fraiheern von Münchhüsen söo as hei se sümst bai ner Pulle in'n Kringe von sainen Frünnen geern vertelle. Naa Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen te Water un te Lanne. Up Plattdt. overs. von Friedrich Wille. Mit Holtsnippelaien von Gustave Doré. Einbeck, Claude-Debussy-Str. 5: F. Wille [2002]. 100 S.
- Bürger, Gottfried August*: Las aventuras del Barón de Münchhausen. Viajes prodigiosos por tierras y mares, campañas y aventuras festivas del Barón de Münchhausen, tal como él suele contarlas en su tertulia junto a una botella. Con los grabados de Gustavó Doré. Trad., prólogo y notas de Miguel Sáenz. 1. ed. en „Biblioteca temática“. Barcelona: Alianza Editorial 2003. (El libro de bolsillo. 8066 - Biblioteca juvenil) (Biblioteca temática) 178 S.
- Bürger, Gottfried August*: Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen. Vollständige und ungekürzte Ausgabe. Moskau: Jupiter-Inter 2004 (Klassiki v originale) 146 S. [Nebentitel: Priključeniija Barona Mjunchgauzena]
- Bürger, Gottfried August*: Die Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Braunschweig: Archiv-Verlag 2006 (Edition Braunschweiger Zeitung, [5]). 127 S.
- Bürger, Gottfried August*: Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Les merveilles voyages par voie maritime et

terrestre, campagnes militaires et aventures amusantes du Baron de Münchhausen. Trad. de l'allemand par Olivier Mannoni. Préface de Théophile Gautier fils. Paris: Gallimard 2006 (Collection folio bilingue, 136). 303 S.

Bürger, Gottfried August: Münchhausen báró kalandjai. Gustave Doré ill. [Ford. és átd. Tordon Akos]. Budapest: General Press K. [2006]. 150 S.

Drews, Peter: Gottfried August Bürger und Rußland. In: Russland und die „Göttingische Seele“ - 300 Jahre St. Petersburg. Ausstellung in der Paulinerkirche Göttingen unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Johannes Rau und dem Präsidenten der Russischen Föderation Wladimir Putin. Hrsg. von Elmar Mittler und Silke Glitsch. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek 2003 (Göttinger Bibliotheksschriften, 22), S. 348-364.

Ziesenis, Kurt: Gottfried August Bürger, das tragische Beispiel eines Dichterloses und einer Dichterbeurteilung 1774-1794. In: Lose Blätter des Verbandes Ehemaliger Schüler des Stephaneums zu Aschersleben. 2004. H. 3, S. 21-32.

Eschker, Wolfgang: Friedrich Schiller und Gottfried August Bürger. In: Die Horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik. Bd. 50 (2005) H. 4 = Nr. 220, S. 179

Gaál, Judit: Näheanalyse des Textes „Gottfried August Bürger: Mein scharmantes Geldmännchen. Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich“ (Bürgers Geldmännchen III) In: Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650-2000. Hrsg. von Vilmos Agel und Mathilde Hennig. Tübingen: Niemeyer 2006, S. 183-200.

Weber, Wolfgang: Namhafte Freimaurer. 30 Kurzbiographien. Essen: Ateliers des Schottischen Ritus 2006. 384 S. [Darin:]

- Gottfried August Bürger. Amtmann und Balladendichter. S. 113-125.

- Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Ein Lyriker zur Zeit des jungen Goethe. S. 127-142.

- Johann Joseph Görres. Zeitkritischer Literat und Historiker. S.205-214.

- Joachim Heinrich Campe. Philanthropischer Literat und Pädagoge. S. 323-332.

Matthias Claudius übersetzt Platons Apologie des Sokrates in den Sämtlichen Werken des Wandsbecker Boten. Hrsg. und mit einem Nachwort von Willi Winkler. Berlin: Friedenauer Presse Katharina Wagenbach-Wolff 2005 (Wolffs Broschur). 102 S.

Matthias Claudius: Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten. [Illustriert von Klaus Waschk] Bd. 1: Erster bis fünfter Teil. Bd. 2: Sechster bis achter Teil. Leipzig: Faber & Faber 2005. 316, 268 S.

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein ... Von der Freundschaft zwischen der Uetersener Konventualin Augusta Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg und dem Wandsbecker Bothen Matthias Claudius. Heiteres und Ernstes aus Briefen, alten Schriften und Archiven ans Licht geholt, zusammengetragen und erzählt von Elsa Plath-Langheinrich. Neumünster: Wachholtz 2005. 190 S.

Koziol-Scherner, Anna: „Meine Schriftstellerei ist Realität bei mir“. Praktische Ethik in den Werken und Briefen von Matthias Claudius. Themen - Traditionen - Darstellungsformen. Aachen: Shaker 2005 (Berichte aus der Literaturwissenschaft) 343 S. Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2002

Glagla, Helmut: Matthias Claudius an Napoleon Bonaparte und an den Kaiser von Japan und über die Frage der Unsterblichkeit der Seele bei Claudius, Herder und Louis Claude de Saint-Martin. In: *Auskunft*. Nordhausen. Bd. 27 (2007). H. 2, S. 221-286.

Wucherpfeffnig, Wolf: Fiktion und Trivialität. Am Beispiel des "Abendliedes" von Matthias Claudius. In: *Text & Kontext*. Kopenhagen. Bd. 29 (2007), S. 74-92.

„*Ein Mann von Feuer und Talenten*“. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer. Hrsg. von Rüdiger Schütt. Göttingen: Wallstein Verlag 2005 (Grenzgänge, 5) 351 S. [Darin:]

- Schütt, Rüdiger: Von Kiel nach Paris. Carl Friedrich Cramer in den Jahren 1775 bis 1805. S. 13-46.

- Stosch, Manfred von: „das süsse Kosen des Bundes“. Carl Friedrich Cramer und der Göttinger Hain. S. 47-86.

- Hirschler, Konrad: Carl Friedrich Cramer und die „morgenländischen“ Sprachen. Anmerkungen zu einem Orientalisten des 18. Jahrhunderts. S. 87-100.

- Schmidt, Rainer: „es wird ewig mein Stolz bleiben, daß ich des Stolzes genossen habe, Ihr Freund zu seyn“. Carl Friedrich Cramer und seine Beziehungen zu Klopstock. S. 101-128.

- Schwab, Heinrich W.: Carl Friedrich Cramer und die Musik. Eine Bestandsaufnahme. S. 129-176.

- Obermeier, Franz: Übersetzen und vermitteln. Carl Friedrich Cramer und der deutsch-französische Kulturaustausch. S. 177-208.

- Ruiz, Alain: „Regulator der Geschicke der Welt“. Carl Friedrich Cramer und Napoleon. S. 209-244.

- Engels, Hans-Werner: „Freie Deutsche! singt die Stunde ...“ Carl Friedrich Cramers Hamburger Freunde feiern ein Freiheitsfest. Ein Beitrag zur norddeutschen Aufklärung. S. 245-270.

- Birkner, Gerhard Kay: „Cramer wird doch noch, wie ich hoffe, ein ordentlicher Mensch werden.“ Cramer, August von Hennings und die „Plöner Aufklärung“. S. 271-302.

- Schütt, Rüdiger: Stammbuch, Briefe, Tagebücher. Der Nachlaß Carl Friedrich Cramers an der Universitätsbibliothek Kiel. S. 303-313.

- Hohmann, Frank-Peter: Bibliographie Carl Friedrich Cramer. S. 315-335.

Friedrich Creuzer 1771-1858. Philologie und Mythologie im Zeitalter der Romantik. Hrsg. von Frank Engehausen, Armin Schlechter, Jürgen P. Schwindt und Werner Moritz. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2008. (Archiv und Museum der Universität Heidelberg, 12) 224 S.

Hänsel-Hohenhausen, Markus von: Amalie Fürstin von Gallitzin. Bedeutung und Wirkung. Anmerkungen zum 200. Todestag. Mit einem Beitrag über Frans Hemsterhuis und die Fürstin von Marcel F. Fresco und mit einer literarischen Miniatur von Demetrius Augustin Prinz von Gallitzin gezeichnet von Ilse Pohl. Frankfurt/M., München, London, New York: Frankfurter Verlagsgruppe 2006 (Silhouetten aus dem Grossen Hirschgraben) 247 S.

Faltings, Volkert: Friesisches im Nachlaß des Schriftstellers Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737-1823). Ein Beitrag zur nordfriesischen Sprache und Literatur des 18. Jahrhunderts. In: *Nordfriesisches Jahrbuch*. Band 36 (2000), S. 131-188.

- Gerecke, Anne-Bitt*: Transkulturalität als literarisches Programm. Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs Poetik und Poesie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002 (Palaestra, 317) 344 S. Zugl.: Kiel, Univ., Diss., 1999
- Hoff, Karin*: Die Entdeckung der Zwischenräume. Literarische Projekte der Spätaufklärung zwischen Skandinavien und Deutschland. Göttingen: Wallstein-Verlag 2003 (Grenzgänge 4). 373 S. Zugl.: Kiel, Univ., Habil.-Schr., 2000.
- Wundervolle doch Wahrhafte Abentheuer* Herrn Schout by Nachts ... Eine Romanze von Gleim. In: Gemeinnützige Blätter. Aus dem Förderkreis Gleimhaus e.V. Halberstadt. Bd. 16 (2007). Nr. 33/34, S. 109-110.
- Reinlein, Tanja*: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg: Königshausen und Neumann 2003 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 455) 267 S. Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 2002 [Zu Luise Adelgunde Victorie Gottsched, Johann Christoph Gottsched, Dorothea H. von Runckel, Anna Luise Karsch, Johann Wilhelm Ludwig Gleim].
- Giebel, Heiner; Bornschein, Gerd*: „Dichtervater“ Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) und sein Halberstadt. Eine Würdigung zum 200. Todestag des Halberstädter Dichters, bedeutenden Literaturmäzens und leidenschaftlichen Sammlers. In: Jahrbuch für Politik und Gesellschaft in Sachsen-Anhalt. 2003, S. 185-188.
- Mammen, Udo*: Das Gleimhaus und die Familienforschung. In: Altmark-Blätter. Heimatbeilage der Altmark-Zeitung. Uelzen. Bd. 15 (2004). H. 27, S. 105-108 [Über Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Gleims Bibliothek, die eine der größten Privatbibliotheken des 18. Jahrhunderts ist. Gleim als Genealoge]
- Anakreontische Aufklärung*. Hrsg. von Manfred Beetz und Hans-Joachim Kertscher. Interdisziplinäres Kolloquium Anakreontische Aufklärung. Halberstadt 11.2001. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 28). 323 S. [Darin:]
- Mix, York-Gothart: Der „deutsche Anakreon“ und die Ware Poesie - Johann Wilhelm Ludwig Gleim und die Genese eines autonomen Lyrikmarktes 1765-1795. S. 185-200.
 - Disselkamp, Martin: Wein und Liebe, Stahl und Eisen - Anakreontisches und Kriegerisches bei Johann Wilhelm Ludwig Gleim. S. 201-221.
- Geselligkeit und Bibliothek*. Lesekultur im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Adam und Markus Fauser in Zusammenarbeit mit Ute Pott. [vom 23. bis 25. November 2000 wurde im Gleimhaus in Halberstadt das Internationale Kolloquium „Geselligkeit und Bibliothek. Lesekultur im 18. Jahrhundert“ veranstaltet] Göttingen: Wallstein Verlag 2005 (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, 4). 331 S. [Darin:]
- Bonfatti, Emilio: Der Briefwechsel zwischen Gleim und Lessing. S. 29-43
 - Braungart, Wolfgang: Ungesellige Geselligkeit. Bürger als Epigone seiner selbst. S. 45-58.
 - Brenner, Peter J.: Harmoniekultur. Gleims Briefwechsel mit Ramler und Uz. S. 75-199.
- Auerochs, Bernd*: „Ewig, ewig, Ihr Gleim.“ Zur Freundschaft zwischen Herder und Gleim. In: Rituale der Freundschaft. Hrsg. von Klaus Manger und Ute Pott. Wissenschaftliches Kolloquium „Rituale der Freundschaft“. Halberstadt 23.-25.10.2003. Heidelberg: Winter 2006 (Ereignis Weimar-Jena, 7), S. 147-159.

- Schumacher, Doris*: Gleim und der Brocken. In: *Gemeinnützige Blätter*. Halberstadt. Bd. 15 (2006). Nr. 31/32, S. 78-81.
- Helgason, Jon*: Hjärtats skrifter. En brevkulturs uttryck i korrespondensen mellan Anna Louisa Karsch och Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Lund: Litteraturvetenskapliga Inst., Lunds Univ. 2007 (*Critica litterarum Lundensis*, 8). 327 S. Zugl.: Lund., Univ., Philosoph. Fak., Diss.
- Kertscher, Hans-Joachim*: „Unser Bürger ist ein Halberstädter“. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Gottfried August Bürger. In: H.-J. Kertscher: *Literatur und Kultur in Halle im Zeitalter der Aufklärung. Aufsätze zum geselligen Leben in einer deutschen Universitätsstadt*. Hamburg: Kovač 2007 (*Schriften zur Kulturwissenschaft*, 66), S. 169-179.
- Pott, Ute*: Gleim und Sophie von La Roche. In: *Gemeinnützige Blätter*. Aus dem Förderkreis Gleimhaus e.V. Halberstadt. Bd. 16 (2007). Nr. 33/34, S. 103-108.
- Langenfeld, Klaus*: Gerhard Anton von Halem. Ein bedeutender Jurist und Schriftsteller der Spätaufklärung. In: *Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte*. Bd. 1 (2006), S. 42-55.
- Randig, Christina*: Aufklärung und Region. Gerhard Anton von Halem (1752-1819). Publikationen, Korrespondenzen, Sozietäten. Göttingen : V & R unipress 2007. 386 S. Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2005.
- Hebel, Jürgen*: Hölty. Melancholie oder poetische Existenz. Berlin, Münster: Lit 2006. (*Facies nigra*, Bd. 3) 279 S. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2004.
- Wucherpfeffig, Wolf*: Zwei Nachtgedichte des 18. Jahrhunderts. Brockes: „Kirschblüte bei Nacht“ und Hölty: „Die Mainacht“. In: *Kulturelle und interkulturelle Dialoge. Festschrift für Klaus Bohnen zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Jan T. Schlosser. Kopenhagen [u. a.]: Fink 2005 (*Text & Kontext, Sonderband 50; Schriften des Centers für Deutsch-Dänischen Kulturtransfer*, 11), S. 77-87.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb*: *Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. [Hamburger Klopstock-Ausgabe] Begr. von Adolf Beck. Hrsg. von Horst Gronemeyer.
- *Werke 5: Biblische Dramen*. Text, Apparat hrsg. von Monika Lemmel. Berlin [u. a.]: de Gruyter 2005. IX, 485 S.
- [Abt. B]: *Briefe*. 11: Nachträge, Stammbucheinträge, Einträge auf Albumblättern. Hrsg. von Helmut Riege und Rainer Schmidt. Berlin [u. a.]: de Gruyter 2007. 464 S.
- Detering, Heinrich*: Sein Wäldchen. Klopstock auf Gut Eckhof. In: *Heinrich Detering: Kleine dänisch-deutsche Kulturgeschichte Kiels*. Heide: Boyens 2005 (*Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte*, 51), S. 19-22.
- Auerochs, Bernd*: *Die Entstehung der Kunstreligion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 (*Palaestra*, 323) 537 S. [Zu: Klopstock]
- Martus, Steffen*: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*. Mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George. Berlin, New York: de Gruyter 2007 (*Historia Hermeneutica. Series Studia*, 3) VII, 786 S. Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., *Habil.-Schr.*, 2006
- Hainz, Martin A.*: *Die Schöpfung - ein Polylog? Zu einem theologisch-poetischen Problem, unter anderem bei und mit Friedrich Gottlieb Klopstock und Ferdinand Schmatz*. In: *Weimarer Beiträge*. Bd. 53 (2007). H. 1, S. 67-88.

- Lehmann, Johannes Friedrich*: Zorn, Hass, Entscheidung. Modelle der Feindschaft in den Hermannsschlachten von Klopstock und Kleist. In: Historische Anthropologie. Bd. 14 (2006). H. 1, S. 11-29.
- Baioni, Giuliano*: L'idillio sublime di Friedrich Gottlieb Klopstock. In: G. Baioni: Il sublime e il nulla. Il nichilismo tedesco dal Settecento al Novecento. A cura di Maria Fancelli. Introduzione di Claudio Magris. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura 2006 (Opuscola collecta, 2), S. 210-228.
- Hartwich, Wolf-Daniel*: Romantischer Antisemitismus. Von Klopstock bis Richard Wagner. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2005. 277 S. Zugl.: Heidelberg, Univ., Habil.-Schr., 2002
- Amtstätter, Mark Emanuel*: Beseelte Töne. Die Sprache des Körpers und der Dichtung in Klopstocks Eislaufoden. Tübingen: Niemeyer 2005 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 107) VII, 199 S. Zugl.: München, Ludwig-Maximilians-Univ., Diss., 2002/03
- Klopstock und die Musik*. Hrsg. von Peter Wollny. Beeskow: Ortus Musikverlag 2005. (Jahrbuch. Ständige Konferenz Mitteldeutsche Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V. 2003) 398 S.
- Elit, Stefan*: Klopstock zwischen Antike und Moderne. „Klassische“ Vorbilder und Selbstkanonisierung. In: Internationaler Germanistenkongress <Internationale Vereinigung für Germanistik, 11, 2005, Paris> Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 11: Klassiken, Klassizismen, Klassizität. Betreut von Roland Krebs. Bern [u.a.]: Lang 2008, S. 39-43.
- Schmidt, Wolf Gerhard*: 'Homer des Nordens' und 'Mutter der Romantik'. James Macphersons *Ossian* und seine Rezeption in der deutschsprachigen Literatur. 4 Bde. Bd. 1: James Macphersons *Ossian*, zeitgenössische Diskurse und die Frühphase der deutschen Rezeption; Bd. 2: Die Haupt- und Spätphase der deutsche Rezeption. Bibliographie internationaler Quellentexte und Forschungsliteratur; Bd. 3: Kommentierte Neuausgabe deutscher Übersetzungen der *Fragments of Ancient Poetry* (1766), der *Poems of Ossian* (1782) sowie der Vorreden und Abhandlungen von Hugh Blair und James Macpherson. Hg. von Wolf Gerhard Schmidt; Bd. 4: Kommentierte Neuausgabe wichtiger Texte zur deutschen Rezeption. Hrsg. von Howard Gaskill und Wolf Gerhard Schmidt. Berlin, New York: de Gruyter 2003 (Bd. 1-3) u. 2004 (Bd. 4). [Darin in Bd. 2 zur Ossian-Rezeption bei Bürger, Stolberg, Herder, Goethe, Lenz, Moritz, Schiller; zu Voß ebd., S. 594-598 u. 603-607.]
- Heinrich Eberhard Gottlob Paulus* (Hrsg.): Beiträge von jüdischen und christlichen Gelehrten zur Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens (1817). Hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Johann Anselm Steiger. (Exempla philosemitica, Bd. 3) Heidelberg: Manutius-Verlag 2001. 158 S.
- Schönwitz, Ute*: Er ist mein Gegner von jeher. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Warmbronn: Keicher 2001. 123 S.
- Reichardt, Johann Friedrich*: Un hiver à Paris sous le consulat (1802-1803). Avant-propos, introd. et notes de Thierry Lentz. Paris: Tallandier 2003 (Bibliothèque napoléonienne). 533 S.
- Johann Friedrich Reichardt* und die Literatur. Komponieren, Korrespondieren, Publizieren. Hrsg. von Walter Salmen. Hildesheim [u.a.]: Olms 2003. 466 S. [Darin:]

- Bialas, Stephan: „Apoll unter den Hirten“. Briefe von Schriftstellern an Johann Friedrich Reichardt im Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. S. [103]-119.
- Busch, Gudrun: Spuren aus dem Viewegsches Briefarchiv: Johann Friedrich Reichardt, Joachim Heinrich Campe und Carl Friedrich Cramer zwischen Musik, pädagogischer Aufklärung und Revolutionsbegeisterung. S. [121]-150.
- Plachta, Bodo: „... da er uns auf unserem legitimen Boden den Krieg machte“. Schillers „Guerre ouverte“ gegen Johann Friedrich Reichardt. S. [361]-380.

Johann Friedrich Reichardt (1752-1814). Zwischen Anpassung und Provokation. Goethes Lieder und Singspiele in Reichardts Vertonung. Bericht über die wissenschaftlichen Konferenzen in Halle anlässlich des 250. Geburtstages 2002 und zum Goethejahr 1999 [Hrsg. vom Händel-Haus Halle, vom Insitut für Musikwissenschaft und vom Germanistischen Institut der Universität Halle durch Manfred Beetz, Kathrin Eberl, Konstanze Musketa und Wolfgang Ruf] Halle an der Saale: Händel-Haus 2003 (Schriften des Händel-Hauses in Halle, 19) 496 S. [Ergebnisse der Konferenzen in Halle am 5.-7.11. 1999 und am 1.-2.11.2002]. [Darin u. a.:]

- Hartung, Günter: Der Autor des Buches Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804. S. 33-50.
- Rackwitz, Werner: „...ich hätte ihm weggejagt wen ich den Esel nicht über wichtigern Dingen vergeßen häte...“. Collectaneen zu Johann Friedrich Reichardts Lebensumständen in den Jahren 1790 bis 1795. S. 51-82.
- Krones, Hartmut: Johann Friedrich Reichardt und die Affektenlehre. S. 105-131 : Notenbeisp. - S. 163-178. : Notenbeisp.
- Parsons, James: The musician's "North star": The Lied in Johann Friedrich Reichardt's musical aesthetics and compositional practice. S. 195-206 : Notenbeisp.
- Kramer, Ursula: „Claudine von Villa Bella“ in den Vertonungen von Ignaz von Beecke und Johann Friedrich Reichardt. S. 327-360 : Notenbeisp.
- Salmen, Walter: Gesungen, rezitiert, deklamiert. Die Deklamationen von Johann Friedrich Reichardt. S. 407-418 : Notenbeisp.

Wieke, Thomas: Reichardt, Johann Friedrich. In: Berliner biographisches Lexikon. - Berlin: Haude & Spener 2003. S. 353

Salmen, Walter: Zur Rezeption von Texten Goethes in Musik gesetzt durch Johann Friedrich Reichardt. In: Musik in Goethes Werk - Goethes Werk in der Musik. Schliengen: Ed. Argus 2003, S. 226-233.

Piechocki, Jessika; Schmidt, Pia: Gebildete Geselligkeit - gesellige Bildung. Hallisches Bildungsbürgertum um 1800. Der Kreis um J. F. Reichardt. In: Bildung und städtische Gesellschaft. Beiträge zur hallischen Bildungsgeschichte. - Halle (Saale): mdv Mitteldeutscher Verlag 2004, S. 69-77.

Johann Friedrich Reichardt (1752-1814). Komponist und Musikschriftsteller. In: Handgeschriebenen. Autographen aus fünf Jahrhunderten. 20.6. bis 6. August 2006. Stiftung Moritzburg Kunstmuseum des Landes Sachsen Anhalt. [Begleitheft zur Ausstellung „Handgeschriebenen. Autographen aus fünf Jahrhunderten“, Stiftung Moritzburg Halle, 20. Mai bis 6. August 2006] Hrsg. von Cornelia Wieg. Halle: Stiftung Moritzburg 2006 S. 41-43.

- Pantenius, Michael*: Tonsetzer und Herbergsvater der Romantik. Johann Friedrich Reichardt (1752-1814), Komponist und Musikschriftsteller. In: Pantenius, M.: Gelehrte, Weltanschauer, auch Poeten... Literarische Porträts berühmter Hallenser. III. von Gabriel Machemer. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag 2006, S. 89-92.
- Hartung, Günter*: Johann Friedrich Reichardt in den Weltanschauungskämpfen der Jahre 1785 bis 1795. In: G. Hartung: Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Bd. 5. Werkanalysen und -kritiken. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag 2007, S. 115-144.
- Neuß, Erich*: Das Giebichensteiner Dichterparadies. Johann Friedrich Reichardt und die Herberge der Romantik. Hrsg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V. Halle (Saale): Fliegenkopf-Verlag 2007. 207 S.
- Schulz, Johann Abraham Peter*: Lieder im Volkston. Im Auftrag der Stadtbibliothek Lübeck und der Jungen Oper Lübeck herausgegeben von Regina Oehlmann und Arndt Schnoor. Lübeck: Bibliothek der Hansestadt Lübeck; Junge Oper; Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft 2005 (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck. Dritte Reihe, Band 49; Musikalien). 203 S.
- Schulz, Johann Abraham Peter*: Lieder im Volkston. Hrsg. von Walther Dürr und Stefanie Steiner unter Mitarbeit von Michael Kohlhäufel. München: Henle 2006 (Das Erbe deutscher Musik, 105; Abteilung Frühromantik, 4). XXVII, 224 S.
- Tenhaef, Peter*: Johann Abraham Peter Schulz und die Simplitzitätsideale des Liedes. In: Lied und Liedidee im Ostseeraum zwischen 1750 und 1900. Referate der 8. Internationalen musikwissenschaftlichen Tagung „Musica Baltica - interregionale musikkulturelle Beziehungen im Ostseeraum“, Greifswald - Lubmin, November 1998. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang 2002. S. 31-42. Notenbeisp.
- Sprickmann, Anton Matthias*: Erzählungen und autobiographische Prosa. Hrsg. und kommentiert von Jörg Löffler. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2005 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, 14; Reihe Texte, 2). 164 S.
- Lammers, Wolf*: Anton Matthias Sprickmann - Hofrat und Professor. Gutachten und Relationen aus dem Nachlaß. Münster: Eidos-Verlag 2004. 358 S.
- Lammers, Wolf*: Anton Matthias Sprickmann - ein Juristenleben. Münster: LIT 2005 (Rechtsgeschichte und Rechtsgeschehen, 4). X, 100 S.
- Anton Matthias Sprickmann - Dichter und Jurist*. Hrsg. von Thomas Vormbaum. Berlin: BWV, Berliner Wissenschafts-Verlag 2006 (Juristische Zeitgeschichte. Abt. 6, Recht in der Kunst, Bd. 23). VIII, 238 S. [Darin:]
- Anton Matthias Sprickmann: Eulalia (Schauspiel, 1777). Mit einem Kommentar von Walter Gödden und Jörg Löffler.
 - Anton Matthias Sprickmann: Ueber die Eyde (Gutachten, 1787). Mit einem Kommentar von Thomas Vormbaum.
- Lagaude, Jenny*: Die Konversion des Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Motive und Reaktionen. Leipzig, Berlin: Ed. Kirchhof & Franke 2006 (Leipziger theologische Beiträge, Bd. 1). 107 S.
- Hempel, Dirk*: Neun unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2002, S. 141-160.

Kahl, Paul: „Ich bin im Punkte der Freundschaft ein Fels im Meer“. Elf unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg (II). - Boie, Auguste Stolberg, Gerstenberg. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004, S. 152-174.

[Darin u. a. Briefe von Christian Stolberg, Luise Stolberg und Ernestine Voß.]

Görisch, Reinhard: Unveröffentlichte Briefe aus der Sammlung Stolberg (III) - Matthias Claudius, Henriette Claudius. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2007, S. 145-155.

Friedrich, Arnd: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829). Das Werk des Goethe-Malers zwischen Kunst, Wissenschaft und Alltagskultur. Petersberg: Imhof 2001. 264 S.

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. „Hektor wirft Paris seine Weichlichkeit vor und mahnt ihn, in den Kampf zu ziehen“. Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen; Kulturstiftung der Länder. Redaktion: Gabriela Oroz. Berlin: Kulturstiftung der Länder 2003 (Patrimonia, 253). 60 S.

Goethe und Tischbein in Rom. Bilder und Texte. Hrsg. von Petra Maisak. Frankfurt/M., Leipzig: Insel-Verlag 2004 (Insel-Bücherei, 1251). 103 S.

3 x Tischbein und die europäische Malerei um 1800 [Johann Heinrich Tischbein d. Ä., Johann Friedrich August Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. Katalog anlässlich der Ausstellung, Staatliche Museen Kassel, Neue Galerie vom 1. Dezember 2005 bis 26. Februar 2006; Museum der Bildenden Künste Leipzig vom 18. März bis 5. Juni 2006] / Staatliche Museen Kassel; Museum der Bildenden Künste Leipzig. Mit Beitr. von Marianne Heinz ... [Hrsg. Staatliche Museen Kassel, Michael Eissenhauer; Museum der Bildenden Künste Leipzig, Hans-Werner Schmidt. Katalog Marianne Heinz]. München: Hirmer Verlag 2005 (Kataloge der Staatlichen Museen Kassel, 33). 239 S.

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein: Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen. [7. April bis 11. Juni 2006, Schloßmuseum Weimar; 12. September bis 19. November 2006, Casa di Goethe, Rom; 3. Dezember 2006 bis 30. April 2007, Jenisch-Haus, Hamburg] Klassik-Stiftung Weimar. Kulturstiftung der Länder. Redaktion: Hermann Mildenerberger. Berlin: Kulturstiftung der Länder; Weimar: Klassik-Stiftung Weimar 2006 (Patrimonia, 274) 119 S. [Nebentitel: Der Maler als Poet]

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein - Il pittore poeta. [Publicazione in occasione della mostra ..., della Klassik Stiftung Weimar, Casa di Goethe, Roma 19.9.-19.11.2006] Curatore della mostra: Hermann Mildenerberger, a cura di Ursula Bongaerts. Roma: Casa di Goethe 2006. 93 S. : zahlr. Ill.

Körner, Gudrun: Cottas Homer. Zeichnungen nach Antiken von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. [Zur Ausstellung: „Cottas Tischbein“, Literaturmuseum der Moderne, Marbach am Neckar, 7. September bis 22. Oktober 2006] Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar. Hrsg.: Deutsches Literaturarchiv Marbach. Redaktion: Heike Gfrereis und Dietmar Jaegle. Marbach: Deutsches Literaturarchiv 2006 (Marbacher Magazin, 114) 54 S.

Mildenerberger, Hermann: Carl August Herzog von Sachsen-Weimar und der „Goethe“-Tischbein. In: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar. Hrsg. von Hellmut Th. Seemann. Göttingen: Wallstein-Verlag 2007. (Jahrbuch / Klassik Stiftung Weimar, 2007) S. 165-181.

Rezensionen

- Montandon, Alain: [Rezension zu:] *Ernst-Peter Wieckenberg: Johann Heinrich Voß und „Tausend und eine Nacht“*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. In: *Revue de Littérature Comparée* 79 (2005), S. 94f.
- Martin, Dieter: [Rezension zu:] *Johann Friedrich Reichardt und die Literatur, Komponieren, Korrespondieren, Publizieren*, hrsg. von Walter Salmen. Hildesheim: Olms 2003. In: *Goethe-Jahrbuch*, Bd. 121. 2004 (2005), S. 374f.
- Ludscheidt, Michael: [Rezension zu:] *Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren, Korrespondieren, Publizieren*. Hrsg. von Walter Salmen. Hildesheim [u.a.]: Olms 2003. In: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte*, Bd. 14 (2007), S. 261-264.
- Wargenau, Udo: [Rezension zu:] *Schmidt-Tollgreve, Urs: Heinrich Christian Boie, Leben und Werk. Husum: Husum 2004*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2005, S. 261f.
- Küchmeister, Kornelia: [Rezension zu:] *Schmidt-Tollgreve, Urs: Heinrich Christian Boie, Leben und Werk. Husum: Husum 2004*. In: *Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 75 (2006), S. 370.
- Stenzel, Jürgen: [Rezension zu:] *Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Ausgewählte Werke. Göttingen: Wallstein 2003*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch*. 2007, S. 281-282.
- Lee, Meredith: [Rezension zu:] *Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Ausgewählte Werke*, hrsg. von Walter Hettche. Göttingen: Wallstein 2003. In: *Goethe Yearbook*. Columbia, SC. Bd. 14 (2007), S. 251-252.
- Paulus, Jörg: [Rezension zu:] *Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, Ausgewählte Werke. Göttingen: Wallstein 2003; Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen. [Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt vom 7. Februar bis 12. April 2004] Hrsg. von Ute Pott. Göttingen: Wallstein 2004*. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift*. N.F. Bd. 55 (2005). H. 2, S. 240f.
- Kord, Susanne: [Rezension zu:] *Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen. [Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt vom 7. Februar bis 12. April 2004] Hrsg. von Ute Pott. Göttingen: Wallstein 2004*. In: *Lessing Yearbook*, Bd. 36. 2004/05 (2006), S. 246-248.
- Ludscheidt, Michael: [Rezension zu:] *Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen. [Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt vom 7. Februar bis 12. April 2004] Hrsg. von Ute Pott. Göttingen: Wallstein 2004*. In: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte*, Bd. 14 (2007), S. 259-261.
- Donovan, Siobhán: [Rezension zu:] *Koziol-Scherner, Anna, „Meine Schrifstellerei ist Realität bei mir“*. *Praktische Ethik in den Werken und Briefen von Matthias Claudius. Themen, Traditionen, Darstellungsformen*. Aachen: Shaker 2005. In: *Claudius-Gesellschaft. Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft*. Bd. 15 (2006), S. 50-52.
- Görisch, Reinhard: [Rezension zu:] *Plath-Langheinrich, Elsa, Heute will ich fröhlich, fröhlich sein ... Von der Freundschaft zwischen der Uetersener Konventualin Augusta Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg und dem Wandsbecker Bothen Matthias Claudius. Heiteres und Ernstes aus Briefen, alten Schriften und Archiven ans Licht geholt*. Neumünster: Wachholtz 2005. In: *Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft*, Bd. 15 (2006), S. 53f.

- Sangmeister, Dirk: [Rezension zu:] *Rüdiger Schütt (Hrsg.): „Ein Mann von Feuer und Talenten“. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer. Göttingen: Wallstein 2005.* In: Lichtenberg-Jahrbuch 2006, S. 241f.
- Sternke, René: [Rezension zu:] *„Ein Mann von Feuer und Talenten“. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer, hrsg. von Rüdiger Schütt : Göttingen, Wallstein, 2005.* In: Zeitschrift für Germanistik, N.F. Bd. 16 (2006). H. 2, S. 407f.
- Hilliard, K. F.: [Rezension zu:] *„Ein Mann von Feuer und Talenten“. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer, hrsg. von Rüdiger Schütt. Göttingen: Wallstein 2005.* In: Journal of European studies, Bd. 37 (2007). H. 1, S. 84-86.
- Elit, Stefan: [Rezension zu:] *Klopstock, Friedrich Gottlieb, Werke und Briefe, historisch-kritische Ausgabe; [Hamburger Klopstock-Ausgabe] 5. Biblische Dramen. Text, Apparat. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2005.* In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 125 (2006). H. 4, S. 625-628.
- Wargenau, Udo: [Rezension zu:] *Sprickmann, Anton Matthias, Erzählungen und autobiographische Prosa. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2005.* In: Lichtenberg-Jahrbuch 2005, S. 262-264.
- Paulin, Roger: [Rezension zu:] *Hartwich, Wolf-Daniel, Romantischer Antisemitismus, von Klopstock bis Richard Wagner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.* In: The modern language review. Bd. 102 (2007). Nr. 1 (Jan.), S. 268-269.
- Hagestedt, Lutz: [Rezension zu:] *Hebel, Jürgen, Hölty, Melancholie und poetische Existenz. Berlin: Lit 2006.* In: Zeitschrift für Germanistik. N.F. Bd. 17 (2007). Nr. 2, S. 466-467.
- Zeller, Christoph: [Rezension zu:] *Hebel, Jürgen, Hölty, Melancholie und poetische Existenz. Berlin: Lit 2006.* In: Wirkendes Wort. Bd. 57 (2007). Nr. 1 (Apr.), S. 137-139.
- Brown, Hilary: [Rezension zu:] *Joshua, Eleoma, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German romantics. Oxford [u. a.]: Lang 2005.* In: The modern language review. Bd. 101 (2006). Nr. 3 (Jul.), S. 886.
- Lüchow, Anette: [Rezension zu:] *Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition - Historische Untersuchung - Kommentar. Tübingen: Niemeyer 2006 (=Exempla Critica. 2).* In: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 16 (2007), S. 48-50.



Rezensionen

Eleoma Joshua: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg and the German Romantics. Oxford u.a.: Peter Lang 2005 (Britische und irische Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 36) 206 S. 39,70 € ISBN 978-3-03910-257-0

Stolberg lehnte die Dichtung der deutschen Romantik ab, jedenfalls soweit er sie zur Kenntnis genommen hatte, und das scheint er nicht ausführlich getan zu haben. Zu einigen Protagonisten der politischen Romantik pflegte er dennoch freundschaftliche Verbindungen, teilte manche ihrer Positionen im Hinblick auf die staatliche Neuordnung nach den Befreiungskriegen und beteiligte sich um 1815 an ihrem christlich-konservativen Netzwerk.

Die vorliegende Arbeit hat sich die Aufgabe gestellt, Stolbergs Verhältnis zur Romantik zu untersuchen. Das haben vor ihr so dezidiert nur Leo Scheffczyk und Pierre Brachin getan,¹ obwohl dieses für Stolbergs Denken und Handeln nach der Konversion wichtig war und darüber hinaus interessante Aufschlüsse über literarästhetische und literaturhistorische Konstellationen zwischen Spätaufklärung und Biedermeier bietet. Die zweite Briefausgabe von Johannes Janssen,² des katholischen Historikers und Zentrumsabgeordneten im Preußischen Abgeordnetenhaus während des Kulturkampfes, gibt jedenfalls ein ebenso verzerrtes Bild des späten Stolberg wieder wie die unbegründeten Polemiken einer „progressiven“ Literaturwissenschaft gegen den vermeintlichen „Antiquar“ und alten „Betbruder“.³

Die überarbeitete Dissertation der Verfasserin an der Universität Manchester ist in fünf Kapitel eingeteilt. Zunächst zeichnet sie Stolbergs Leben und Werk nach und gibt einen Überblick über die Forschungslage. Sie knüpft an Scheffczyk und Brachin sowie an die neueren Arbeiten der Stolberg-Forschung seit den 1990er Jahren an. Ihr Ziel ist es, Stolbergs Position in der deutschen Literaturgeschichte noch genauer zu bestimmen. Leider ist die Arbeit in englischer Sprache veröffentlicht, was ein grundsätzliches Rezeptionshindernis darstellt und angesichts der immer noch mageren Forschungslage zu Stolberg nur bedauert werden kann.

- 1 Vgl. Leo Scheffczyk: Friedrich Leopold zu Stolbergs „Die Geschichte der Religion Jesu Christi“. Die Abwendung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung von der Aufklärung und ihre Neuorientierung im Zeitalter der Romantik. München 1952, S. 32-49; Pierre Brachin: Friedrich Leopold von Stolberg und die deutsche Romantik. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görresgesellschaft N. F. 1 (1969), S. 117-131.
- 2 Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche. 1800-1819. Aus dem bisher noch ungedruckten Familiennachlaß dargestellt. Freiburg i.Br. 1877.
- 3 Vgl. Wolf Wucherpfennig: „das Wort ‚gesellig‘ ist mir verhaßt geworden“. Freiheit und Vaterland, Natur und Familie bei Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. In: Gesellige Vernunft. Zur Kultur der literarischen Aufklärung. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag. Hg. von Ortrud Gutjahr u. a. Würzburg 1993, S. 353-367; Harro Zimmermann: Der Antiquar und die Revolution. Friedrich Leopold von Stolbergs „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien“. In: Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger, Heidelberg 1983 (Neue Bremer Beiträge 1), S. 94-126.

Joshua wählt die zeitgenössische Rezeption als Untersuchungsgegenstand. Das zweite Kapitel nimmt deshalb Stolbergs Theorie der Poesie in den Blick, vor allem seine Essays aus den 1770er und 1780er Jahren wie *Über die Fülle des Herzens* und *Über die Begeisterung* und deren Einfluß auf Wackenroder und Novalis. Im dritten Kapitel untersucht die Verfasserin den Widerhall von Stolberg-Gedichten in der frühen Romantik, die bis hin zur Nachahmung von Themen, Bildern und lyrischen Formen in Novalis' Gedichten reicht, besonders augenfällig in *An mein Schwerdt*, das eine Parallele zu Stolbergs *Lied eines deutschen Knaben* und eine Antwort auf dessen *Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn* darstellt. Das vierte Kapitel ist der Italienreise von 1791/92 gewidmet. Joshua stellt dar, wie Stolberg durch seine ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Vorbild der griechischen Antike, die Hervorhebung der Renaissancekunst, seinen positiven Bezug auf das Christentum sowohl zum Seismographen als auch zum Katalysator einer neuen Ästhetik und eines neuen religiösen Ideals werden konnte. Das fünfte Kapitel ist dem im frühen 19. Jahrhundert erstarkenden Katholizismus gewidmet, der Reaktion auf Stolbergs Konversion, und seiner Verbindung zur politischen Romantik, namentlich zu Adam Müller und Friedrich Schlegel.

In einer recht kurzen Zusammenfassung stellt Joshua fest, Stolberg sei deswegen eine „significant figure“ der Goethezeit gewesen, weil er nicht nur die Romantik beeinflusst, sondern auch geistesgeschichtliche Entwicklungen darüber hinaus befördert habe, einen deutschen „Romantizismus“ über Kleist bis hin zu Nietzsche. Dieses Urteil schießt sicher über das Ziel hinaus. Auf der anderen Seite ist insgesamt zu konstatieren, daß die vorliegende Arbeit kaum neue Erkenntnisse bringt. Stolbergs Einfluß auf die Frühromantik und seine Nähe zur politischen Romantik jedenfalls war bekannt. Über Stolbergs Verhältnis zur Romantik weiß sie eigentlich nicht mehr zu sagen als Scheffczyk und Brachin 50 Jahre zuvor. Ihr Verdienst ist es zwar, die Stolberg-Rezeption durch einige Frühromantiker (längst nicht alle) und einige politische Romantiker (auch nicht alle) zusammengefaßt und durch eingehende Textanalysen einmal im einzelnen belegt zu haben. Damit hat sie auch ein Licht geworfen auf intertextuelle Bezüge in der deutschen Literatur um 1800. Allerdings versäumt sie es, die Begriffe ‚Romantik‘ und ‚Romantiker‘ zu bestimmen. Hoch- und Spätromantik spielen keine Rolle; Arnim, Eichendorff, Hoffmann oder Mörike kommen nicht vor. Auch wie sich Frühromantik und politische Romantik zueinander verhalten, nämlich durchaus divergierend, erwähnt sie nicht. Ergebnisse neuerer Forschung wie den Tagungsband zum Eutiner Stolberg-Symposium im September 1997 (2002) oder meinen Aufsatz über Stolbergs Stellung zur politischen Romantik⁴ scheint sie nicht benutzt zu haben. Sie fehlen wie manch anderer Titel im übersichtlichen Literaturverzeichnis.

4 Dirk Hempel: Die „Vereinigung der Wohldenkenden“. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Mittelpunkt interkonfessioneller konservativer Kommunikationsstrukturen um 1815. In: Westfälische Zeitschrift 151/152 (2001/2002), S. 107-131.

Überhaupt greifen Joshuas ideengeschichtliche Analysen zu kurz. Die Gemeinsamkeiten zwischen Stolberg und einigen Frühromantikern kann sie nur betonen, wenn sie dafür die Unterschiede und Gegensätze vernachlässigt. Auch wenn sich einige Romantiker auf ihn bezogen: Stolberg war kein Romantiker, und er hat die Romantik nicht vorweggenommen. Novalis, Wackenroder, Friedrich Schlegel oder Adam Müller haben sich einige seiner ästhetischen, religiösen und politischen Positionen angeeignet, weil sie ihren eigenen ideologisch-polemischen Bedürfnissen entgegenkamen, in der Auseinandersetzung mit der Weimarer Klassik etwa oder der politischen Situation um 1815.

Stolberg stand immer auf dem Boden des Christentums, war zunächst von seinen Eltern her pietistisch inspiriert, dann protestantisch orthodox und später aufgeklärt katholisch ausgerichtet. Er vertrat die Ansicht, „daß ohne Beziehung auf Gott, alles menschliche Treiben Quark sey“.⁵ Sie lag auch seiner politischen Haltung zugrunde, die ihn als Vertreter des historischen Konservativismus zeigt, für den die Ablehnung des Absolutismus, der demokratischen Revolution und des Frühkonstitutionalismus aus einer Quelle gespeist wurde: aus der Idee des Alten Reiches und der starken Stellung eines unabhängigen Adels darin. Seine politische Überzeugung und seine Religiosität bezog er aus einer jahrhundertealten Familientradition, das unterschied ihn fundamental von den Romantikern.

Dirk Hempel



Jenny Lagaude: Die Konversion des Friedrich Leopold zu Stolberg – Motive und Reaktionen. Leipzig und Berlin: Edition Kirchhof & Franke 2006 (Leipziger Theologische Beiträge, Bd. 1) 107 S. 28 € ISBN 3-933816-30-0

Stolbergs Konversion zum katholischen Bekenntnis im Jahr 1800 ist zweifellos *der* entscheidende Wendepunkt in seiner Biographie. Wie es zu ihr kommen konnte und welchen Aufruhr sie in den Köpfen der Zeitgenossen verursachte, ist in der Forschung allerdings eher spärlich behandelt und keineswegs restlos geklärt. So ist es verdienstvoll, wenn Lagaude es unternimmt, diese Motive und Reaktionen auf der Grundlage einer Sichtung des vorliegenden Materials darzustellen. Entsprechend teilt sich die Arbeit in zwei Teile: In eine biographische Skizze einerseits, die sich vor allem auf die religiöse Prägung Stolbergs im Elternhaus, seine religiöse und weltanschauliche Umorientierung seit den 1780er Jahren und schließlich auf die schrittweise Hinwendung zum Katholizismus in den 1790er Jahren konzentriert (S. 11-54), und in eine Darstellung der Reaktionen der Zeitgenossen auf die Konversion andererseits (S. 55-80). Die Arbeit besticht vor allem im ersten Teil durch eine zwar knappe, aber

5 Brief an Adam Müller, Sondermühlen, 30.6.1819. In: Adam Müllers Lebenszeugnisse. Hg. von Jacob Baxa. München u. a. 1966, Bd. 2, S. 252)

in aller Regel präzise und zutreffende Darstellung des gegenwärtigen Forschungsstandes. Dies gilt allerdings mit einer wichtigen Einschränkung: Lagaudes Ansatz ist ein frömmigkeitsgeschichtlicher, d.h. sie betrachtet Stolbergs Konversion fast ausschließlich als religiöse Entscheidung, weshalb die in der Forschung diskutierten politischen und individualpsychologischen Deutungen der Konversion bei ihr kaum zur Sprache kommen. Vor allem die politisch-sozialgeschichtlichen Aspekte der Entscheidung Stolbergs aber hätten stärker berücksichtigt werden müssen. Stolbergs Konversion war aber eben nicht nur eine persönliche Wendung zum „richtigen“ religiösen Bekenntnis, sondern auch die entschiedene Parteinahme eines altkonservativen Reichsgrafen gegen die aufgeklärte Moderne und ihre demokratischen politischen Tendenzen. Religiöse und weltanschaulich-politische Motive bilden bei Stolberg eine Einheit, und dies darf auch in einer frömmigkeitsgeschichtlichen Studie nicht außer Acht gelassen werden. Entsprechend leidet auch der zweite Teil – die Darstellung der positiven wie ablehnenden Reaktionen einzelner Zeitgenossen – an einer verengten religionsgeschichtlichen Sichtweise. Gerade die von Stolbergs Konversion ausgelösten persönlichen wie publizistischen Auseinandersetzungen führen ins Zentrum der weltanschaulichen Diskurse um 1800, die gerade dann näher untersucht werden müssten, wenn man Stolbergs Konversion etwa als Beleg für einen allgemeinen „Wandel zu einem neuen konfessionellen Bewusstsein“ (S. 81) im 19. Jahrhundert interpretieren oder die ablehnenden Reaktionen eines Jacobi, Voß und Goethe als Ausdruck einer partiellen Auflösung des aufklärerischen Toleranzbegriffs deuten will (S. 82). Im Hinblick auf die ideengeschichtliche Einordnung der Konversion greift die Arbeit daher entschieden zu kurz. Lagaude stellt im wesentlichen nur die Reaktionen einzelner Personen dar, mit denen Stolberg in Kontakt stand, beschränkt sich also auf die rein persönliche Seite der Auseinandersetzung. Dass auch eine Darstellung dieser persönlichen Beziehungen nicht möglich ist ohne eine Analyse der theologischen wie philosophischen und ästhetischen Diskurse, in die sie eingebettet sind, zeigt sich insbesondere an der Behandlung der Haltung von Johann Heinrich Voß (S. 66-69). Trotz einer im Ansatz richtigen Charakterisierung der konträren weltanschaulichen Grundhaltungen Stolbergs und Vossens und ihrer biografischen Wurzeln lässt Lagaude diesen Befund nicht wertfrei stehen, sondern schließt sich den Pauschalurteilen der älteren voßkritischen Stolbergforschung an. Bei Voß eine „gewisse charakterliche Schwäche“ (S. 72) zu unterstellen, die ihn in die „Feindbilder Adel und Katholizismus“ getrieben habe und seine Polemik gegen Stolberg von „Perfidie“ (S. 69) geprägt sein lasse, lässt sich allenfalls noch als Meinungsäußerung (wenn auch nicht als wissenschaftliche Erkenntnis) akzeptieren. Eindeutig falsch ist jedoch beispielsweise die Behauptung, Vossens „Hass gegen den Katholizismus“ äußere sich „in Phrasen, die jeder Kenntnis der anderen Konfession entbehren“ (S. 70). Hätte die Autorin Ludwig Stockingers Aufsatz *Stolbergs Konversion als ‚Zeitzeugnis‘*¹ von 2002 zur

1 Ludwig Stockinger: *Stolbergs Konversion als ‚Zeitzeugnis‘*. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 199-246.

Kenntnis genommen, so wäre ihr klar geworden, dass Voß im Gegenteil die dogmatischen Grundlagen des Katholizismus sehr genau kannte. Stockinger analysiert die diskursiven Rahmenbedingungen, innerhalb derer Stolbergs Konversion diskutiert wurde und vor deren Hintergrund Stolberg selbst seinen Schritt rechtfertigte, gerade am Beispiel zentraler Äußerungen Vossens, vor allem der (von Lagaude S. 68 bloß als Beleg für Vossens ‚phrasenhafte‘ Unsachlichkeit herangezogenen) Ode *Warnung. An Stolberg* von 1800. Die fehlende Berücksichtigung dieses wichtigen (und einzigen neueren!) Aufsatzes zum Thema ist sehr bedauerlich, da so die Chance einer vollständigen Darstellung des gegenwärtigen Forschungsstandes verspielt wurde. Sie ist zudem völlig unverständlich, da die Autorin mehrere andere Aufsätze aus demselben Sammelband, in dem Stockingers Beitrag erschienen ist, sehr wohl berücksichtigt und in ihrem Literaturverzeichnis aufführt.

Trotz dieser gravierenden Kritik kann die Arbeit – vor allem aufgrund der unbestrittenen Qualitäten des ersten Teils sowie der knappen, aber gut ausgewählten Sammlung von Quellenauszügen im Anhang (S. 83-99) – als Einführung in das Thema durchaus empfohlen werden. Nur sollte der Leser sich darüber im Klaren sein, dass das letzte Wort zum Thema ‚Stolbergs Konversion‘ mit diesem Büchlein keineswegs gesprochen ist.



Frank Baudach

Dagny Stemper: Das Leben der schleswig-holsteinischen Schriftstellerin Ernestine Voß (1756-1834). Eine Analyse zu Biographie und Werk auf der Grundlage ihres autographischen Nachlasses. Frankfurt a. M.: Lang 2006 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1933) Kt. 230 S. 42,50 € ISBN 3-631-55061-8

Die Dissertation von Dagny Stemper erschien rechtzeitig zum 250. Geburtstag von Ernestine Voß (1756-1834) im Jahr 2006. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Darstellung der Biographie von Ernestine Voß, darüber hinaus beleuchtet sie die eigene literarische Produktion Ernestines und bietet eine umfangreiche Auflistung des handschriftlichen Nachlassbestandes.

Die Untersuchung beginnt mit einer generellen Einführung in die Lebenssituation der Frauen im 18. Jahrhundert und einer Darstellung der städtebaulichen und der sozialen Verhältnisse in Ernestines Heimat Flensburg zu jener Zeit. Der nachfolgende biographische Teil geht zunächst auf das aus Dithmarschen stammende Geschlecht Boie ein, dem Ernestines Vater entstammte, und beschreibt die Kinder- und Jugendzeit Ernestines, die sie in ihrem Flensburger Elternhaus, zusammen mit sechs Geschwistern und dem ihr auch später stets verbunden gebliebenen Pflegesohn Christian Hieronymus Esmarch, verbrachte. Der Hauptteil der biographischen Darstellung befasst sich mit den anhand der einzelnen Lebensstationen der Familie Voß ausführlich dargestellten Lebensumständen Ernestines an der Seite des Dichters Johann Heinrich Voß und

den gemeinsamen Kindern. Stemper greift dafür auch auf bislang unveröffentlichte Briefe von Ernestine – und Johann Heinrich Voß – an ihren Bruder Heinrich Christian Boie und an ihre Nichte Luise zurück, und sie zieht auch die Mitteilungen heran, die Ernestine über das Leben mit Voß geschrieben hat.

Das nächste Kapitel der Arbeit beschreibt, wie Ernestine an die Literatur herangeführt wurde, zuerst durch ihr Elternhaus und später vor allem durch ihren Ehemann. Neben dem Schreiben von Briefen, zunächst hauptsächlich an ihren Bruder Heinrich Christian Boie in Göttingen sowie auch an ihren späteren Ehemann Johann Heinrich Voß und später an gemeinsame Freunde des Ehepaares Voß, wurde Ernestine schließlich dazu angeregt, eigene Texte zu verfassen. Allerdings geht Stemper in ihrer Arbeit nur verhältnismäßig kurz auf die eigenständige literarische Produktion Ernestines ein, die sowohl Aufsätze und Gedichte als auch die bereits erwähnten Mitteilungen beinhaltet. Sie betont zwar die schriftstellerische Begabung Ernestines, stellt aber gleichzeitig fest, dass Ernestine lediglich für ihr privates Umfeld, für Freunde und Verwandte, schrieb, und es nicht ihre Intention war, sich darüber hinaus mit der Schriftstellerei zu befassen.

Ein kurzes Kapitel widmet sich der bürgerlichen Idylle *Luise* von Johann Heinrich Voß. Stemper geht es vor allem darum, die Parallelen zwischen diesem Werk und der Biographie von Ernestine und Johann Heinrich Voß aufzuzeigen, so zum Beispiel bezüglich der dargestellten Häuslichkeit. Zudem fließen Züge Ernestines sowohl in die Darstellung von Luise als auch von deren Mutter ein, so dass Stemper bemerkt, Voß habe seiner Frau mit dieser Idylle ein „unvergessliches Denkmal“ gesetzt.

Den Abschluss der Arbeit bildet die Beschreibung des handschriftlichen Nachlasses der Familien Voß und Boie, der aufgeteilt ist auf die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, die Eutiner Landesbibliothek und die Bayerische Staatsbibliothek München. Der weitaus größte Teil des Nachlasses befindet sich in Kiel, und Stemper gibt eine ausführliche Beschreibung der dortigen Handschriften-Bestände des sogenannten Boie-Voß-Archivs, basierend vor allem auf dem Aufsatz von Kornelia Küchmeister: *Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel* in dem 1997 erschienenen Band zum Eutiner Symposium von 1994,¹ sowie dem Register der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Eine detaillierte Auflistung des handschriftlichen Nachlasses, gegliedert in die jeweiligen Signaturbereiche und insbesondere die Briefe Ernestines aber, auch weitere Dokumente berücksichtigend, schließt sich an. Die Daten sind den Inhaltsverzeichnissen der einzelnen Briefkonvolute entnommen. Aufgelistet werden die Briefe Ernestines an Freunde und an Familienmitglieder, die zum Teil zusammen mit anderen Personen verfasst wurden, sowie an sie gerichtete Briefe mit Ort, Datum, Umfang der Briefe sowie deren Format.

In seiner Brauchbarkeit eingeschränkt wird dieses – an sich höchst verdienstvolle – Briefverzeichnis leider durch die Tatsache, dass Stemper lediglich die allein von Ernestine verfassten Briefe nennt, nicht jedoch die gemeinsam mit ihrem Gatten geschriebenen – auch dann nicht, wenn sich Johann Heinrichs Briefanteil lediglich auf

wenige Zeilen beschränkt. Noch unvollständiger ist die Auflistung des handschriftlichen Bestandes in der Eutiner Landesbibliothek. Hier fehlt insbesondere das wichtige Konvolut der rund 50 Briefe Ernestines an ihre Söhne aus der Zeit nach dem Tod ihres Mannes. Auch die Bestände des Ostholstein-Museums, in dem beispielsweise auch Teile des handschriftlichen Manuskripts der *Mitteilungen* von Ernestine Voß liegen, werden nur unvollständig verzeichnet.

Zuletzt erfolgt noch eine knappe Übersicht über die handschriftlichen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek München, welche Briefe von und an Ernestine und Johann Heinrich Voß enthalten, aber auch Manuskripte der Schriften von Voß. Die Angaben sind weitestgehend dem ebenfalls in bereits erwähntem Eutiner Symposienband erschienenen Aufsatz von Sigrid von Moisy: *Die Vossiana der Bayerischen Staatsbibliothek*² entnommen.

Die Arbeit von Dagny Stemper über Leben und Werk von Ernestine Voß bietet dem interessierten Leser einen Einblick in die Lebensumstände der bürgerlichen Frau im 18. Jahrhundert anhand der Darstellung des Lebensalltags von Ernestine Voß. Bislang wurde sie in der Literatur zumeist nur im Zuge der Betrachtung ihres Ehemannes behandelt und lediglich kleinere Aufsätze befassen sich explizit mit Ernestine selbst. Von einer Dissertation über Ernestine Voß von Hans Heinrich Laß aus dem Jahr 1930 mit dem Titel: *Ernestine Voß, geb. Boie. Ein Beitrag zur schleswig-holsteinischen Literatur- und Kulturgeschichte* existieren nunmehr nur noch zwei Blätter.

Der Voß-Forscher wird in der Arbeit sicherlich viel Bekanntes aus der Biographie von Ernestine und Johann Heinrich Voß finden, Ernestines eigene Schriften fanden dagegen bisher nur wenig Beachtung. Die ausführliche, wenn auch leider unvollständige Auflistung vor allem der handschriftlichen Nachlassbestände in Kiel liefert darüber hinaus einen guten Ausgangspunkt für die weitere Beschäftigung mit dem Leben und Schreiben von Ernestine Voß. Nicht ganz nachvollziehbar und störend sind hingegen einige Ungenauigkeiten in der Arbeit, wie beispielsweise die durchgängig falsche Nennung des Herausgebers der Briefe von Ernestine Voß an Rudolf Abeken, Friedrich Polle, als Pollek oder aber die Betrachtung des Aufsatzes *An Kanthos*, wobei es sich hier um den griechischen Studenten Xanthos handelt, der sich zeitweilig im Hause Voß als Kostgänger aufhielt.

Dagny Stemper ist es mit ihrer Arbeit gleichwohl gelungen, Ernestine Voß ein wenig aus dem Schatten ihres berühmten Ehemannes herauszuholen und sie als gebildete und trotz einiger Widrigkeiten nicht verzagende Frau, als die ihren Mann auch bei seiner Arbeit unterstützende und oftmals besänftigende Ehefrau und als sorgende Mutter darzustellen, zugleich aber auch ihre Leistung als Schriftstellerin hervorzuheben.

Claudia Müller

1 Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Eutin 1997 (Eutiner Forschungen, 5), S. 295-305.

2 Ebd., S. 275-293.

Paul Kahl: *Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition – Historische Untersuchung – Kommentar*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006 (*Exempla Critica*, 2). VI, 579 S. 108 € ISBN 978-3-484-29802-6.

Ach den 12. Sept., mein lieber Freund, da hätten Sie hier sein sollen. Die beiden Millers, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch den Abend nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, und faßten uns alle bey den Händen, und tanzten so um den eingeschloßenen Stamm herum; riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unserm Urtheilen gegen einander zu beobachten, und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Ältesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen, und ihn jährlich begehen.¹

Die vom Briefschreiber Johann Heinrich Voß hier erwähnten jungen Dichter und einige weitere mehr, die meisten von ihnen Studenten an der Universität Göttingen, unterwerfen in der Folge ihre „gewöhnliche Versammlung“ einem ritualisierten Verlauf, den eine weitere, Nachricht Vossens belegt:

Alle Sonnabend um vier Uhr kommen wir [...] bei einem zusammen, Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte, und ein in schwarz-vergoldetes Leder gebundenes Buch mit weißem Papier im Briefformat, liegen auf dem Tisch. Sobald wir da sind, liest einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler her, und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben, und über die Declamation des Vorlesers. Dann wird Kaffee getrunken, und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen, dann nimmt es einer, dem's aufgetragen wird, mit nach Hause, und schreibt eine Kritik darüber, die des andern Sonnabends vorgelesen wird. Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind.²

Kaum eine Arbeit über den „Göttinger Hain“, die Rezensentin eingeschlossen, läßt sich diese Zitate entgehen. Auch hat der Bund, dessen Gründung im Jahr 1772 und literarische Betätigung dort erzählt wird, in der germanistischen Forschung stets breite Aufmerksamkeit gefunden. Um so verwunderlicher ist es, daß die Textzeugnisse dieses Bundes lange auf ihre Veröffentlichung harren mußten. Sie verblieben am Ort ihrer Entsehung, werden heute in der Universitäts- und Landesbibliothek Göttingen aufbewahrt und haben jetzt endlich, rund 230 Jahre nach ihrer Entstehung, die ihnen gebührende editorische Aufmerksamkeit gefunden. Mit seiner Göttinger Dissertation hat Paul Kahl eine empfindliche Lücke geschlossen. Die Edition umfaßt das zweibändige *Bundesbuch*, in das die Verfasser ihre von der Gruppe gebilligten Texte eintrugen, das *Protokollbuch*, das in schematisierter Form die Versammlungen

1 Voß an Brückner, 20. September 1772; zit. nach dem besprochenen Werk, S. 282.

2 Voß an Brückner, 3. November 1772; ebd., S. 291.

beurkundet, und als Komplement *Vossens Bundesbuch*, die als einzige bekannte der von den Mitgliedern parallel geführten persönlichen Gedichtsammlungen.

Sieben Monate lang kamen die Bundesmitglieder ihren Vorsätzen getreulich nach. Laut Protokollbuch fand die erste Versammlung am 13. September statt, einen Tag nach dem denkwürdigen Tanz um die Eiche. Der erste Eintrag im zweibändigen Bundesbuch datiert vom 18. September 1772; mit dem *Bundeslied* erfüllt Johann Martin Miller Vossens Forderung, den Gründungsakt zu bedichten. Auch das letzte Gedicht des ersten Bandes, eingetragen am 26. Februar 1773, stammt von Miller; es trägt den Titel *An Daphnens Clavier*. Sekretärsdienste im Bund versah sein Vetter Gottlob Dietrich Miller, der in einem abschließenden Register die 182 Gedichte des Bandes ihren Autoren zuordnete, wobei er sich, wie Kahl akribisch festhält, zweimal in der Seitenzahl irrte und drei Epigramme übersah. Elf Blatt wurden herausgetrennt, die meisten der nach dem Register dort eingetragenen Gedichte sind in Vossens Bundesbuch, eines auch in der 1773 für Klostock angefertigten Sammlung überliefert, ein anderes fehlt ganz, von zwei weiteren gibt es wenigstens Bruchstücke, zu sechs fehlenden Blatt schweigt das Register. Der zweite Band eröffnet mit Hölty's Ballade *Die Nonne*, laut Protokollbuch vorgelesen am 6. März 1773, bringt es bis zum letzten Eintrag, Voß' polemisch gegen Wieland gerichteter Ode *Michaelis*, vorgelesen am 17. Juni 1773 bei der 43. Versammlung der Bundesbrüder, auf 33 Einträge. Von den 118 Blatt sind nur die ersten 28 beschrieben (S. 375). Die bis zur 12. Versammlung protokollierten Gedichte wurden sämtlich ins Bundesbuch eingetragen. 52 der 13. bis zur 43. Versammlung vorgelesenen Gedichte wurden ausgeschieden, da sie vermutlich der Gruppenkritik nicht standhielten oder, besonders im Falle von Hölty's Minneliedern, „Variationen“³ endgültiger Fassungen darstellten. Bei drei weiteren ist die Zuordnung nicht gesichert. Das Protokollbuch berichtet noch über 26 weitere Sitzungen zwischen dem 24. Juni und dem 27. Dezember 1773; die bei diesen Treffen vorgelesenen Gedichte fanden jedoch keine Aufnahme mehr im Bundesbuch; vier sind in Vossens Bundesbuch, viele weitere nur noch andernorts überliefert. Häufig stand der Göttinger *Musenalmanach* bereit, der 50 Gedichte brachte. Die gleiche Anzahl von Gedichten aus dem Bundesbuch hatte schon der berühmte 1774er Jahrgang als Ertrag des ‚annus mirabilis‘ enthalten.

Die Textkonstitution, über deren Vorgehensweise die „Vorrede zur Edition“ (hier S. 377-380) unterrichtet, erfüllt die Anforderungen wissenschaftlicher Editorik. Ein gesteigertes Maß an Diskretion bei der Wiedergabe des Handschriftenbefundes wird vermieden; so werden Dittographien, offensichtliche Schreibfehler und Wortergänzungen „stillschweigend“ eliminiert bzw. verbessert, Varianten auf „lexikalische Abweichungen“ ohne Berücksichtigung von Änderungen in Rechtschreibung und Zeichensetzung beschränkt, wenngleich ein genaueres Vorgehen angesichts des Befundes einer „sorgfältig ausgeführte[n] Reinschrift“ (S. 378f.) den Apparat nicht übermäßig belastet hätte. Pragmatisch ist auch die nur auszugsweise Wiedergabe von

3 Ludwig Christoph Heinrich Hölty: Gesammelte Werke und Briefe. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Walter Hettche. Göttingen 1998, S. 471.

Vossens Parallelautograph. Auf Doppeldrucke der auch im Bundesbuch eingetragenen Gedichte wird verzichtet, ediert werden nur die Gedichte, die im Bundesbuch fehlen. Der Kommentar zu Vossens Bundesbuch listet alle dort enthaltenen Gedichte auf, Varianten innerhalb der Doppelungen werden, wieder unter Auslassung orthographischer und interpunktuelle Feinheiten, im Kommentar zum Bundesbuch als Lesartenapparat nachgewiesen. Als weiteres Textzeugnis aus der Produktion des Bundes wird hier in gleicher Weise auch die Sammlung *Für Klopstock* herangezogen, die 1773 von den Grafen Stolberg dem verehrten Großdichter als erste Sammlung der Bundesgedichte überbracht hatten.⁴ So erfährt man zu jedem Gedicht, wann es in der Bundesversammlung vorgelesen wurde, ob es in Vossens Bundesbuch und in *Für Klopstock* gleichfalls Aufnahme gefunden hatte, dortige lexikalische Abweichungen, die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, biographische, metrische sowie Wort- und Sacherläuterungen. Die Fülle der mitgeteilten Informationen ist stupend und geht weit über die bisherige Forschung hinaus. Viele Gedichte sind hier erstmals oder erstmals in dieser frühen Fassung gedruckt.⁵ Bei stark abweichenden zeitgenössischen Drucken werden dankenswerterweise die späteren, oft schwer zugänglichen Fassungen komplett wiedergegeben.

Der editorische Teil des Buches umfaßt rund 300 Seiten, verteilt auf 200 Seiten Text und 100 Seiten Kommentar. Auf den übrigen rund 250 Seiten würdigt Kahl in einem umfassenden Essay und in gründlicher Auseinandersetzung mit der Forschungslage die Geschichte und die literarhistorische Bedeutung des Bundes von der Gründungsgeschichte über die Namensgebung bis zu dem abweichend von der bisherigen Forschung als marginal bewerteten Gebrauch der Bardennamen, den Verlauf der Treffen („Sitzungen“), die Positionierung der Bundesmitglieder zwischen ihrer ‚Zentralsonne‘ (Jürgen Behrens) Klopstock und dem ‚Feind‘ Wieland und das von gegenseitiger Achtung getragene Verhältnis zu Herder.⁶ Der Beschreibung des Bundesbuchs und

- 4 Erstdruck: „Für Klopstock“. Ein Gedichtband des Göttinger „Hains“. 1773. Nach der Handschrift im Hamburger Klopstock-Nachlaß zum erstenmal hg., mit Nachwort und Anmerkungen versehen von Anton Lübbering. Tübingen 1957. Wiewohl nicht nur im biographischen Teil, sondern nach editorischen Erfordernissen auch in der Textkonstitution „veraltet“ (S. 2, 381 und 386), ist Lübberings Arbeit die einzige zur Verfügung stehende Ausgabe dieser für den Hain zentralen Sammlung. In Kahls Literaturverzeichnis erscheint sie gleichwohl unter der Rubrik „Forschungsliteratur“.
- 5 Die Quantifizierung der Erstdrucke, die Kahl bescheiden ausspart, trägt Manfred von Stosch in seiner Rezension im Lichtenberg-Jahrbuch 2007 (S. 292-295, hier S. 293f.) nach: „11 Gedichte[] Boies, 1 Carl Friedrich Cramers, 6 Gottlob Dietrich Millers, 18 Johann Martin Millers, 3 Christian Stolbergs, 2 Friedrich Leopold Stolbergs und 9 Johann Heinrich Voß“, insgesamt 50, davon 27 bis dato auch in späteren Fassungen unbekannt.
- 6 So verwandte sich Herder Anfang November 1772 bei dem einflußreichen Kritiker Merck für eine Besprechung des frisch herausgekommenen Göttinger *Musen Almanachs* 1773 mit den Worten: „Rezensiren Sie doch den *Musen Almanach* bald. Es sind doch allerliebste Stücke darin. Von *Bürger*, der eben auch so ein Minneantlitz hat und Silberstimme, als er singt, und der *Engel Schmidt* bei *Gleim*: ich glaube da kann man für solche Sachen recht laut reden: und der *Musenaccoucheur Boie* verdient doch für seine Mühe auch Dank.“ Johann Heinrich Merck: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs. 5 Bde. Göttingen 2007, hier Bd. 1, S. 339. Merck, Schriftleiter des Jahrgangs 1772 der *Frankfurter gelehrten Anzeigen*, kam

seiner Filiationen folgt ein gründlicher Forschungsbericht zur Frage der Echtheit des Dokuments. Biographische Skizzen der Beiträger zum Bundesbuch und die Qualifizierung der Gattungen und Themen runden die Darstellung ab.

Das Kernstück der Studie widmet sich der Poetik des Bundes, qualifiziert als „Verbesserungsästhetik“ und zugespißt auf die Abgrenzung von kollektiver und individueller Autorschaft. Der Plan, die Sammlung insgesamt als das Ergebnis gemeinsame Dichtens 1778 herauszubringen, wurde bald von den Beteiligten zugunsten autorzentrierter Ausgaben verworfen. Der wahre klandestine „Endzweck“, mit Hilfe des Bundes im literarischen Feld zum Durchbruch zu gelangen, hatte sich erfüllt, die Publikation des Gemeinschaftswerks war obsolet geworden, als durch die gegenseitige Kritik die Beteiligten ihren Schreibmodus gefunden hatten. So gaben 1779 die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg ihre *Werke* in den Druck, 1783 folgten die *Gedichte* Johann Martin Millers, der bereits fünf Jahre zuvor mit seinem Roman *Siegwart, eine Klostersgeschichte* in der *Werther*-Nachfolge Erfolge eingeharnt hatte und mit 99 Gedichten den weitaus größten Beitrag zum Bundesbuch geleistet hatte. Ebenfalls 1783 erschienen die Gedichte von Ludwig Christian Heinrich Hölty, der laut Protokollbuch 64 Gedichte beigesteuert hatte, vorwiegend Minnelieder und Balladen. Nachdem Hölty 1776 im Alter von 28 Jahren verstorben war, besorgte Voß, assistiert von Friedrich Leopold Stolberg, die Herausgabe. Mit dem Vorsatz, unter dem Signum der „Freundschaftspflicht“ den ‚Autorwillen‘ des ‚gereiften Hölty‘⁷ zu verwirklichen, griff er mitunter stark in die Texte ein, fügte gar eigene Strophen hinzu. In seiner Hölty-Ausgabe spricht Walter Hetteche aus diesem Grunde von einer „kollektive[n] Autorschaft“.⁸

Diese These, der er selbst zunächst auch angehangen habe (S. 362, Anm. 402) und die er in seinen Darlegungen passim immer wieder problematisch aufscheinen läßt, bezeichnet Kahl nun als „nützliche[n] Irrtum“ (S. 363). Hier, im vordergründigen Antagonismus von Kollektivität und Individualität, liegt in der Tat das literarhistorisch zentrale Problem: Im literarischen Feld der 1770er Jahre war es die Gruppe, die die Voraussetzung zum Durchbruch auf dem florierenden Buchmarkt geschaffen hatte. Der ökonomischen Professionalisierung, begünstigt durch die von Messe zu Messe stetig wachsende Anzahl deutschsprachiger Bücher, korrespondiert das selbstbewußte Auftreten der jungen Autoren unter den Vorzeichen der Genieästhetik. Zahlenmäßig

dem Wunsch umgehend nach. In seiner Rezension vom 13. November äußerte er sich anerkennend über die Gedichte Bürgers und Klamer Schmidts. Auch die meisten anderen Beiträge, so von Hölty, Claudius, Gotter, Wieland, Gleim, Michaelis, Gerstenberg, Klopstock und mehrere Anonyma werden anerkennend besprochen, zu einigen wenigen erhebt er kritische Einwände. Daß auch Lückenfüller vorkommen, wird eher beiläufig erwähnt: „Die übrigen Herrn sammt und sonders figuriren als Figuren wie sichs gebührt.“ Merck schließt mit dem Satz: „Im Ganzen bleiben wir Herrn Boie allzeit ungemeyn für seine Bemühungen um die Deutsche Anthologie verbunden.“ Trotz der vorwiegend positiven Beurteilung beklagt sich Boie gegenüber Herder am 14. November 1772 besonders über die Beanstandung der Lückenfüßer.

7 Voß in der Vorrede zur neuerlichen Ausgabe der Werke Hölty's 1804, zit. nach Kahl, S. 356.

8 Hölty: *Gesammelte Werke und Briefe* (wie Anm. 3), S. 469.

und in der Funktion kritischer Leser- bzw. Hörerschaft verstärkten auch die Mitglieder das Auftreten des Hains, die selbst im Bundesbuch nicht mit Einträgen vertreten sind: Wehrs, Schack Hermann Ewald, Christian Hieronymus Esmarch, Johann Gottfried Friedrich Seebach, Karl August Wilhelm von Closen, der Stolbergsche Hofmeister Clauswitz. Umgekehrt kann noch Leisewitz, der erst nach Beendigung der Einträge im Bundesbuch beitrug, den Nimbus der Gruppe nutzen, und Bürger, selbst nicht Bundesmitglied, profitiert gleichwohl von der Kritik und kreiert die Gattung Ballade in Konkurrenz zu Hölty.⁹ Kollektive Praktiken, für die Kahl zahlreiche Belege aufzeigt, und individuelle Leistungen im Zuge des neuen Verständnisses der von Klopstock repräsentierten „Autopersönlichkeit“ (S. 315), bilden eine Gemengelage, die Kahl in fruchtbarer Offenheit abschließend zusammenfaßt: „Die Gruppenbildung ist nicht eine Alternative zur Genieästhetik. Sie ist ihr Medium.“ (S. 367)

Nicht allen Überlegungen Kahls ist zuzustimmen. So bleibt es höchst problematisch, die Aggression gegen Wieland, die in der Verbrennung seiner Versepen gipfelt, als exemplarisch und vorausdeutend für die Menschenverachtung der „jüngeren deutschen Geschichte“, sprich: des NS-Regimes, zu begreifen, wie es Schrader¹⁰ tat (und Kahl stimmt ihm nachdrücklich zu; S. 299). Nicht nur beläßt das die spätpubertären gruppendynamischen Agitationen mit allzu viel Moral, gravierender noch: Die kausale Linienführung zur nationalistischen Ideologie des 20. Jahrhunderts läuft Gefahr, die brutalen Taten der NS-Burschenschaften zu banalisieren. Wenn Voß die Ode *An eine Tobackspfeife*, der die Initialzündung zur Verbrennung von Wielands Versepen nachgesagt wird, in seinen Hölty-Ausgaben von 1783 und 1804 mit dem Zusatz versieht „Ein Spiel der Fantasie. Hölty liebte den Toback so wenig als Gleim den Wein“, dann zeugt das von nachträglicher Verlegenheit. Der Text, dem Schrader zu Unrecht „unfreiwillig[e]“ Komik unterstellt,¹¹ ist aus dem Bundesbuch herausgetrennt und weder in Vossens Bundesbuch noch in *Für Klopstock* überliefert. Bei der Wahl zwischen der moralischen Inkriminierung der peinlichen Rituale und der „Voß'sche[n] Verharmlosung“ (S. 381) ist m. E. die behutsamere Deutung vorzuziehen. Dafür bietet gerade das hier edierte Bundesbuch den besten Beleg: Es ist gefüllt mit Liebes-, Trink- und Freundschaftsliedern in anakreontischer Tradition und oft sozialkritisch gefärbten Vaterlandsoden, bei denen Ossian und Klopstock Pate standen; ein allenfalls mißverständliches Werk wie Hölty's Ode bleibt marginal. Mit diesem Befund aber stellt Kahls Edition auch für die anhaltende Beschäftigung mit der hochsensiblen Auseinandersetzung um den Anteil des Hains an der „Machtphantasie Deutschland“¹²

9 Zur gattungstheoretisch nicht endgültig geklärten Prioritätsfrage vgl. S. 400f.

10 Hans-Jürgen Schrader: Mit Feuer, Schwert und schlechtem Gewissen. Zum Kreuzzug der Hainbündler gegen Wieland. In: *Euphorion* 78 (1984), S. 325-267, hier S. 325..

11 Ebd., S. 341; zit. Kahl S. 445.

12 Hans Peter Herrmann, Hans-Martin Blitz, Susanne Moßmann: *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1996; dort besonders der Aufsatz von Hans-Martin Blitz: „Gieb, Vater, mir ein Schwert!“ Identifikationskonzepte und Feindbilder in der ‚patriotischen Lyrik Klopstocks und des Göttinger ‚Hain‘“, S. 80-122.

nun in der notwendigen Gründlichkeit die Texte zur Verfügung. Keine Beschäftigung mit dem Göttinger Hain wird mehr ohne dieses monumentale Werk auskommen.

Ein Wunsch bleibt noch offen: Was das Bundesbuch auch und vor allem ist, nämlich eine Anthologie, wird nicht thematisiert und also auch nicht adäquat dokumentiert. Ein erschließendes Verzeichnis der Titel und Gedichtanfänge und, in der Nachfolge Gottlob Dietrich Millers, eine Auflistung der Gedichtnummern nach Verfassern hätten dem leicht abhelfen können.

Ulrike Leuschner



Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler der Goethezeit. Hg. von Dieter Lohmeier, Urs Schmidt-Tollgreve und Frank Trende. Heide: Boyens 2008. 306 S. 19,90 € ISBN 978-3-8042-1230-5

Dass mit diesem Sammelband „erstmalig ein Schlaglicht auf den schleswig-holsteinischen Literaten Heinrich Christian Boie (1744-1806) geworfen“ werde, steht zwar im Werbetext des Verlags auf dem Schutzumschlag, ist aber – wie so oft bei Werbetexten – ziemlicher Unsinn. Zwar ist die Boie-Forschung zugegebenermaßen bislang nicht sehr umfangreich, angesichts der grundlegenden Boie-Monographien von Karl Weinhold (1868) und Urs Schmidt-Tollgreve (2004), auch angesichts der Tatsache, dass immerhin neun der in diesem Band versammelten 14 Aufsätze bereits früher veröffentlicht waren, kann von einer ‚erstmaligen‘ Beleuchtung des Themas wohl kaum die Rede sein. Aber zum Glück ist es umgekehrt auch nicht nur *ein* „Schlaglicht“, das hier auf Boie geworfen wird, sondern eine Fülle von Schlaglichtern, die in ihrer Summe eine vielseitige und höchst verdienstvolle Beleuchtung dieses in der Tat literatur- und kulturgeschichtlich bedeutenden Mannes ergeben.

Am Beginn stehen drei allgemeinere, Boies Leben, dessen historischen Hintergrund und seine literaturgeschichtliche Bedeutung skizzierende Beiträge. Nach einem knappen, aber sehr informativen und kenntnisreichen Überblick über Boies Lebenslauf von Klaus Gille (S. 11-32) folgt eine von Frank Trende ebenfalls sehr kompakt und gut geschriebene Darstellung des historischen Hintergrundes, der „Jahre des [wirtschaftlichen] Erfolgs und Jahre der Aufklärung“ (S. 50), in den Herzogtümern *Schleswig und Holstein zur Goethezeit* (S. 33-52). Eine umfassende Einordnung des Literatur-Organisators Boies in das literarische Leben seiner Zeit bietet Dieter Lohmeiers Beitrag *Der Intendant auf dem deutsche Parnaß* (S. 53-83). Lohmeier arbeitet insbesondere die Möglichkeiten (und Grenzen) der beiden zentralen Publikationsmedien Boies, des *Musen Almanachs* und der literarisch-kulturellen Zeitschrift *Deutsches Museum* heraus, skizziert Boies persönliche Beziehungen in diesem Kontext und führt insbesondere seinen Briefwechsel mit Luise Mejer als Beleg für die „seelische Kultur der Goethezeit“ (Erich Trunz) an, d. h. jenen zentralen „Entwicklungsschub“ im 18. Jahrhundert,

in dem Deutschlands Literaturszene „das akademische Ghetto verließ, gesellig wurde und auch die Frauen einbezog“ (S. 73), was sich nicht zuletzt in der reichhaltigen, gerade von den Frauen mitgetragenen Briefkultur der Zeit ausdrücke. – Während Ernst Hinrich entsprechend das *Briefgespräch zwischen Heinrich Christian Boie und Luise Mejer* (S. 165-187) vor diesem Hintergrund näher analysiert, beschäftigt sich die Mehrzahl der Beiträge mit den regionalen Bezügen der Tätigkeit Boies in Dithmarschen: Boie als aufgeklärter Förderer der ländlichen Lesekultur (Alexander Ritter: *Boie und die Lesegesellschaft in Meldorf*, S. 83-102), als *Bürger und Familienvater* (Dietrich Stein, S. 103-120) und Gartenbesitzer (Gerda Nissen: *Boie und sein Garten*, S. 121-130), als aufgeklärte Amtsperson (Hans-Peter Petersen: *Landvogt Boie und die Mühlen*, S. 131-144) und als vereinzelter Intellektueller in der literarischen Diaspora (Ernst Hinrichs: *Briefe aus der Marsch*, S. 145-164). Dass diese durchweg material- und aufschlussreichen Beiträge hier nach ihrer Erstveröffentlichung an abgelegener Stelle in den 1990er Jahren noch einmal abgedruckt werden, ist ausgesprochen verdienstvoll, wird so doch erstmals eine Fülle von Einzelaspekten auch der persönlichen Situation und des Alltags des Meldorfer Landvogts im Zusammenhang greifbar. Dass in diesem Bereich gerade durch konsequente Auswertung unveröffentlichter Briefquellen noch viel Neues zu Tage gefördert werden kann, zeigt der Originalbeitrag von Henry A. Smith *Familienbesuche. Die Ferienstraße Eutin-Meldorf* (S. 189-220). An Hand der Besuche und Gegenbesuche der Familie Voß in Meldorf und Boies in Eutin werden nicht nur die holsteinischen Reisebedingungen der Zeit, sondern auch zahlreiche persönliche und alltagsgeschichtlichen Aspekte dieser wichtigen Männer- und Familienfreundschaft anschaulich. Interessant ist hier auch, dass bei aller Freundschaft, anregendem geistigem Austausch und körperlicher Erholung zumindest in der Anfangsphase dieser Besuche charakteristische persönliche Dissonanzen nicht ausblieben. – Wie Smith wertet auch Urs Schmidt-Tollgreve in seiner Darstellung der *Freundschaft Heinrich Christian Boies und Carsten Niebuhrs* (S. 251-262) zahlreiche ungedruckte Briefe aus, die das Verhältnis der beiden Meldorfer Gelehrten und Nachbarn greifbar machen. Verdienstvoll wegen der quellennahen Darstellung und der Einbeziehung zum Teil ungedruckter Briefe sind ebenso Paul Kahls Beitrag über die Beziehung Boies zu Goethe (S. 263-280) und Urs Schmidt-Tollgreves den Band gewissermaßen als Anhang beschließende Darstellung der Bekanntschaft der beiden *Dichtersöhne* Friedrich Boie und August von Goethe (S. 281-300). – Nicht vergessen werden darf der wichtige und übersichtliche ikonographische Grundlageninformationen bietende Aufsatz von Jutta Müller über *Die Porträts von Heinrich Christian Boie und Luise Mejer als Zeugnisse von Freundschaft und Liebe* (S. 221-250). Die zahlreichen, drucktechnisch sehr gut wiedergegebenen Farbporträts beeindrucken den Leser bei diesem, aber auch bei mehreren anderen Beiträgen. – Da der Band auch noch über ein ausführliches Personenregister verfügt, gibt es an diesem schlaglichtreichen Boie-Buch eigentlich nichts zu kritisieren. Wie gut, dass zumindest der Umschlagtext dem Rezensenten hierzu Gelegenheit bot.

Frank Baudach

Vossilien

Edward Gibbon

Unser Gespräch gieng bald von der altenglischen Literatur, worin er eine vorzügliche Stärke besitzt, zur deutschen über. Gibbon, einer der größten Literatoren unserer Zeit, dem nichts entgangen ist, was England, Frankreich, Italien und Spanien, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens, vorzügliches oder merkwürdiges aufzuweisen haben, verrieth von der Geschichte unserer Sprache und Literatur nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. Von den deutschen Nachbildungen alter Sylbenmasse hatte er nie etwas gehört. Bei dieser Gelegenheit führte er Algarottis Abhandlung über den Reim an, worin, mit gänzlicher Uebergang der Deutschen, nur die verunglückten Hexameterversuche der Engländer, Franzosen und Italiäner aufgezählt werden. Dies veranlaßte mich zu einem kurzen Abriss der Geschichte der deutschen Sprache und ihrer schnellen Ausbildung, den ich mit der Nachricht von einer deutschen Odyssee schloß, wo der Uebersetzer nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, sondern in vielen Hexametern sogar die Sylbenfüsse derselben wiedergegeben habe. Mein Gedächtniß war mir getreu genug, um die beiden berühmten Verse vom Steinwälzen des Sisyfus, aus dem eilften Gesang der Odyssee, griechisch und deutsch hersagen zu können.

Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρησιν:
Einen schweren Marmor mit grosser Gewalt forthebend.

αὕτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Hurtig mit Donnergewalt entrollte der tückische Marmor.

Troz seiner Unkunde der deutschen Sprache, mußte er doch, durch das blosser Gehör, vom Meisterbau dieser beiden Hexameter überzeugt werden. Ich bin nicht im Stande, sein Erstaunen, nach mehrmaliger Anhörung derselben, zu schildern. Er bekam plötzlich eine so hohe Meinung von der Ausbildung unsrer Sprache und den Riesenschritten unsrer Literatur, wie er sich ausdrückte, daß er den Entschluß faßte, bei mehrerer Musse, sogleich deutsch zu lernen.

Friedrich Matthison an Karl Victor von Bonstetten. Lausanne, 11. Okt. 1789. Bericht über ein Gespräch mit Edward Gibbon, dem Verfasser von *History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. Matthison zitiert (mit einer kleinen Abweichung) die Verse 594 und 598 des Elften Gesangs der *Odyssee* von 1781, übersetzt von Johann Heinrich Voß. - Aus: Bonstettiana. Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises. Sechster Band. 1787-1793. Bern: Peter Lang 1997, S. 205.

Baggesen und die Windeln

Segeberg, den 27. Oktober 1800, Abends.

Theuerste Jacobi, Lene, Lotte, Voß und Ernestine! Die einfältige Amme gab beim Herabsteigen der Treppe der verruchten Kammermagd (Lise heißt sie) ein Päckchen voll Windeln (fünfzehn an der Zahl, glaubt man), um es in die Kalesche zu tragen, während sie mit dem Kinde Abschied nahm. Erst zwischen Eutin und hier fand es sich, daß die Windeln fort waren. Es entstanden darüber gewaltige Lamentationen im Wagen; man wollte umkehren, des Päckchens wegen; ich gab aber meine Halstücher her, und erbot mich, meine äußere leinerne Haut zu zerreißen, um Windeln daraus zu machen bis Hamburg. Wir fuhren also weiter; allein wir haben das Päckchen, das gerade die reine und trockene Wäsche enthielt, unaussprechlich vonnöthen, und bitten sehr, sehr, sehr, es ja mit dem Koffer uns nach Hamburg nachzuschicken. Es ist meine Frau, die darum so freundlich innigst bittet. Ganz unschuldig bin ich zwar nicht an der Sache, weil ich allerdings auch die Windeln hätte besorgen sollen; allein die Vergeßlichkeit ist mir doch vielleicht zu verzeihen, wenn man bedenkt, daß ich die Schmierereien für die Amme und die Scherereien für alle die Anderen zu besorgen hatte. Ich schreibe Klopstockisch; mit nächster Post aber werdet Ihr aus Hamburg erfahren, wie gezwungen ich dazu gewesen. Ewig der Eurige

B.

Poppenbüttel bei Hamburg, den 28. Oktober

Ich muß Euch schon von hier aus erörtern, warum ich Klopstockisch schrieb. Ich war nämlich schon gestern Abend eben so alt, wie dieser ehrwürdige Greis; denn von Eutin bis Segeberg hatte ich schon mehr als die ganze übrige Hälfte meines Lebens zurückgelegt, und befand mich am Ende meiner Tage, in meinem engen Stübchen, in mehr als in hamburgischem Getümmel.

Dies ist aber doch nur die äußere Ursache. Der innere Grund ist noch Klopstock'scher. Ich befürchtete nämlich, Euch Alle zu sehr zu rühren, wenn ich in der Stimmung, worin ich war, mir das Mindeste von Anderem, als von dem Einen, das dem Kinde noth war, hätte entschlüpfen lassen. Höret nur.

Wir fuhren traurig aus Eutin in die weite, laue Welt heraus, und dachten hin und her darüber nach, was wir dort verlassen und hier zu erwarten hatten, als die fatale Entdeckung gemacht wurde, daß die Windeln vergessen waren. Durch meine Hartnäckigkeit, schlechterdings nicht umkehren zu wollen, kamen wir indeß mit vielen Ängsten und Nöthen in Segeberg um *halb neun Abends* an. Schließt daraus, wie der Weg war. Wir hatten Stärkung nöthig, fanden diese aber nicht; hingegen elende Betten und uneßbare Vorschläge zum Essen (denn dabei blieb es), nebst zwölf unseligen kleinen Zwiebacken, die zwölfmal mehr Kummer und Gram uns veranlaßten, als zwölf Kreuzträger nöthig haben, um ihren Namen zu verdienen. Um die folgende Scene zu begreifen, die zum Wallensteinslager wurde, muß ich einen *Prologus* über

die Amme voranschicken. Es ist die tugendhafteste, beste, gefühlvollste, zärtlichste, wohlwollendste, sorgfältigste, busenweißeste Amme, die ein Engelchen je gehabt; allein sie ist dabei die empfindlichste, kitzlichste, leidendste, klagendste, grollendste, leidenschaftlichste, leckerste, eifersüchtigste, anspruchsvollste, anmaßendste, rothe-ste und feinste, die je ein Paradies des Hauswesens zum verlorenen gemacht hat. Schon lange vor unserer Abreise aus Kopenhagen haben wir ihr, des unerträglichen Humors, ihrer Heftigkeit und ihrer transcendentalen Empfindlichkeit willen, aufgesagt; und trotz der grenzenlosen Verlegenheit, worein wir dadurch gerathen würden, beinahe auf jeder zweiten Station unsere gemeinschaftliche Erklärung wiederholt, daß wir lieber unser holdes Kind Gott und Zwieback anvertrauen werden, als noch



länger ihre Launen aushalten. Bisher war ich indeß immer der Mittler, obgleich ich zunächst unter ihren Launen leide; allein gestern Abend machte sie es meiner Fanny zu toll, und zwang mich, dem Wesen ein Ende zu machen. Wir waren alle friedlich und guter Dinge seit Kiel, wo die letzte Scene stattgefunden hatte; sie hatte mich den ganzen Tag mit Danksagungen überhäuft – in der That, es ist unmöglich, eine Schwester zärtlicher zu behandeln, als wir sie behandeln; nicht daran zu denken, daß wir sie aus dem tiefsten Elende losgekauft haben – als ich von den hereingebrachten zwölf unseligen Zwiebacken ihr die *neun* gegeben, so daß, da der siebenjährige Karl drei bekam, keine für meine Frau übrig blieben. Diese schmolte ein wenig darüber, ich sagte ihr, daß ich falsch gehört hätte, und verstanden, sie wolle keine. Das war gut; ich ließ mehr Zwieback holen in der Stadt, und setzte mich hin, um Euch zu schreiben. Auf einmal fängt Lise an zu lachen, und Karl sogar zu lächeln; die Amme,

der meine Frau noch mehr Zwieback von Karl seinem geben will, wird blutroth, fährt auf, schneidet entsetzliche Gesichter, und in dem Wahne, meine Frau gönne ihr die Zwiebacke vielleicht nicht, fängt sie an, die alten Empfindlichkeitsscenen zu erneuern. Ei Amme! sagt Fanny; fi! fi! Sie wurde darauf ganz rasend. Es ging so weit, daß ich das Kind nehmen mußte, und drohen, die Polizei holen zu lassen. Sie fing nun an, erschrecklich zu heulen. Meine Frau nahm das Kind, fest entschlossen, nie mehr diese Qual zu dulden. Das Kind schrie, die Amme noch fürchterlicher; ich übersetzte ihr den Abschied von meiner Frau, und endlich, als ich sie zum Schweigen gebracht hatte, hörte sie mich an. Ich bewies ihr ruhig die Nothwendigkeit für uns, für sie und für das Kind, uns in Altona zu trennen. Sie erklärte, daß sie diese Trennung, wenn man ihr auch tausend Thaler gäbe, nicht überleben würde, bekannte ihr Unrecht, beklagte, daß sie von ihrer Mutter die Heftigkeit und von ihrem Vater die laute Stimme geerbt, schwur, daß sie anders werde würde u.s.w. Der Kutscher wollte indessen zurück nach Eutin, und in diesem Taumel schrieb ich.

Ich fürchte, daß Ihr dies lange Ammenstubengewäsch echter Baggesenisch finden werdet, als jenes Briefchen Klopstockisch. Ich verlange aber auch nicht, daß die Männer dies lesen; nur das Folgende. Zwei Stunden lang blieb sie vom Kinde getrennt – es wurde Mitternacht – Fanny gab es ihr auf mein Flehen wieder.

Um sieben Uhr am nächsten Morgen saßen wir im Wagen. Meine Frau mit der Amme und beiden Kindern in der Kalesche, mein Schwiegervater bei mir und Lise bei dem Kutscher. Es ist mein Glück, daß ich meinen August bei meiner Schwester in Dänemark zurückließ; denn in der That wüßte ich nicht, wo ich dieses dritte Kind hätte hinstecken sollen.

Der Kutscher, der satanischte, den ich bisher getroffen, fing schon an, ehe wir abfuhr, mich mit Grobheiten zu überhäufen, weil man etwa fünf Minuten lang, nach seinem Vorspannen, säumte. Ich ließ das gut sein, und machte ihm unterweges auf alle mögliche Weise meine Cour, weil der Weg höllentief und alle Augenblicke zum Umwerfen war. Er fuhr aber so verkehrt und schlecht, daß ich bald sah, der Wagen würde es nicht aushalten. Die Stöße waren so entsetzlich, daß sowol meine Frau, als die Amme Schläge am Kopfe und die unleidlichsten Kopfschmerzen bekamen. Dennoch fuhr dieser Teufel immer zu, wo Steine und Löcher waren, und langsam, wo der Weg erträglich war. Kein Bitten und Flehen half. Drohen durfte ich nicht. Mitten in einem rasenden Zufahren über eine holprige Stelle schreit Karl auf, und das Blut stürzt ihm aus dem Munde und aus der Nase. Es war leider ein förmlicher Blutsturz. Der unmenschliche Kerl, der uns alle Drei überblutet sah, wollte doch nicht halten; ich zwang ihn dazu. Erst nach einer Viertelstunde wurde das Strömen des Blutes gestillt. Unterdessen regnete es unaufhörlich, und der Weg ward immer schlechter und schlechter. Auf einmal fährt der Kerl unverzeihlicher Weise (ich bin überzeugt, mit Vorsatz) zwischen zwei großen Steinen so, daß die Hälfte vom starken eisernen Steigegländer des Wagens abbricht und eine Speiche im linken Vorderrade splittert. So kommen wir einer Schmiede vorbei, wo ich das Ding ausbessern lassen wollte; der

Kerl will aber nicht, sagt, er bringe mich so noch heute nach Altona; es würde das Rad bis dahin wol halten, leide aber keine Verzögerung. Ich kann und mag die Abscheulichkeit dieser Fahrt, oder vielmehr Unfahrt, nicht treu darstellen. Seinem unvorsichtigen Zufahren getreu, droht dieser Teufel von Kutscher uns alle Augenblicke umzuwerfen, und endlich gelingt es ihm, daß zwei Speichen im Vorderrade zersplittert werden, und vier andere so lose, daß er selbst gestand, jetzt lägen wir da bei dem kleinsten Stoße. Auf diese Weise fuhren wir zitternd eine ganze Stunde in Spuren, wodurch man die Füße der Antipoden sehen konnte, in Koth und Steinen auf Poppenbüttel zu, wo er mitten im Dorfe die Straße verließ, über Stock und Stein nach einem Hause an der Seite fuhr, und mitten auf dem Platze stillhielt. Er lief hinein und kam wieder heraus, mit dem Bescheide, daß es kein Wirthshaus sei, daß wir zwar da logiren, aber weder warme Zimmer, noch Betten erhalten würden. So fahre Er denn zu einem ordentlichen Wirthshause! rief ich. „Das kann ich nicht!“ Er bewies es; denn er fuhr ohne weiteres auf die Diele hinauf, und im Hinauffahren – krach! barst das Rad.

Jetzt kömmt es darauf an, wie lange wir noch hier liegen bleiben müssen – der Schmidt ist eine Viertelstunde von hier, und der Rademacher eine halbe Stunde weiter. Der Kutscher spannte ruhig seine vier Pferd aus und sagte: „Nun mein Trinkgeld!“ Jetzt war ich aber nicht mehr mit den Meinigen im Wagen, und jetzt fiel ich über den Satan her, auf eine Weise, daß er zahm wurde. Der Mann im Hause und seine Leute standen mir bei, und zwangen den Kerl, mit seinen Pferden zu bleiben, bis das Rad fertig wurde. Es ist aber nur die äußerste Noth (denn hier sind keine Pferde zu haben), die mich dazu zwingt, noch einmal einem solchen Spitzbuben unser Leben anzuvertrauen. – Nicht viel besser, als diese zwei beschriebenen Tagereisen, sind die vorhergehenden seit Kopenhagen gewesen; nicht viel besser werden die bevorstehenden sein; was ich darauf leide, ausstehe und aushalte, weiß nur Gott – und dennoch habe ich noch keinen Augenblick bereut, Kopenhagen verlassen zu haben. Schließet daraus, wie angenehm mein dasiger Aufenthalt hat sein müssen. Verzeiht dies Schreiben dem Armen, der keine andere Erholung hat; es enthält gerade das Entgegengesetzte von Dem, was Jacobi von mir verlangt.

Neumühlen, den 2. November.

Morgen denken wir, so Gott will, über die Elbe zu fahren. Meinen Schwiegervater und das Kammermädchen habe ich gestern nach Haarburg besorgt, voraus nach Paris. Dank für den Brief und die Adresse, die ich ihm mitgegeben an Deine Söhne. Dank für die Zusendung der Windeln und des Koffers. Dank für alle die Grüße durch Perthes. Dank für Alles, Ihr Trefflichen, Ihr Sanften, Ihr Treuen und Zuverlässigen!

Die drei Grazien hier haben wir anders gruppiert gefunden, als sonst; Fanny zumal ganz in entgegengesetzter Reihe. Das vorige Mal tanzte ihr die Sieveking an der Spitze, hinter ihr zur Rechten die Poel, und zur Linken die Pauli. Jetzt finden wir die Pauli an der Spitze, zur Rechten die Poel, und zur linken die Sieveking. Nach einem Jahre wird man vielleicht die Poel an der Spitze, zur rechten die Sieveking, und zur

Linken die Pauli finden. Meine Meinung ist, sie werden so immer abwechseln. Die rede ist nur von der Grazie dieser Grazien.

Die moralische Badecur der Amme ist geglückt. Sie ist ganz eine andere Person geworden. Seit Poppenbüttel keine Scene. Meine Emma und mein Karl sind wohl.

Ich hoffe, daß dieser Brief der letzte in seiner Art sei, den Ihr von mir erhalten werdet.
Der Eurige B.

Jens Baggesen an Friedrich Heinrich, Katharina Charlotte und Susanna Helene Jacobi sowie Johann Heinrich und Ernestine Voß. Aus: Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi. In zwei Theilen. Leipzig 1831. Bd. 2, S. 324-330. Baggesen schrieb die Briefe nach der Abreise aus Eutin an die Taufpaten seiner Tochter Emma.



Abbildungsnachweis

Umschlag vorn: Das Voß-Haus in Eutin. Holzstich aus: *Illustrierte Zeitung* 1857 – S. 3: Anzeige aus: Gustav Abshagen: *Lübecker Wanderbuch*. 3. Aufl. Lübeck 1933, S. 67 – S. 4: Monatskupfer Nr. 9 (September) aus: *Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet*. Frankfurt a.M.: Friedrich Wilms [1812] – S. 9: Johann Abraham Peter Schulz. Titelkupfer aus: *Allgemeine Musikalische Zeitung*, Jg. 2 (1799/1800) – S. 1 u. S. 32: Vignette aus Salomon Gessner: *Schriften*. Bd. 1, Zürich 1777, S. 57 u. 64 – S. 41: Friedrich Kreuzer. Nach dem Kupferstich in: *Imagines Philologorum*. 160 Bildnisse aus der Zeit von der Renaissance bis zur Gegenwart. Hg. von Alfred Gudeman. Leipzig und Berlin 1911 – S. 72: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Silhouette aus: Johann Kaspar Lavater: *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Zweyter Versuch. Leipzig und Winterthur 1776, Tafel vor S. 245 – S. 87: Titelkupfer aus: [Georg Ludwig Ahlemann:] *Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff* [Hamburg] 1777. – S. 104: Jens Baggesen. Kupferstich von Lammo und Devrient. Zwickau: Gebr. Schumann – S. 107: Flora. Kupferstich aus: Salomon Gessner: *Idyllen*. Leipzig 1760, S. 61 – Umschlag hinten: *Wohnhaus Tischbeins und Stolbergs* [in Eutin]. Zeichnung von Rudolf Hellwig aus: *Deutsche Illustrierte Zeitung* 1890, Nr. 39, S. 787.

Impressum

Die *Vossischen Nachrichten - Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schlossplatz 4, D-23701 Eutin. Internet: www.voss-gesellschaft.de – E-mail: info@voss-gesellschaft.de – Redaktion: Frank Baudach, Silke Gehring, Martin Grieger, Henry A. Smith. – ISSN 1436-8684 – Preis des vorliegenden Heftes: 10 €. Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft kostenlos. – Bankkonten: Volksbank Eutin (BLZ #### ##), Kto. Nr. #####; Sparkasse Holstein (BLZ ### ##), Nr. ## ##.

Der Rosenkranz

An des Beetes Umbüschung
Brach sie die Rosen zum Kranz.
Feurig prangte die Mischung
Rings im thauigen Glanz.
Ros' auf Ros' in das Körbchen sank,
Purpurroth, und wie Silber blank.

Zwar den Grazien heilig,
Sang sie, blühet ihr dort;
Warum aber so eilig
Abgeblüht und verdorrt?
Die sich eben geöffnet blähn,
Werden bald in dem Winde wehn!

Rund zusammen gefaltet,
Glühst du schwellend am Strauch;
Komm, o Rose: dich spaltet
Mein anathmender Hauch.
Ach! wir schwellen, wie du, und glühn;
Nur ein Lüftchen, und wir verblühn.

Du rothstreifiges Knöpfchen,
Zitternd scheust du dein Grab;
Und ein perlendes Tröpfchen
Hängt als Thräne herab.
Bleib! du sollst in dem Sonnenschein
Dich des flüchtigen Lebens freun.

Mit tiefsinniger Säumnis
Flocht das Mädchen den Kranz
In der Laube Geheimnis,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.
Als aufs Haupt sie das Kränzchen nahm;
Wohl mir Seligem, daß ich kam!



Aus: Musenalmanach für 1800. Von Johann Heinrich Voß. Der letzte. Neustrelitz [1799], S. 33f.